

Nicole Gozdek

Königreich zu verschenken

Roman

Vorwort

Die Charaktere und Handlung dieses Romans sind frei erfunden. Jede eventuelle Ähnlichkeit mit realen lebenden oder toten Personen ist reiner Zufall und von mir nicht beabsichtigt.

1999, irgendwo in Europa

Alexander war ein ganz normaler Mensch. Er war dreiunddreißig Jahre alt, seit fünf Jahren verheiratet und hatte zwei Kinder und eine Frau, die er abgöttisch liebte. Sie wohnten in ihrem eigenen Häuschen in der Nähe einer kleinen, gemütlichen Stadt. Jeden Morgen stand er früh auf, um zur Arbeit zu gehen, und wurde abends von seiner Frau mit einem Kuss und von seiner Tochter, die mittlerweile drei Jahre alt war, mit einem freudestrahlenden „Papa“ empfangen. Eine ganz typische Familie eben.

Er hätte glücklich sein können, wenn nicht diese eine Sache gewesen wäre. Eigentlich ein ganz banaler Zufall und völlig unwichtig, wie Alexander fand. Eine Sache, die ihn zu überwältigen drohte und sein Leben zur Tortur machte. So wie an diesem Sonntagmorgen.

„Da hinten ist er!“

Alexander erschrak. War er etwa gemeint?

Er blickte sich um und blinzelte ins Licht der Morgensonne. Niemand zu sehen. Als Nächstes riskierte er vorsichtig einen Blick nach hinten und da sah er sie. Die Meute. Seine unbarmherzigen Jäger. Er meinte beinahe körperlich zu spüren, wie er als Ziel markiert wurde. Die Beute war ausfindig gemacht, die Jagd konnte beginnen! Die Augen seiner Jäger glänzten vor Adrenalin. Sie spürten die Erregung der Jagd.

Sechs Verfolger. Nein, sieben, da hinten kam noch einer angerannt. Durch ein unsichtbares Zeichen des Rudels musste er

mitbekommen haben, dass die anderen ihre Beute gefunden hatten.

Was nun? Sollte er fliehen? Reden? Nein, das hatte er schon einmal versucht. Reden half gar nichts. Im Gegenteil, Reden konnte die Sache nur schlimmer machen.

Hektisch sah er sich nach allen Seiten um. Noch war er nicht umstellt!

Dann machte der Erste einen Schritt auf ihn zu. Alexander erkannte ihn. Er kannte zwar nicht den Namen seines Verfolgers, aber dieses Gesicht war ihm - leider! - nur zu vertraut. Um die vierzig, ein rundliches Gesicht, die blauen Augen huschten flink von einer Seite zur anderen. Es waren verschlagene Augen, die Augen eines erfahrenen Jägers. Die breite Nase war schief, so als wäre sie schon einmal gebrochen gewesen oder als hätte ein Kind sie aus Knete zusammengeklatscht und es nicht besser hingekriegt.

Alexander überlegte, welche der beiden Möglichkeiten wohl wahrscheinlicher war. Er entschied sich für die erste. Er konnte sich nur zu gut vorstellen, dass eines seiner Opfer das Wiesel unterschätzt und sich gegen ihn gewehrt hatte. Wiesel war eher unscheinbar, aber Alexander machte trotzdem nicht den Fehler, ihn zu unterschätzen. Er gehörte zu seinen hartnäckigsten Jägern.

„Alexander!“, schrie er. Seine Stimme klang erregt und hatte in Alexanders Ohren einen drohenden Unterton.

Sein Puls beschleunigte sich. Das Blut pochte in seinem Kopf. Wiesel machte noch einen Schritt auf ihn zu und so als wäre dies das Startsignal, fingen plötzlich alle an zu rennen,

die anderen Verfolger sogar noch vor Wiesel. Aber trotzdem waren sie langsamer als Alexander, der, jeden klaren Gedanken vergessend, einen fulminanten Start hingelegt und schon drei lange Schritte gemacht hatte, bevor der erste Verfolger losgerannt war.

Wohin? Nachdem er die ersten hundert Meter von Panik beherrscht zurückgelegt hatte, fing Alexander wieder an zu denken. Warum war er bloß losgerannt, als hätte er etwas ausgefressen? Doch nun war es zu spät für Reue, er musste weiterrennen und hoffen, dass seine Verfolger irgendwann aufgeben würden.

Bis zum nächsten Mal.

Also wohin? Auf jeden Fall erst einmal raus aus dem Park. Der Park bot mit seinen nur übersichtlichen Rasenflächen und vereinzelt Büschen und Bäumen keine Möglichkeit, seine Verfolger abzuschütteln oder sich zu verstecken. Abrupt änderte er die Richtung, verließ den Fußweg und sprintete auf kürzestem Weg zum Ausgang.

Von dem plötzlichen Richtungswechsel überrascht, brauchten seine Verfolger etwa drei Sekunden, bis auch sie sich auf den noch vom Morgentau nassen Rasen wagten. Drei Sekunden, die er an Vorsprung gewonnen hatte! Geschickt wich er einem einzelnen Baum aus und stolperte beinahe über das nächste, unerwartete Hindernis.

Eine Schubkarre! Was machte die verdammte Schubkarre hier?

Glücklicherweise hatte er gute Reflexe und Leichtathletik war schon immer seine Stärke gewesen. Höher als eine Hürde beim Hindernisrennen war die Schubkarre ja schließlich auch

nicht. Immer noch empört und leicht erschrocken setzte er seine Flucht fort.

Aha, das Rätsel war gelöst! Der Gärtner, der die Schubkarre so leichtsinnig auf seinem Weg platziert hatte, kam mit einem Bündel Zweige langsam auf ihn zu. Die Empörung des alten Mannes verwandelte sich in Fassungslosigkeit und Alexander wusste, dass er seine Verfolger entdeckt haben musste, die nur wenige Meter hinter ihm waren.

Ein ohrenbetäubendes Krachen ließ Alexanders Kopf herumschnellen. Ein flüchtiges Grinsen huschte über sein Gesicht, als er die Ursache für den Lärm erkannte. Einer der Jäger war in die Schubkarre hineingelaufen. Mit schmerzverzerrtem Gesicht klappte der Mann zusammen und löste damit eine verhängnisvolle Kettenreaktion aus. Der zweite Verfolger hatte zwar die Schubkarre rechtzeitig gesehen und einen Schritt nach rechts gemacht, um dem unerwarteten Hindernis auszuweichen, aber dort, wo bis vor einem Augenblick der Weg noch frei gewesen war, lag jetzt sein Kollege, ein knapp zwei Meter großer Stolperstein. Er fiel. Mit einem Schmerzenslaut entwich die Luft aus seinen Lungen, als auch der Dritte nicht mehr ausweichen konnte und sehr unsanft auf ihm landete.

Alexander rannte weiter und freute sich einen Augenblick lang über diesen kleinen Sieg. Mitleid mit den drei Unglücklichen hatte er nicht. Das waren keine normalen Menschen, das waren Hyänen! Aasgeier!

Nach ein paar Metern riskierte er wieder einen Blick zurück. Hatte er sie abgehängt? Alexander unterdrückte einen Fluch.

Nein, so viel Glück hatte er natürlich nicht, er war schließlich nicht der Glückspilz in der Familie! Bei seinem Cousin Edward hätten sich die Verfolger wahrscheinlich schon nach fünf Metern gegenseitig außer Gefecht gesetzt, aber Edward wäre auch nie in die Verlegenheit gekommen, wie ein Hase gejagt zu werden.

Alexander verzog das Gesicht. Der stets perfekte Edward, das Musterbeispiel an Benehmen, das ihm schon seit Kindertagen vor Augen geführt wurde, sobald er etwas falsch machte. Edward machte nie etwas kaputt und wenn der siebenjährige Alexander vor lauter Unruhe zappelte, saß der achtjährige Edward kerzengerade und mucksmäuschenstill auf seinem unbequemen Stuhl. Der perfekte Edward, der Liebling ihres Großvaters!

Alexander verbot sich energisch jede Tagträumerei. Er durfte auf keinen Fall vergessen, wo er war und dass vier Verfolger ihm noch immer dicht auf den Fersen waren. „Du Idiot!“, beschimpfte er sich selbst. „Du solltest lieber darüber nachdenken, wie du diese Kerle abhängen kannst!“

Der Ausgang! Endlich! Alexander machte sich nicht die Mühe, das niedrige Eisentor zu öffnen, sondern beschleunigte seine Schritte und sprang mit einem olympiareifen Satz darüber.

„Alexander!“

Das war Wiesel, Alexander erkannte seine Stimme. Warum verfolgten sie ihn bloß? Hatten sie denn überhaupt kein Erbarmen? Aasgeier, alle miteinander!

Er riskierte einen flüchtigen Blick zurück und da waren es nur noch drei Verfolger. Der Vierte war nicht mehr zu sehen, er musste aufgeben haben. Die Reihen seiner Verfolger

lichteten sich allmählich. „Wartet es nur ab!“, dachte er. „Ich werde euch schon noch einzeln zu fassen bekommen und dann könnt ihr etwas erleben!“

Alexander überlegte flüchtig, ob er sie zu einem Duell herausfordern sollte. Pistolen oder Schwerter? Er kam sich ein bisschen vor wie einer der drei Musketiere gegen die Schergen Richelieus. Wagemutig, tapfer, auf der Seite der Gerechten.

Nein, ein Duell wäre zu viel der Ehre, das hatten Wiesel und seine Männer nicht verdient. Dann doch eher ein Faustkampf.

Bei diesem Gedanken zuckte Alexander zusammen. Was würde bloß sein Großvater dazu sagen? Alexander konnte es sich nur zu gut vorstellen: „Was hast du dir dabei gedacht? Dich zu prügeln wie ein rüudiger Straßenköter! Wo ist dein Stolz geblieben? Mein Enkel prügelt sich nicht! Selbstbeherrschung, das ist es, was dir fehlt! Was dir schon immer gefehlt hat! Sieh dir nur deinen Cousin Edward an! Von dem kannst du noch etwas lernen! Man lässt sich in unseren Kreisen durch nichts aus der Fassung bringen! Widrigkeiten werden königlich ignoriert, so als wären sie unserer Beachtung nicht wert!“

Ja, er konnte sich nur zu gut vorstellen, was sein Großvater sagen würde. Und sein perfekter Cousin Edward würde daneben stehen und ihn mit einem ungläubigen, herablassenden Kopfschütteln bedenken, als könnte er sich nicht vorstellen, dass sie wirklich Cousins waren. Diese Genugtuung wollte er Edward nicht gönnen. Ein Faustkampf kam nicht in Frage, blieb also nur noch das Weglaufen, das nicht minder unwürdig war. Alexander unterdrückte den Hauch von Selbstverachtung mit einer Leichtigkeit, die Übung verriet.

Alexander blickte sich rasch nach links und rechts um. Irgendwo musste es doch eine Möglichkeit geben, seine Verfolger abzuhängen! Da! Führte diese Nebenstraße nicht in die Innenstadt? Das war die Lösung! In den unzähligen kleinen Gassen der Innenstadt konnte er seine Verfolger durch ein paar Mal Abbiegen leicht abhängen.

Er bog abrupt nach rechts ab, was seine Verfolger dieses Mal leider nicht so sehr überraschte wie beim ersten Mal. Als erfahrene Jäger machten sie nicht zweimal den Fehler, ihr Wild zu unterschätzen.

Eigentlich hätte er die Lauferei genießen können. Sein Weg führte ihn vorbei an hübschen kleinen Wohnhäusern. Die Gärten standen jetzt, Mitte Mai, in voller Blüte. Da schlich eine gestreifte Katze aus ihrem Versteck und musterte ihn misstrauisch. Ein kleiner Hund bellte ihn an, als er an ihm vorbei lief. Ein Junge verteilte die Sonntagszeitung. Es war ein ganz normaler Sonntagmorgen. Man hätte sagen können idyllisch, wären da nicht seine Verfolger gewesen.

Ein Windstoß drohte ihm die schützende Mütze zu entreißen. Er konnte sie gerade noch festhalten. Das war knapp gewesen!

Fast da! Die nächste Abzweigung nach rechts. Geschafft! Er hatte die Innenstadt erreicht. Das wäre doch gelacht, wenn es ihm hier nicht gelingen sollte, seine Verfolger abzuhängen!

Uahh! Mülltonne! Welcher Idiot stellte sonntags seine Mülltonne raus?

Er atmete mühsam ein und aus. Vor Schreck wäre ihm fast das Herz stehen geblieben. Das war knapp gewesen. Da hatten bis zum Zusammenstoß nur Millimeter gefehlt.

„Aargh!“

Alexander gestattete sich ein flüchtiges Grinsen. War es Wiesel? Ein Blick zurück sagte ihm, dass er sich geirrt hatte. Das wäre auch zu schön gewesen, wenn Wiesel im Müll gelandet wäre, wo er Alexanders Meinung nach hingehörte. Aber dafür waren es nur noch zwei. Alexander machte sich Mut. Das sollte doch zu schaffen sein! Schließlich hatte er schon fünf abgehängt!

„Alexander!“

Sein Gesicht verzog sich zu einer enttäuschten Miene. Das war auch zu schön gewesen, um wahr zu sein! Neue Verfolger! Gab es denn hier irgendwo ein Nest?

Aus einer Nebenstraße tauchten fünf Gestalten auf, die Alexander nur zu vertraut waren. Aber nicht die fünf abgehängten Jäger, oh nein! Neue Jäger, die anders als Alexander, Wiesel und Kumpan noch völlig frisch waren.

„Hierher!“

Der Anführer machte Alexander ein Zeichen. Alexander erkannte ihn. Adler. Dieser hieß wirklich so, das war kein Spitzname, den Alexander ihm verpasst hatte. Aber trotzdem passte der Name wie die sprichwörtliche Faust aufs Auge. Mit der Adlernase und den stechenden Augen hätte man ihn wirklich gut für einen Raubvogel halten können. Alexander hatte sich eines Tages mal den Jux erlaubt und sich Adlers Personalausweis zeigen lassen. Um sicher zu gehen, wie er sagte. Sein Großvater hatte das nicht komisch gefunden.

Adler wiederholte seine Aufforderung: „Hierher!“

Alexander kam es flüchtig in den Sinn zu gehorchen, doch dann dachte er an die Demütigung, die im Anschluss daran folgen würde, erst durch Adler und dann durch seinen Großvater. Nicht mit ihm! Er war doch kein kleines Kind! Er kam gut alleine klar!

Er hörte Adler fluchen, als er in die entgegengesetzte Richtung abbog. Erst jetzt bemerkte er den Lärm vor ihm, der langsam lauter wurde. Stimmen, die brüllten und anfeuerten. Alexander fühlte sich in ein Fußballstadion versetzt. War das nicht auf der anderen Seite der Stadt? Er hielt sich die Hand vor Augen, um gegen die Sonne besser sehen zu können. Was konnte das bloß sein?

Abbiegen konnte er nicht. Eine schnurgerade Häuserreihe führte ihn direkt auf die Ursache des Lärms zu. Mist! Er hatte doch versucht, Menschenmengen zu vermeiden, die ihn hätten aufhalten können!

Fast da. Der Lärm wurde ohrenbetäubend.

„Fred, Fred!“

„Durchhalten, Paul! Ich weiß, du schaffst es!“

„Ich bin so stolz auf dich, Peter!“

Der Marathon!

Alexander schlug sich angesichts der Menschenmenge, die sich auf dem Bürgersteig direkt vor ihm versammelt hatte und die Läufer anfeuerte, vor den Kopf. Wie hatte er nur den jährlich stattfindenden Marathon vergessen können? Kein Wunder, dass Adler und die anderen ihn so leicht aufgespürt hatten! Sie mussten gedacht haben, er hätte die Absicht gehabt, ihn sich anzusehen, wie jeder andere Bürger der Stadt!

Adler kam in Sicht. Er hatte Alexander schon gesehen. Aber vorausschauend wie er war, vermied er es, ihn erneut zu rufen. Auch die anderen waren dicht hinter ihm.

Ein Gedanke schoss Alexander durch den Kopf. Das war doch die Gelegenheit! In der Menschenmenge konnte er sich gut verstecken!

Er versuchte, sich etwas weiter nach vorne zu drängeln. Doch das brachte ihm nur wütende Proteste, einige Ellenbogenstöße und einen ordentlichen Tritt ans Schienbein ein.

„Stell dich gefälligst wieder nach hinten, Mistkerl!“

„He! Wir waren zuerst hier!“

Da war kein Durchkommen. Im Rücken der Zuschauer lief er an den Häusern entlang. Plötzlich erspähte er eine Lücke. Und wenn er ...

Ein weiterer flüchtiger Blick zurück. Seine Verfolger waren ihm immer noch dicht auf den Fersen. Alexander beschloss, es zu riskieren. Flink rannte er durch die Lücke auf die Straße zu den Marathonläufern.

Die Lücke schloss sich hinter ihm. Alexander hörte Adler fluchen. Er hatte es nicht mehr geschafft, die Gunst der Stunde auszunutzen. Nun musste er sich durch wütende Zuschauer drängeln.

Einen Augenblick lang lächelte Alexander. Er hatte es geschafft! Doch das Grinsen gefror ihm auf dem Gesicht. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Adler so leicht aufgeben würde. Ein Blick zurück bestätigte seine Befürchtung. Adlers Kollegen hatten zu ihm aufgeschlossen und gemeinsam bahnten

sie sich nun einen Weg durch die Menge. Auf der Straße angelangt, setzten sie die Verfolgung fort.

Alexander dirigierte seine Schritte langsam, aber entschlossen nach rechts zum anderen Straßenrand. Meter um Meter gewann er. Nur noch drei Läufer trennten ihn von der anderen Straßenseite. Hier standen auch weniger Zuschauer. Glück musste man haben!

Doch Alexander hatte es an diesem Tag nicht.

„Hi, ich heiße Peter!“, schnaufte ihm sein Nebenmann liebenswürdig ins Ohr. Ein Blick nach rechts zeigte Alexander einen Mann um die vierzig, stark übergewichtig und stark schwitzend. Ein großes Handtuch lag auf seinen Schultern, mit dem er vorsichtig den kontinuierlich rinnenden Schweiß abtupfte. Es war Alexander ein Rätsel, wie dieser Mann auf die Idee kommen konnte, einen Marathon zu laufen. Die Wahrscheinlichkeit, dass er vor Zielende mit einem Herzinfarkt zusammenbrach, lag bei über neunzig Prozent.

„Ich mache zum ersten Mal mit. Und du?“ Er schnaufte erneut. „Wie heißt du?“

Sollte er lügen? Ihn ignorieren? Doch irgendwie hatte Alexander Mitleid mit dem Kerl, der wahrscheinlich ein Pantoffelheld war und den Marathon nur seiner Frau zuliebe mitlief, damit diese beim nächsten Kaffeekränzchen mit ihrem Peter angeben konnte.

„Etwa der Peter, der vorhin angefeuert wurde?“, fragte er.

Sein Nachbar nickte stolz mit dem Doppelkinn. „Meine Frau“, erklärte er, „ist ein richtiger Fan des jährlichen Marathons. Letztes Jahr ist einer unserer Nachbarn mitgelaufen und kam

doch glatt ins Ziel, obwohl er schon sechzig ist und zum ersten Mal teilgenommen hat! Und da meinte mein Schatz, dass ich das, was der kann, schon lange kann", stieß Peter, von unzähligen Schnaufern unterbrochen, hervor.

Ab und zu hatte er einen Blick über die Schulter riskiert, doch Adler und die anderen waren immer noch da und kamen näher. Er musste sich schnell etwas einfallen lassen, um sie abzuhängen.

Da! Rechts standen keine Zuschauer mehr. Alexander hatte sich geschickt an den Rand des Feldes manövriert und konnte sich nun bequem unbemerkt vom Feld absetzen. Er bog in die nächste Seitenstraße ein.

„Du kennst eine Abkürzung?“

Alexander zuckte zusammen. Von wegen unbemerkt! Sein freundlicher Nebenmann war ihm gefolgt und schaute ihn hoffnungsvoll an. Er sah so aus, als wäre er über jeden Meter weniger glücklich.

Was sollte er tun, um Peter loszuwerden? Der Kerl hing an ihm wie eine Klette! Und zu allem Überfluss bogen nun auch Adler und seine Kollegen in die kleine Seitenstraße ein!

Hektisch sah er sich nach allen Seiten um. Irgendwie musste es doch eine Möglichkeit geben, diese Nervensägen wieder loszuwerden! Warum folgten sie ihm bloß alle? Langsam kam er sich schon vor wie Forrest Gump!

Alexander schaute sich immer wieder hektisch um, während er lief. Ein Fehler, wie sich herausstellen sollte.

Es machte platsch. Alexander war auf den Essensresten, die aus einer umgefallenen Mülltonne quollen, ausgerutscht und saß nun mit dem Hintern auf der Erde. Oder besser gesagt, im Müll.

Peter starrte ihn erschrocken an, während Adler und seine Kollegen naserüpfend auf ihn hinab sahen. Alexander bot ein Bild des Jammers und zu allem Überfluss stank er auch noch, als käme er direkt aus der Jauchegrube. Heute war wirklich nicht sein Tag! Seufzend schaute sich Alexander den stinkenden Schlamassel an. Schlimmer konnte es nun ja wirklich nicht kommen!

Doch da irrte er sich. Wiesel hatte unbemerkt zu der Gruppe aufgeschlossen.

Klick.

„Scheiße!“, fluchte Alexander.

Ein paar Stunden später.

Die große, weiße Limousine hielt vor der Treppe des Nobelhotels. Ein junger Hotelpage eilte dienstbeflissen herbei. Eine solche Limousine, auch wenn sie mit der größten Wahrscheinlichkeit nur gemietet war, versprach ein großzügiges Trinkgeld. Menschen, die sich bemühten, nach außen hin einen wohlhabenden Eindruck zu vermitteln, indem sie in einem protzigen Wagen vorfuhren, würden diesen Eindruck nicht im nächsten Moment wieder zerstören, indem sie am Trinkgeld knauserten, dachte er hoffnungsvoll.

Der Junge beeilte sich, die Wagentür möglichst schnell, aber stilvoll zu öffnen. Vor allem Hollywood-Diven wurden leicht ungeduldig, wenn sie zu lange warten mussten. Ob es sich bei dem Fahrgast wohl um eine Schauspielerin handelte? Und wenn es nun Julia Roberts war? Er bekam vor Aufregung feuchte Hände. Er würde vor seinem großen Idol keinen Ton herausbekommen!

Er machte eine vor Aufregung leicht wackelige Verbeugung und hielt dem zukünftigen Hotelgast die Wagentür auf. Lange, schlanke Beine kamen zum Vorschein, verhüllt in einem farblich zur Limousine abgestimmten Beinkleid, dem man an der schlichten Eleganz ansah, dass es teuer gewesen sein musste. Der Junge ließ seinen Blick schüchtern von den weißen Hosenbeinen zum Gesicht wandern.

Ein Kerl! Und dann noch nicht einmal ein bekannter! Er verspürte einen Stich der Enttäuschung. Wer mochte das sein? Ein Sänger? Die selbstsichere Ausstrahlung dafür hatte der

Mann auf jeden Fall. Nein, dafür war seine Körperhaltung viel zu selbstbewusst und zu vornehm. Beinahe königlich. Und wenn das gespielt war? Konnte das womöglich ein bekannter Schauspieler sein?

Der Mann war ausgestiegen und wartete nun darauf, dass der Junge mit dem Ausladen seines Gepäcks fertig wurde. Dabei schenkte er ihm jedoch keinen Blick, als wäre die Ausführung einer solch niederen Tätigkeit seiner Beachtung nicht wert.

„So ein reicher Schnösel!“, dachte der Junge wütend. „Für den existiere ich gar nicht! Wahrscheinlich ist der es gewöhnt, von morgens bis abends bedient zu werden! Gehört wahrscheinlich zu der Sorte, die sich allein noch nicht einmal die Schuhe zubinden können!“

Er bemühte sich, seine Wut nicht zu zeigen. Nicht aus Angst, dass der andere sie sehen könnte, denn der ignorierte ihn weiter, sondern aus Angst, dass ein anderer Hotelangestellter seinen Mangel an Respekt bemerken könnte. Das wäre es dann mit seinem hart verdienten Taschengeld.

Derweil sah sich das Objekt seines Zorns in aller Seelenruhe um. Weder die großzügig angelegten Gartenanlagen noch die imposante Hotelfassade mit ihrer eindrucksvollen Freitreppe entlockte ihm eine Geste der Anerkennung.

Für die nächsten paar Tage würde er es hier notfalls schon aushalten können, dachte Julien. Langsam erklimm er die breiten Stufen der Freitreppe. In Gedanken versunken bekam er weder mit, dass der Junge das letzte seiner Gepäckstücke auf dem Gepäckwagen verstaut hatte und sich nun beeilte, ihm auf der langen Rampe zu folgen, noch dass seine Limousine

Anstalten machte, das weitläufige Hotelgelände wieder zu verlassen.

In der Eingangshalle angekommen, gestattete sich Julien einen Augenblick lang, die Szenerie zu betrachten. Sein Blick erfasste flüchtig die beiden Geschäftsmänner in den dunklen Anzügen, die es sich in ihren breiten Sesseln bequem gemacht hatten und genüsslich ihre Zigarren pafften, was ihre Nachbarin, eine Frau von Anfang vierzig in einem schicken Kostüm, sichtlich irritierte. Abgesehen von den beiden Männern war sie die einzige Person in der Hotelhalle. Julien ließ den Blick kurz auf ihr verweilen und entschied dann, dass sie seiner Beachtung nicht wert war.

„Kann ich Ihnen helfen?“, fragte ihn eine angenehme Stimme.

Julien hatte den Eindruck, als würde sie schnurren wie eine Katze, so seidenweich war diese Stimme. Er drehte sich um, um ihre Besitzerin in Augenschein zu nehmen. Was er sah, gefiel ihm gut. Mit ihren langen, blonden Haaren, ihren meergrünen Augen, dem sinnlichen Mund und den langen, schlanken Beinen gehörte die Mitzwanzigerin zu den schönsten Frauen, die Julien je gesehen hatte. Und er hatte in seinem Leben schon eine Menge schöner Frauen gesehen. Ja, hier konnte er es eine Zeit lang aushalten!

Julien schenkte ihr ein Lächeln, das selbst George Clooney oder Brad Pitt neidisch gemacht hätte und das seine Wirkung sichtlich nicht verfehlte. Das Lächeln der jungen Frau wurde etwas unsicherer. Schüchtern sah sie den neuen Hotelgast an.

„Das will ich doch hoffen“, entgegnete Julien. „Und die Aufgabe sollte für Sie auch nicht unlösbar sein, denke ich,

Miss ...?" Er hob fragend die Augenbrauen und lächelte sie ein weiteres Mal an.

„Miss Carpenter“, entgegnete die junge Frau. Und als Julien sie weiterhin fragend ansah, fügte sie hinzu: „Miss Julia Carpenter.“ Sie streckte ihm zur Begrüßung die Hand entgegen. „Willkommen im Palace, Sir.“

Julien ergriff ihre zierliche Hand mit einer fließenden Bewegung. „Mein Name ist Julien“, stellte er sich vor, „und ich bin erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, Julia.“

Er lächelte sie strahlend an, bevor er ihre Hand an die Lippen führte und küsste. Als er an der leichten Röte ihrer Wangen sah, dass diese Geste den erhofften Effekt gehabt hatte, ließ er ihre Hand wieder los. Ob er etwas sagen sollte? Nein, lieber nicht. Er hatte die Erfahrung gemacht, dass die meisten Frauen es nicht schätzten, wenn ein Mann zu direkt vorging. Frauen wollten umworben werden. Das alles war ein Spiel, das Zeit erforderte, was Julien aber nicht im Mindesten störte. Das Umwerben und die langsame Eroberung bildeten für ihn den größten Reiz an der Sache.

Immer noch freundlich lächelnd, fuhr er im normalen Gesprächston fort: „Ich habe gestern mit Ihrem Kollegen telefoniert und eine Suite reserviert. Ich hoffe, es ist nicht ungelegen, dass ich etwas früher gekommen bin als angekündigt.“

„Nicht im Geringsten, Sir“, erwiderte sie und bemühte sich, ihrer Stimme einen professionellen Klang zu geben. Sie blätterte in ihrem Notizblock, um etwas Zeit zu gewinnen. „Hier steht es ja. Wir haben für Sie die Präsidentensuite

reserviert. Von dort haben Sie eine wunderbare Aussicht auf den Lake. Ihre Wünsche wurden natürlich berücksichtigt. Ich hoffe, dass alles zu Ihrer vollsten Zufriedenheit ist." Julia schenkte ihm nun ihrerseits ein Lächeln. „Falls nicht, zögern Sie bitte nicht, es mir mitzuteilen. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt im Palace.“

„Danke.“

Julia winkte Jack, den jungen Hotelpagen, heran. „Jack, würdest du dem Herrn bitte seine Suite zeigen? Der Herr bewohnt die Präsidentensuite.“

„Aber natürlich“, sagte Jack. Er wies mit der Hand zum Fahrstuhl. „Wenn der Herr mir bitte folgen würde.“

Er wartete, bis Julien sich in Richtung Fahrstuhl aufgemacht hatte, um ihm langsam mit dem Gepäckwagen zu folgen. Trotz seiner Äußerung wäre es äußerst unhöflich, tatsächlich voranzugehen. Als Hotelpage hatte er dem Gast in angemessenem Abstand zu folgen und diskret Richtungshinweise zu geben. Wie sah es denn aus, würde er mit dem Gepäckwagen vorangehen und der Gast dahinter, als wäre dieser ein folgsames Hündchen!

Aber noch nie zuvor war Jack versucht gewesen, die Schritte zu beschleunigen und vor dem Gast beim Fahrstuhl zu sein. So ein reiches Muttersöhnchen! Er hatte doch nie die Zeitung austragen oder das Geschirr abwaschen müssen, um sich sein Taschengeld zu verdienen, geschweige denn im Hotel seines Onkels als Page arbeiten müssen! Ob er sich überhaupt vorstellen konnte, wie hart Jack arbeiten musste, um sich den Traum vom eigenen Auto erfüllen zu können? Wahrscheinlich

hatte er zum bestandenen Führerschein gleich einen Ferrari von Papi geschenkt bekommen!

Jack bemühte sich, seine Wut zu zügeln, und beschleunigte seine Schritte. Inzwischen war Julien am Fahrstuhl angekommen und wartete auf den Jungen, ohne sich nach ihm umzusehen. Jack drückte den Knopf und der Fahrstuhl kam. Als die Türen aufgingen, hatte Julien Jack noch immer keinen Blick gegönnt, geschweige denn das Wort an ihn gerichtet, um ein wenig mit ihm zu plaudern.

Im Fahrstuhl hatte Jack Gelegenheit, den anderen zu betrachten. Alles an dem Kerl stank nach Kohle, die teuren Schuhe - wahrscheinlich maßgefertigte, italienische Designerschuhe, dachte Jack, doch damit kannte er sich nicht so aus -, der elegante, weiße Anzug, die goldene Uhr. Doch es war nicht diese Zurschaustellung von Reichtum, die Jack so aufregte. Sollte der Schnösel doch ruhig seine schicken Klamotten und die Rolex behalten! Nein, was ihn störte, war diese unglaubliche Arroganz, die aus seiner Haltung und jeder seiner Bewegungen sprach. Dieser Mann war es gewohnt, auf seine Mitmenschen herabzusehen. Und Jack hasste ihn mit jeder Sekunde mehr.

Oben angekommen ließ Jack den Gast als Erstes aussteigen und wartete ungeduldig. Julien wandte sich nach links, während Jack schwieg. „Falsche Richtung, du Idiot!“, dachte er hämisch. Er hatte nicht vor, den Kerl über seinen Irrtum aufzuklären, sondern bog in aller Ruhe mit dem Gepäckwagen nach rechts ab.

Julien hatte schon zehn Meter zurückgelegt, als ihm klar wurde, dass etwas nicht stimmte. Er hörte den Gepäckwagen nicht hinter sich! Wo war der Junge?

Er drehte sich um. Der Junge ging in die entgegengesetzte Richtung, hielt vor einer Tür, holte einen Schlüsselbund aus der Hosentasche und öffnete die Tür, ohne sich um ihn zu scheren.

So eine Frechheit! Julien schäumte vor Wut. Dieses unverschämte Benehmen würde er dem Jungen nicht durchgehen lassen! Wusste der Junge nicht, wer er war?

Wütend stampfte Julien ihm hinterher. Er hatte Mühe, ein ausdrucksloses Gesicht zu bewahren. Selbstbeherrschung, ermahnte er sich, er durfte seine Selbstbeherrschung nicht vergessen!

Jack frohlockte innerlich, als er den Gast zur Tür hereinkommen hörte. So als wäre alles in bester Ordnung, lud er einen Koffer nach dem anderen ab und schob den Gepäckwagen wieder Richtung Tür. Doch dort stand Julien und versperrte ihm den Weg. In seinen Augen blitzte die Wut und hätte der Junge nicht so dicht vor ihm gestanden, er hätte es nicht bemerkt.

Jack wartete geduldig. Er würde nicht als Erster etwas sagen, den Triumph würde er ihm nicht gönnen.

Julien wurde bewusst, dass der Junge nicht als Erstes das Wort ergreifen würde. Doch der Junge wusste genau, was los war, auch wenn er ihn mit gespielter Arglosigkeit anschaute, die Brauen leicht fragend gehoben.

„Wie heißt du, Junge?“, fragte er.

Der Junge lächelte ihn an, als wüsste er nicht, dass Julien die Frage nur gestellt hatte, um sich nachher über ihn zu beschweren. „Mein Name ist Jack. Und Ihrer?“, erkundigte er sich.

Julien war angesichts dieser Dreistigkeit erst einmal sprachlos. Er brauchte einige Augenblicke, um sich zu fangen. „Hör mal gut zu, Junge! Wenn du glaubst, ich würde deine Frechheit einfach so dulden, dann irrst du dich!“, stieß er wütend zwischen den Zähnen hervor.

„Was soll an meiner Frage frech gewesen sein?“, fragte der Junge. „Wenn die Frage nach dem Namen frech sein soll, dann bin ich ja nicht der Erste, der eine ungehörige Frage gestellt hat, oder?“

„Junge, du ...“

„Jack“, unterbrach ihn dieser. „Mein Name ist Jack, Sir.“

Jack wusste genau, dass er für sein Verhalten noch büßen würde, aber das war ihm in diesem Moment egal. Er hatte nicht die Absicht, jetzt klein beizugeben.

Julien atmete langsam ein und aus, um seine Wut wieder unter Kontrolle zu bringen. „Also gut, *Jack*“, Julien betonte den Namen geringschätzig, „ich weiß, dass dir klar ist, dass du grob unhöflich gewesen bist. Aber wenn du willst, werde ich gerne deutlicher. Ich habe die Absicht, mich über dich zu beschweren! Dein Benehmen war unmöglich! Du hast mich absichtlich in die falsche Richtung laufen lassen, doch statt mich über meinen Irrtum aufzuklären, hast du mich schlicht und einfach ignoriert. Und ich schätze es gar nicht, ignoriert zu werden.“

„Ich auch nicht“, erwiderte Jack ungerührt.

„Wie bitte?“

„Ich mag es auch nicht, ignoriert zu werden, als wäre ich ein Möbelstück“, wiederholte Jack geduldig, als wäre Julien schwerhörig oder ein kleines Kind, dem man alles mehrmals erzählen musste.

„Wie bitte? Das ist deine Erklärung für dein unglaubliches Benehmen? Du fühlst dich von mir ignoriert? Was willst du eigentlich? Hätte ich dir gleich an der Tür dein erstes Trinkgeld geben sollen?“ Julien konnte es nicht fassen, dass er sich auf ein Streitgespräch mit dem Jungen einließ.

„Ich will Ihr verdammtes Geld nicht!“, zischte Jack wütend.

Julien starrte ihn skeptisch an. „Du erwartest doch nicht im Ernst, dass ich das glaube! Natürlich willst du Geld, sonst würdest du doch nicht hier arbeiten!“ Er zückte seine Brieftasche und holte ein paar Scheine heraus. „Hier!“

Jack starrte ihn an. Er rührte sich keinen Zentimeter. Ungläubig wanderte sein Blick von Juliens Gesicht zum Geld und wieder zurück. Glaubte der Kerl denn, dass man mit Geld alles regeln konnte?

„Ich. Will. Ihr. Verdammtes. Geld. Nicht“, wiederholte er langsam. „Ist das so schwer zu verstehen? Ja, ich arbeite hier. Ja, ich möchte Geld verdienen, um mir irgendwann ein eigenes Auto kaufen zu können. Aber was ich nicht möchte und nicht akzeptieren werde, ist, dafür wie das letzte Stück Dreck behandelt zu werden, so als müsste ich mich schämen zu arbeiten!“

Er sah Julien an, dass er immer noch nicht begriffen hatte. Unwillig knurrte er. Also gut, dann eben noch mal!

„Wissen Sie eigentlich, wie sich ein normaler Hotelgast verhält? Ich glaube, Sie kommen noch nicht einmal auf die Idee, jemanden zu grüßen, Belanglosigkeiten über das Wetter oder das letzte Footballspiel von sich zu geben, geschweige denn auf die Idee, einen anzuschauen oder danke zu sagen!“

„Wozu?“, fragte Julien verständnislos. Er begriff nicht, worüber sich der Junge so aufregte. Wenn er zu Hause Probleme hatte, dann sollte er diese dort lassen und nicht die Gäste behelligen! Er konnte doch nicht erwarten, dass jeder ihn mit Samthandschuhen anfasste!

Jack starrte ihn fassungslos an. Er hatte das Gefühl, dass er genauso gut Chinesisch hätte sprechen können, das Ergebnis wäre das gleiche gewesen. Wie betäubt schob er den Gepäckwagen an Julien vorbei. Dann schloss er leise die Tür, ohne ihn noch einmal anzuschauen. Langsam ging er zum Fahrstuhl. Dort lehnte er den Kopf gegen die Wand.

Zum ersten Mal dachte er an die Konsequenzen seines Handelns. Der reiche Schnösel würde nicht zögern, sich über ihn zu beschweren! Sein Onkel würde toben! Er würde nie wieder hier arbeiten können! Und seine Mutter wäre sicherlich maßlos von ihm enttäuscht. Traurig schlich er wieder zurück zum Eingang. Julia Carpenter, die ihm zuwinkte, bemerkte er nicht.

Julia schüttelte besorgt den Kopf. „Was ist bloß heute mit Jack los?“, überlegte sie und beschloss, nach Dienstschluss mal in Ruhe mit ihrem Cousin zu reden.

Währenddessen überlegte Julien, was er als Nächstes tun sollte. Sollte er sich beim Hoteldirektor über den Jungen beschweren? Doch dann müsste er dem Direktor erzählen, was vorgefallen war und wie er sich mit einem einfachen Hotelpagen einen Schlagabtausch geliefert hatte. Diese Demütigung! Nein, besser wäre es, den Vorfall zu ignorieren. Daraus konnte ihm kein Vorteil erwachsen.

Oder vielleicht doch? Ihm kam eine glänzende Idee. Und wenn er gegenüber der entzückenden Julia eine besorgte Bemerkung fallen ließe? Sich als mitfühlender und verständnisvoller Gast zeigte, der auf eine Beschwerde verzichtete, zum Wohle des Jungen? Ja, das würde er tun. Der Junge stünde dann in seiner Schuld und Julia wäre ihm so dankbar, dass er sie leicht zum Essen einladen konnte. Ja, das wäre perfekt!

Unterdessen stand Jack in Gedanken versunken vor dem Hoteleingang. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis sein Onkel vom Vorfall erfahren würde. Was würde er denken? Wahrscheinlich würde er nicht glauben können, dass Jack einem Gast gegenüber unhöflich gewesen war. Er würde eine Erklärung verlangen, erst vom Gast und dann von Jack.

Ihm graute vor dem Gespräch. Er konnte sich gut vorstellen, wie enttäuscht und wütend sein Onkel sein würde. Er würde keine andere Wahl haben, als Jack fristlos zu kündigen, schließlich konnte er es sich nicht leisten, einen Gast zugunsten seines Neffen vor den Kopf zu stoßen. So etwas spräche sich schnell herum und würde dem Hotel sehr schaden. Sein Onkel würde stattdessen dem Gast eine Entschädigung und

eine Entschuldigung anbieten. Wenn er daran dachte, dass er sich in wenigen Minuten bei dem Mistkerl würde entschuldigen müssen! Jack fühlte sich miserabel.

Er war so in Gedanken versunken, dass er die Limousine erst bemerkte, als sie mit quietschenden Reifen vor ihm hielt. Doch bevor er auch nur einen Schritt machen konnte, flogen die Wagentüren auch schon auf und seine Insassen, vier Männer und zwei Frauen in schwarzen Anzügen und mit Sonnenbrille, beeilten sich auszusteigen. Jack war verblüfft. Das waren die ungewöhnlichsten Gäste, denen er je begegnet war!

Der Älteste der vier Männer kam nun direkt auf ihn zu. Jack wusste nicht, wie er sich diesem neuen Gast gegenüber verhalten sollte, also wartete er ab.

Der Mann lächelte ihn freundlich an und nahm seine Sonnenbrille ab. „Hallo, Junge!“, begrüßte er ihn. „Wie heißt du denn?“

„Jack, Sir“, erwiderte er.

„Ich heiße Piers. Freut mich.“

Piers lächelte ihn an und streckte die Hand aus, die Jack ergriff und schüttelte. „Jack“, wiederholte er. „Vielleicht kannst du mir helfen. Wir suchen einen Bekannten, der ebenfalls in der Stadt ist, aber wir wissen nicht, in welchem Hotel. Wir glauben, dass er hier abgestiegen sein könnte. Vielleicht hast du ihn ja gesehen. Es handelt sich um einen jungen Mann von Mitte zwanzig, gut gekleidet und mit selbstsicherem Auftreten. Ist heute zufällig jemand eingetroffen, auf den diese Beschreibung passt?“

Jacks Gesicht verfinsterte sich. Sie suchten den reichen Schnösel! Da war er sich ganz sicher. Was hatten sie bloß mit dem zu tun? Piers machte auf ihn einen normalen, netten Eindruck. Er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass die beiden befreundet waren. Eigentlich konnte er sich nicht vorstellen, dass der arrogante Widerling überhaupt Freunde hatte.

„Du hast jemanden gesehen, auf den meine Beschreibung passt, oder?“, fragte Piers aufgeregt. Als Jack widerwillig nickte, bat er: „Könntest du ihn mir vielleicht beschreiben? Es könnte ja auch sein, dass es sich um jemand anders handelt.“

Jack kam der Aufforderung nach. „Ein Mann ist vor einer Stunde in einer weißen Limousine vorgefahren. Elegant gekleidet. Weißer Anzug. Goldene Uhr. Vielleicht vierundzwanzig oder fünfundzwanzig. Beim Alter bin ich mir nicht sicher, aber auf jeden Fall nicht sehr viel älter als ich. Sehr arrogant. Behandelt einen wie ein Möbelstück oder als wäre man nicht vorhanden. Es sei denn, man ist jung, hübsch und weiblich. Dann wird der Kerl plötzlich arschfreundlich.“ Jacks Stimme verriet seine Wut, aber das kümmerte ihn in diesem Moment nicht.

Die sechs grinnten. Ja, sie waren am richtigen Ort. Angesichts der Beschreibung des Jungen war ein Irrtum so gut wie ausgeschlossen. Piers ließ es zu, dass Walter sich nach vorne drängelte, um zu fragen: „Und wo befindet er sich jetzt?“

Jacks Miene drückte Enttäuschung aus. Sie suchten doch tatsächlich diesen arroganten Schnösel! Na, sollten sie doch!

Aber dann fing er an zu überlegen. Sein Onkel schätzte es nicht, wenn man Informationen über die Gäste weitergab. Aber andererseits hatten sie gewusst, dass er sich in diesem Hotel aufhielt. Letzten Endes entschied er sich, die Frage zu beantworten.

„In seiner Suite, denke ich.“

„Kannst du uns sagen, wo die ist?“, erkundigte sich Piers freundlich.

Jack entschied, dass dieser Mann nicht zu den Freunden seines Gastes gehören konnte. Wahrscheinlich war er den sechs irgendwie auf die Füße getreten und nun waren sie hier, um mit ihrem Bekannten ein Hühnchen zu rupfen. Und Jack wäre der Letzte, der Informationen zurückhalten würde, um diesen Kerl zu schützen.

„Präsidentensuite. Die befindet sich im obersten Stockwerk“, erzählte er bereitwillig. „Am besten nehmen Sie den Aufzug, der befindet sich direkt gegenüber dem Eingang. Wenn Sie oben sind, müssen Sie nach rechts. Klopfen Sie an der ersten Tür!“

Piers nickte und machte seinen Untergebenen ein Zeichen. Walter nickte. Die fünf machten sich auf den Weg, während Piers beim Jungen blieb. Ihn interessierte, wie Julien es so schnell geschafft hatte, sich den Jungen zum Feind zu machen.

„Danke, Jack“, sagte er. Seine Stirn legte sich besorgt in Falten. „Ich hoffe, du bekommst keinen Ärger, weil du uns geholfen hast?“

Der Junge verzog verbittert das Gesicht. „Den Ärger habe ich schon. Und zweimal kann mein Onkel mich ja schließlich auch nicht feuern.“

Als er sah, dass sein Gegenüber gespannt auf eine Erklärung wartete, begann er von seinem Zusammentreffen mit Julien zu erzählen. Piers nickte öfters, als käme ihm etwas bekannt vor, unterbrach den Jungen aber nicht in seiner Erzählung.

Genauso hatte er sich das vorgestellt. Er war aber erstaunt, dass der Junge es gewagt hatte, Julien Paroli zu bieten. Das musste das erste Mal gewesen sein, dass jemand sich nicht darum scherte, wer Julien war, und ihm offen seine Meinung sagte. Ob der Junge es überhaupt wusste? Und falls ja, ob es ihn kümmerte? In den Staaten war Julien schließlich kaum bekannt.

Piers kam eine exzellente Idee. Doch ob der Junge mitmachen würde? Er unterbreitete ihm seinen Vorschlag. Ungläubig starrte Jack ihn an und schien im ersten Augenblick rundweg ablehnen zu wollen, doch Piers redete auf ihn ein. Schließlich gab er nach und nickte.

„Aber Sie müssen zuerst mit meinem Onkel reden. Und mit meiner Mutter“, wandte Jack ein. Er war skeptisch. Sicher, er würde auf keinen Fall mehr im Hotel arbeiten können, aber ob sein Onkel dieser Idee zustimmte, war eine ganz andere Sache.

„Gehen wir!“, meinte Piers bloß und lächelte siegesgewiss.

Julien hob überrascht den Kopf, als es an der Zimmertür klopfte. Wer konnte das sein? Er hatte doch gar nichts bestellt? Oder gehörte es zum Hotelservice, zur Begrüßung des Gastes eine Flasche Champagner zu spendieren? Das würde es sein.

„Herein“, sagte er und wartete.

Die Tür öffnete sich einen Spalt und eine Frau in einem schwarzen Anzug betrat das Zimmer. Julien schüttelte verwundert den Kopf. Derjenige, der für die Kleiderordnung hier im Hotel zuständig war, gehörte seiner Meinung nach fristlos entlassen! Die arme Frau sah eher aus wie die Angestellte eines Bestattungsunternehmens als wie eine Hotelangestellte! Der schwarze Anzug verbarg mehr die körperlichen Reize der Frau, als dass er sie betonte. Julien konnte sich nicht vorstellen, dass sie in dieser Aufmachung viel Trinkgeld bekam.

„Stellen Sie es einfach auf den Tisch!“, meinte er und wandte sich wieder der Zeitung zu, in der er in den vergangenen Minuten geblättert hatte.

„Ich bin keine Hotelangestellte“, entgegnete die Frau kühl.

Julien hob angesichts ihres Tonfalls abrupt den Kopf. Wieso war sie wütend? War er denn heute nur von Mimosen umgeben? Er wartete auf eine Erklärung. Und die bekam er auch, nur war es eine andere, als er erwartet hatte.

„Ihr Großvater schickt mich. Er ist gar nicht begeistert, dass Sie sich einfach in die Staaten abgesetzt haben, obwohl Sie zu Hause gebraucht werden. Sie haben schließlich eine Verantwortung gegenüber Ihrer Familie.“

Juliens Gesicht verfinsterte sich. Mit einer ungeduldigen Handbewegung wischte er ihre Vorhaltungen vom Tisch. Doch so schnell wurde er die Frau nicht los. „Wir sind gekommen, um Sie wieder nach Hause zu holen“, fuhr sie fort. Ihre Stimme hatte mittlerweile einen ungnädigen Ton angenommen.

Wir? Erst jetzt bemerkte Julien, dass hinter der Frau noch vier andere Personen unbemerkt ins Zimmer geschlichen waren. Langsam wurde das lästig!

„Danke für Ihre Mühe“, zwang sich Julien zu sagen. „Ich werde die Rezeption anweisen, sich um einen Rückflug zu kümmern.“ Er machte Anstalten, zum Telefon zu gehen. Doch keiner regte sich. Wütend hielt Julien inne. „Danke, Sie können gehen und meinem Großvater sagen, dass ich auf dem Weg bin.“

Nun ergriff Walter das Wort. „Wir rühren uns nicht vom Fleck. Wir lassen uns doch nicht an der Nase herumführen! Wetten, dass Sie sich aus dem Staub machen, sobald wir das Zimmer verlassen haben? Nein, Sie begleiten uns! Wie ich sehe, haben Sie noch nicht ausgepackt. Gut. Gehen wir!“, befahl er.

Julien war empört. Was erlaubte sich dieser Kerl? Wie konnte er ihm so etwas unterstellen und dabei noch nicht einmal mit der Wimper zucken? Dass er genau das vorgehabt hatte, war in diesem Moment vergessen.

„Und wenn ich mich weigere?“, fragte er trotzig. „Sie können mich nicht zwingen mitzukommen!“

Walter grinste freudlos. „Ach ja?“

Metall blitzte auf. Julien schluckte.

Klick.

„Scheiße!“, fluchte er.

Etwa zur selben Zeit in einem anderen Hotel.

Peter unterdrückte ein Gähnen. Geschafft! Nach den scheinbar endlosen Verhandlungen der letzten Tage waren nun endlich alle zufrieden und er wurde nicht länger als Schlichter benötigt. Er konnte sich wieder auf die Heimreise machen.

Peter griff zum Telefonhörer. Nachdem er sich um einen Rückflug gekümmert und seine Rückkehr zu Hause angekündigt hatte, konnte er sich zum ersten Mal an diesem Tag etwas entspannen. Für heute war seine Arbeit erledigt und sein Flieger würde erst morgen gehen. Zeit genug also für eine erfrischende Dusche und ein gemütliches Abendessen.

Doch er war kaum wieder aus der Dusche heraus, als er es auch schon an der Tür klopfen hörte. Hätte er nicht die Badezimmertür offen gelassen, er hätte es nicht gehört. Einen flüchtigen Augenblick überlegte er, ob er das Klopfen nicht einfach ignorieren sollte. Doch andererseits, wenn es etwas Wichtiges war? Seufzend trottete er zur Tür.

„Ich komme ja schon!“, rief er und öffnete die Tür einen Spalt weit.

Sam MacBride strahlte ihn an. Wie konnte der Kerl bloß immer so gut gelaunt sein, fragte sich Peter. Sam MacBride war der einzige seiner Verhandlungspartner, der nie seine gute Laune verloren hatte, egal wie lange sich die Verhandlungen an dem Tag schon hingezogen hatten. Er war nachts um eins genauso gut gelaunt wie morgens um neun.

„Peter!“, begrüßte MacBride ihn donnernd. „Wie schön, dass Sie noch nicht abgereist sind! Ich hatte gehofft, Sie hier zu treffen.“

„Sam“, entgegnete Peter überrascht. „Ich hoffe, es sind keine unerwarteten Probleme aufgetreten?“

Sam lachte fröhlich und grinste. „Nein, mein Freund. Es ist alles in bester Ordnung. Ich wollte Ihnen nur etwas zeigen. Kommen Sie näher!“ Er zeigte auf einen kleinen Karton, der neben ihm auf dem Flur stand.

Neugierig trat Peter etwas näher heran und zog die Tür hinter sich ins Schloss. Was hatte MacBride sich nun ausgedacht? Peter bemerkte, dass der Karton nicht richtig verschlossen war. Erstens war er nicht zugeklebt und zweitens schien der Karton schon etwas älter zu sein, denn er hatte nicht unbeträchtliche Löcher.

MacBride bückte sich und öffnete den Karton von oben. Ein leises Winseln ertönte, als er den kleinen Racker aus seinem Gefängnis befreite.

Ein Welp! Peter war entzückt. Nur zu bereitwillig nahm er MacBride seine Last ab, als er ihm den Welpen entgegenhielt. Der Welp! leckte an seinem Gesicht und wedelte freudig mit dem Schwanz.

„Ein entzückender Hund, Sam!“, erklärte Peter begeistert.

„Freut mich, dass Sie so denken, Peter“, entgegnete der Amerikaner. „Ich habe bemerkt, wie Sie meinen Hund heute bewundert haben, und da habe ich beschlossen, mich für die gute Zusammenarbeit mit Ihnen zu bedanken und Ihnen einen seiner Welpen zu schenken.“

Peter blickte überrascht auf. „Aber das kann ich unmöglich annehmen!“, protestierte er. „Ich habe schließlich nur meine Arbeit gemacht, dafür müssen Sie sich nicht bedanken! Und schon gar nicht mit einem so wunderbaren Geschenk!“

Sam strahlte. „Möchte ich aber. Sie würden mir einen großen Gefallen tun, wenn Sie den Welpen annähmen.“

Peter konnte schlecht auf seinem Protest beharren, ohne MacBride zu kränken. Und abgesehen davon benutzte der Welpen in diesem Moment seine größte Waffe gegen ihn, seine treuherzigen, warmen Augen. Zwei gegen einen. Peter hatte keine Chance. Bereitwillig gab er nach. „Ich danke Ihnen. Ein schöneres Geschenk hätten Sie mir nicht machen können.“

MacBride nickte zufrieden und warf einen Blick auf die Uhr. „Oh, schon so spät! Es tut mir leid, ich muss mich jetzt leider von Ihnen verabschieden. Meine Frau wartet darauf, dass ich sie zum Essen ausführe.“ Er machte ein paar Schritte in Richtung Fahrstuhl und drehte sich kurz um. „Sie müssen sich noch einen Namen für ihn ausdenken!“, erinnerte er ihn. „Ich wünsche Ihnen einen guten Heimflug!“

MacBride eilte zum Fahrstuhl, drehte sich noch einmal kurz um, um Mann und Hund zuzuwinken, und verschwand in der Kabine, während Peter gedankenverloren seinen Welpen betrachtete.

„Was soll ich jetzt mit dir machen? Hm?“, fragte er ihn. Er hatte zwar die Absicht, den kleinen Racker zu behalten, aber das stellte ihn vor ein paar Probleme, von denen das Finden eines geeigneten Namens noch das Geringste war.

„Wie bekomme ich dich bloß nach Hause? Ich kann dich ja schlecht mit ins Flugzeug nehmen, nicht wahr?“ Doch der

Gedanke war verlockend. Er würde sich den ganzen Papierkram und dem armen, kleinen Burschen all die ärztlichen Untersuchungen ersparen.

Peter beschloss, später über dieses Problem nachzudenken. Erst einmal wollte er sich jetzt richtig anziehen, etwas essen und sich um Futter und eine Leine für seinen neuen, kleinen Freund kümmern. Er nahm den Karton und drehte sich um. Weil er keine Hand mehr frei hatte, lehnte er sich mit der Schulter gegen die Tür, um sie zu öffnen.

Die Tür bewegte sich keinen Zentimeter. Statt die Tür hinter sich anzulehnen, hatte er sie ins Schloss gezogen, er musste wohl oder übel doch eine Hand zu Hilfe nehmen. Seufzend stellte er den Karton ab und drehte den Türknauf. Einmal, zweimal. Vergeblich.

„Oh nein!“, stöhnte er. Er hatte sich doch tatsächlich ausgesperrt! Und nun?

Peter dachte an das Bild, das er bieten musste, und betete, dass ihn niemand sah. Ein Mann von Ende zwanzig stand nur mit einem Handtuch bekleidet auf dem Hotelflur, die Haare noch leicht feucht und einen kleinen Hund auf dem Arm. Er hoffte, er sah nicht so verloren aus wie das Hündchen.

Was sollte er jetzt machen? Ohne seine Karte kam er nicht in sein Zimmer und auf dem Flur stehen bleiben konnte er schließlich auch nicht. Blieb ihm nur noch, jemanden vom Personal um Hilfe zu bitten.

Bei dem Gedanken verzog er das Gesicht. Das würde peinlich werden! Er konnte sich schon das wissende Grinsen vorstellen, mit dem der Hotelangestellte ihn betrachten würde. Er wäre

zwar nicht der Erste oder der Letzte, der sich aussperrte oder ausgesperrt wurde. Doch sie irrten sich, wenn sie glaubten, dass seine Geliebte ihn nach einem Streit vor die Tür gesetzt hatte. Er hatte nämlich keine.

Seufzend sah er seinen Welpen an. Gerührt stellte er fest, dass der kleine Bursche in seinen Armen eingeschlafen war. Behutsam veränderte er seinen Griff, um ihn nicht aufzuwecken. Dann machte er sich auf die Suche. Wenn er Glück hatte, befand sich ein Hotelangestellter in diesem Moment auf seiner Etage.

Er hatte kein Glück. Kein Mensch weit und breit zu sehen.

„Wenigstens bin ich bisher keinem anderen Hotelgast begegnet!“, dachte er. Doch er wusste genau, dass er das nicht vermeiden konnte. Die einzige Möglichkeit, wieder in sein Zimmer zu kommen, bestand darin, einen Hotelangestellten zu finden, diesem sein Missgeschick zu erklären, um eine neue Karte für sein Zimmer zu bekommen. Doch um einen Hotelangestellten zu finden, musste er runter zur Rezeption und auf dem Weg dorthin niemandem zu begegnen, war unmöglich.

Widerwillig machte er sich auf den Weg zum Fahrstuhl. Je eher er es hinter sich brachte, desto besser. Den Welpen immer noch auf dem Arm, wartete er darauf, dass der Fahrstuhl kam. Er hatte es einfach nicht übers Herz gebracht, den Kleinen wieder in den Karton zu sperren und sich alleine auf den Weg zur Rezeption zu machen.

Ein leises Klingeln machte ihn darauf aufmerksam, dass der Fahrstuhl endlich da war. Ungeduldig wartete er darauf, dass die Türen aufglitten. Wenn er Glück hatte, war der Fahrstuhl

leer und er musste sich keine dummen Bemerkungen oder gut gemeinte Ratschläge anhören.

Er hatte ausnahmsweise Glück. Erleichtert betrat er den Fahrstuhl und drückte den Knopf fürs Erdgeschoss. Der Fahrstuhl setzte sich in Bewegung. Peter wartete. Dann hielt der Fahrstuhl. Er blickte auf. Konnte es sein, dass sie schon im Erdgeschoss waren? Dauerte die Fahrt sonst nicht länger?

Sechster Stock. Oh, oh!

Die Türen glitten langsam auf und gaben den Blick auf eine Frau in den Dreißigern frei. Die Frau betrat den Fahrstuhl und musterte Peter neugierig. Ihr Blick glitt vom Kopf bis zu seinen nackten Füßen und verharrte kurz verblüfft auf dem Welpen.

„Aber hallo!“, säuselte sie und lächelte ihn an.

„Hallo“, erwiderte Peter kurzangebunden.

„Sie Ärmster! Ausgesperrt?“ Sie sah ihn wissend an.

Das war eigentlich keine Frage, sondern mehr eine Einladung zu einem Gespräch. Wenn er nicht völlig unhöflich sein wollte, dann musste er antworten. Notgedrungen rang er sich ein „Ja“ ab und hoffte, dass die Frau danach Ruhe geben würde.

Aber sie ließ ihn nicht in Ruhe. Im Gegenteil, sie rückte sogar noch näher an ihn heran, obwohl in der Kabine weiß Gott genug Platz für zehn weitere Personen war. Ohne Scham legte sie ihm eine sorgfältig manikürte Hand auf die Schulter.

„Welche Frau ist denn so herzlos und sperrt zwei so entzückende Wesen aus?“, hauchte sie und rückte noch ein Stückchen näher an ihn heran, während sie ihre Hand von seiner Schulter langsam zu seiner Brust wandern ließ.

Hilfe! Er wurde sexuell belästigt!

Schockiert überlegte er, wie er sie bloß wieder loswerden konnte. Möglichst unauffällig rückte er ein Stückchen von ihr weg, doch so schnell ließ sie ihn nicht entkommen. Sie folgte ihm. Er ging noch einen Schritt zur Seite, sie machte ebenfalls einen Schritt. Er geriet in Gefahr, in die Ecke gedrängt zu werden. Gezwungenermaßen blieb er stehen. Peter betete, dass der Fahrstuhl endlich im Erdgeschoss ankam.

„Sie sollten ihr das nicht einfach so durchgehen lassen, finde ich“, fuhr sie beschwörend fort und ließ ihren rechten Zeigefinger über sein Schlüsselbein gleiten. „Wahrscheinlich wartet sie darauf, dass Sie vor ihrer Tür warten und sie anflehen zu öffnen, nicht? Warum lassen Sie sie nicht ruhig noch etwas länger zappeln? So behandelt man doch nicht einen so stattlichen Mann wie Sie. Ich wüsste, wie man einen Mann verwöhnt.“ Sie schenkte ihm ein verführerisches Lächeln.

Erdgeschoss! Peter verspürte eine immense Erleichterung, als die Türen endlich aufglitten und ihn von seiner Begleiterin befreiten. Widerwillig rückte diese ein Stückchen von ihm ab. Doch aufgegeben hatte sie noch nicht.

„Denken Sie darüber nach!“ Sie schenkte ihm ein letztes verführerisches Lächeln und machte einen Schritt zum Ausgang. „Zimmer 612“, hauchte sie und verließ hüftwackelnd den Fahrstuhl.

Peter hatte nicht die Absicht, auf ihr Angebot einzugehen. Frauen wie sie verursachten ihm Unbehagen, aber das würde er niemals zugeben. Besonders nicht vor seinem jüngeren Bruder.

Dieser hätte die Gelegenheit niemals ungenutzt verstreichen lassen.

Erleichtert darüber, dass er sie los war, wartete er einen Augenblick, bevor er den Fahrstuhl verließ. Vorsichtig sah er um die Ecke. Abgesehen von dem jungen Hotelangestellten, der an der Rezeption arbeitete, war niemand zu sehen. Erleichtert huschte er, den Hund in den Armen, zur Rezeption.

Der junge Mann spürte, dass sich jemand näherte, und sah erwartungsvoll auf. Als er Peter sah, fiel ihm vor Überraschung die Kinnlade herunter. Er musterte den Gast von Kopf bis Fuß und schenkte dem Welpen einen zweiten Blick. Es bedurfte sichtlich einiger Anstrengung, bis er sich wieder gefasst hatte.

„Ja, bitte?“, fragte er unsicher und räusperte sich.

„Ist es möglich, dass ich eine zweite Karte für mein Zimmer bekomme?“, erkundigte sich Peter und streichelte dem Welpen kurz über den Kopf, während der andere Mann ihn beobachtete.

„Ihre Freundin hat Sie wohl ausgesperrt?“, fragte der junge Mann mitfühlend.

Peter war genervt, aber er versuchte, sich das nicht ansehen zu lassen. „Ich habe keine Freundin“, erwiderte er. „Ich habe mich selbst ausgesperrt, als ich vor wenigen Minuten von einem Geschäftspartner diesen Welpen geschenkt bekommen habe“, erklärte er bemüht geduldig. „Meine Karte liegt immer noch auf dem Wohnzimmertisch. Also, besteht die Möglichkeit, dass ich eine zweite Karte bekomme oder dass mich jemand wieder hereinlässt?“

Das Telefon klingelte. „Selbstverständlich“, erwiderte sein Gegenüber lächelnd. „Wie ist denn Ihre Zimmernummer?“

„904“, antwortete Peter erleichtert.

Das Telefon klingelte ein zweites Mal. Der junge Mann lächelte entschuldigend und griff zum Hörer. „Gehen Sie schon mal vor!“, forderte er ihn auf. „Ich komme gleich nach, sobald ich dieses Gespräch beendet habe.“

Peter nickte dankbar. Wenigstens musste er nicht hier in der Eingangshalle warten, wo jeden Moment jemand hereinkommen konnte, um ihn anzustarren. Er würde lieber vor seiner Zimmertür warten.

Langsam kehrte er zum Fahrstuhl zurück. Der Fahrstuhl war noch da, doch die Türen schlossen sich in diesem Moment langsam. Er musste sich zwar etwas beeilen, aber er schaffte es ohne große Mühe, den Fahrstuhl noch zu erreichen.

Die Türen hatten sich bereits hinter ihm geschlossen, als er bemerkte, dass er nicht alleine war. Eine ältere Dame, Peter schätzte sie auf Ende sechzig, in einem konservativen Kostüm stand auf der anderen Seite der Kabine, in einer Hand eine altmodische Handtasche, in der anderen ein großer Regenschirm mit einer Metallspitze. Sie erinnerte Peter an das typische Großmütterchen aus den Fernsehwerbungen, die ihre Enkel mit traditionellem Kuchen und ihre Töchter beziehungsweise Schwiegertöchter mit Haushaltstipps versorgte.

Peter war erleichtert. Von dieser alten Dame ging keine Gefahr aus. Er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie auf die Idee kommen könnte, ihn sexuell zu belästigen.

Sie bemerkte ihn zum ersten Mal, als er sich vorbeugte, um auf die Neun zu drücken. Er lächelte sie an. Sie kniff die Augen zusammen, nahm ihre Brille ab, holte ein besticktes Spitzentaschentuch aus ihrer Handtasche und putzte sie. Danach setzte sie ihre Brille wieder auf. Und als sie begriff, dass sie zuvor keine Halluzination gehabt hatte, sondern dass dieser unverschämte Kerl tatsächlich nackt vor ihr stand und sie frech angrinste, verwandelte sich ihre sprachlose Verblüffung in maßlose Empörung.

„Sie ... Sie Unhold!“, schimpfte sie empört. Vor Wut fehlten ihr die Worte und das Atmen fiel schwer vor lauter Aufregung.

Peter war völlig überrumpelt. Wie bitte? Fassungslos stellte er fest, dass sich das harmlose Großmütterchen in eine tobende Furie verwandelt hatte, die ihn entrüstet anstarrte. Er hatte ihr doch gar nichts getan!

Die alte Dame hatte in der Zwischenzeit ihre Sprache wiedergefunden und setzte zu einer wahren Schimpftirade der Empörung an. „Unhold! Sittenstrolch! So etwas wie Sie sollte man einsperren! Schämen Sie sich denn gar nicht, so unzüchtig herumzustolzieren und ehrbare Frauen zu belästigen?“

Peter versuchte, sich von diesem unerwarteten Angriff wieder zu erholen. Wäre das Ganze nicht so absurd gewesen, so unreal, er hätte lachen können, aber so fehlten ihm erst einmal die Worte. Regungslos ließ er die Moralpredigt über sich ergehen.

Als die alte Dame innehalten musste, um erschöpft Luft zu holen, hatte er sich vom ersten Schreck wieder erholt. Er würde versuchen, sie wieder zu beruhigen, er war schließlich kein Exhibitionist, der Spaß daran hatte, nackt über Fußball-

oder Polofelder zu laufen! Er hatte sich doch nicht freiwillig in diese unangenehme Lage gebracht und außerdem hatte er doch noch immer ein Handtuch züchtig um die Hüften gewickelt!

Beschwichtigend hob er die Hand und rang sich mühsam ein Lächeln ab. „So hören Sie doch, ich ...“

Entsetzt kreischte sie auf. Er würde sich doch nicht tatsächlich an ihr vergreifen wollen, oder? Zitternd wich sie einen Schritt zurück. Sie war völlig hilflos! Und wenn sie daran dachte, dass sie gestern noch über ihren Sohn gelacht hatte, der ihr ein Pfefferspray gekauft hatte, damit sie sich gegen Diebe wehren konnte, falls sie mal abends in der Stadt war! Hätte sie es doch nur angenommen! Nun hatte sie keine Waffe, um sich gegen diesen Verbrecher zu wehren!

Zitternd packte sie ihre Handtasche und ihren Regenschirm fester. Der Regenschirm! Natürlich! Damit konnte sie sich verteidigen! Erleichtert blieb sie stehen und schwang ihre improvisierte Waffe drohend gegen ihren Angreifer.

„Halten Sie sich fern von mir!“, befahl sie. „Sonst, sonst ...“

Peter fühlte sich zusehends von allen guten Geistern verlassen. War er denn im falschen Film? Erst wurde er sexuell belästigt und dann im Gegenzug für einen abnormen Flitzer gehalten, der Spaß daran hatte, alte Damen einzuschüchtern. Es musste doch eine Möglichkeit geben, die Situation zu entschärfen und das Missverständnis aufzuklären!

„So hören Sie mir doch zu!“, flehte er. „Ich bin kein ...“

„Stopp!“, befahl sie panisch und schwang ihren Regenschirm. Er würde sich davon nicht aufhalten lassen, wurde ihr

plötzlich klar. Er war viel stärker als sie! Wenn sie zuließ, dass er sich ihr näherte, dann hatte sie keine Chance gegen ihn! Sie musste sich *jetzt* wehren! Entschlossen packte sie ihren Schirm fester. Jetzt oder nie! Sie ließ den Schirm mit all ihrer Kraft auf den Fuß ihres Gegners sausen.

„Aaargh!“

Wimmernd vor Schmerzen hüpfte er auf einem Fuß. War sie denn verrückt geworden? Er hatte ihr doch nichts getan!

Als sie ihn vor Schmerzen zusammenzucken sah, durchflutete sie eine Welle des Triumphs. Diesem Kerl würde sie es zeigen! Er würde nicht noch mal hilflose, ältere Frauen belästigen! Sie ergriff ihren Knüppel und schlug wieder zu.

Er krümmte sich vor Schmerzen, als die Hiebe unbarmherzig auf ihn niederprasselten. Sein einziger bewusster Gedanke galt dem Welpen. Er musste seinen Welpen vor dieser Irren beschützen! Schützend hielt er die Arme vor ihn und drehte sich zur Seite, damit sie ihn nicht erreichen konnte.

Der Fahrstuhl kam endlich zum Stehen. Sie versetzte ihm einen letzten Hieb und mit einem geschnaufften, aber hörbar zufriedenen „Mistkerl!“ verließ die alte Dame die Kabine. Ihrem Opfer schenkte sie keinen Blick mehr.

Wimmernd vor Schmerzen ließ er sich auf die Knie sinken. Sein Welpen winselte leise. Er war unverletzt. Peter war es gelungen, die Hiebe von dem Kleinen fernzuhalten.

Die Türen glitten zu und der Fahrstuhl setzte sich wieder in Bewegung. Nach einigen Augenblicken hielt er endlich im neunten Stock. Peter sah auf. Mühsam bewegte er sich und unterdrückte einen Schmerzensschrei. Langsam krabbelte er

Richtung Ausgang, den Welpen auf dem Arm. Jede Bewegung verursachte ihm Qualen. Meter um Meter kämpfte er sich in Richtung seines Zimmers vor.

„Oh, mein Gott!“

Entsetzt eilte der junge Hotelangestellte herbei, die Ersatzkarte in der Hand. Peter ließ es zu, dass der Mann ihm hilfreich unter die Arme griff und ihn zu einem der Stühle geleitete, die auf dem Flur standen. Wimmernd ließ er sich auf den Stuhl fallen.

„Was ist denn bloß passiert?“, erkundigte sich der junge Mann fassungslos. „Sie sehen aus, als wären Sie einer Schlägerbande in die Hände gefallen.“

Peter lachte auf und bereute es augenblicklich, als die Schmerzen ihm den Atem zu nehmen drohten. Langsam und vorsichtig atmete er ein und aus.

„Wenn es doch nur eine Schlägerbande gewesen wäre!“, seufzte er. „Dann könnte ich zu meiner Ehrenrettung sagen, dass sie in der Überzahl gewesen sind. Wenn ich zu Hause erzähle, dass ich von einer rasenden Irren verprügelt worden bin, die meine Großmutter sein könnte, dann lachen sie mich mit Sicherheit aus.“

„Eine alte Frau?“, fragte der junge Mann verblüfft.

Peter nickte und blickte auf seinen Welpen, der den Blick aus treuherzigen Augen erwiderte. Er lächelte kurz, als der Welpen ihm die Hand leckte und erfreut winselte. „Wenigstens ist ihm nichts passiert!“, stieß er erleichtert hervor.

„Aber warum macht jemand so etwas?“

Peter zuckte hilflos mit den Schultern. „Keine Ahnung. Ich war kaum im Fahrstuhl, da ist sie wie eine Furie auf mich losgegangen und hat mich beschimpft. Einen Unhold hat sie mich genannt und bevor ich ihr erklären konnte, wie ich in diese missliche Lage gekommen bin, hat sie mich auch schon mit ihrem Regenschirm attackiert, als ginge es um Leben und Tod.“

„Sie hat gedacht, Sie wollten sie vergewaltigen?“, erkundigte sich der junge Mann.

„Absurd, nicht?“ Peter lachte verbittert. „Dabei bin ich wahrscheinlich der Letzte in dieser Stadt, vor dem sie Angst haben sollte.“

Der Hotelangestellte nickte mitfühlend und tätschelte ihm vorsichtig den Arm. „Ich werde einen Verbandskasten holen“, bot er an.

Peter lächelte dankbar. Er musste nicht lange warten, bis sein freundlicher Helfer wieder zurückkam. Anscheinend gab es in diesem Hotel in jedem Stockwerk einen Erste-Hilfe-Kasten.

Der andere öffnete den Kasten und holte ein Desinfektionsmittel, Wattebäuschchen und ein paar Pflaster heraus. Er öffnete die Flasche und schüttete etwas von dem Mittel auf ein Wattebäuschchen. „Das wird jetzt weh tun“, warnte er und begann einen Kratzer auf seinem Oberarm zu behandeln.

Trotz der Warnung zuckte Peter vor Schmerzen zusammen. Es brannte höllisch. Er hatte den Eindruck, als stünde sein Arm in Flammen. Vorsichtig nahm sich der junge Mann einen Kratzer nach dem anderen vor. Nach den Armen behandelte er den Rücken und danach kümmerte er sich um seinen lädierten Fuß, den sie

zuerst attackiert hatte. Behutsam tastete er ihn ab. Peter musste ein Wimmern unterdrücken, aber er sagte kein Wort. Er wusste, dass der andere schon so vorsichtig wie möglich war.

„Gebrochen scheint er nicht zu sein“, beruhigte er ihn.

„Na, wenigstens etwas!“, seufzte Peter und überließ sich der sanften Pflege des anderen Mannes, der seinen Fuß behutsam bandagierte und sich dann langsam die Unterschenkel hocharbeitete. Er ging sehr sanft zu Werke.

Zu sanft.

Peter wurde klar, dass etwas nicht stimmte. Die Finger des jungen Mannes glitten langsam, aber beharrlich immer höher und näherten sich dem Handtuch, also Regionen, die die Furie verschont hatte und die nun wirklich keiner Behandlung bedurften. Er starrte ihn an, während der junge Mann sich aufrichtete, ihn zärtlich anguckte, mit einer Hand vorsichtig unter das Handtuch glitt und sich nach vorne neigte, um ihn sanft zu küssen.

Peter spürte, wie er rot anlief. Völlig durcheinander wusste er im ersten Augenblick nicht, was er tun sollte. Der Welpen rettete ihn, indem er kläffte.

Der junge Mann zuckte erschrocken zusammen und richtete sich auf. Schuldbewusst wurde ihm klar, was er getan hatte, und sein Gesicht wurde noch ein bisschen dunkler als Peters. „Es tut mir leid“, stammelte er. „Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist. Mein Verhalten ist unverzeihlich.“ Er nahm die Hände weg und packte rasch das Verbandszeug weg, das Gesicht immer noch glühend rot.

Währenddessen überlegte Peter, was er nun tun sollte. Sollte er sich beschweren oder den Vorfall einfach ignorieren? Hatte er den jungen Mann vielleicht, ohne es zu wissen, durch irgendetwas ermutigt? Er rief sich die letzten Minuten ins Gedächtnis. Aus den mitfühlenden Blicken des jungen Mannes hatte nicht nur Sorge um das Wohlergehen eines Gastes gesprochen, wurde ihm plötzlich klar. Und statt die Schwärmerei des anderen Mannes von Anfang an zu unterbinden, hatte er ihn angelächelt und damit die völlig falschen Signale gesendet!

Nein, beschweren könnte er sich höchstens über seine eigene Blindheit. Verlegen beschloss er, den peinlichen Zwischenfall einfach zu ignorieren. Er konnte nur hoffen, dass der andere genauso dachte.

Der junge Hotelangestellte hatte das Verbandszeug verstaut und traute sich nicht, Peter anzusehen. Als das Schweigen unerträglich wurde, bot er ihm den Arm und räusperte sich unsicher. „Ich bringe Sie jetzt zu Ihrem Zimmer.“

Peter nickte. Schweigend legten sie die restlichen Meter zurück. Der junge Mann öffnete die Tür, nahm den Karton, der glücklicherweise immer noch vor der Tür stand, stellte ihn ins Zimmer und geleitete Peter zum nächstgelegenen Sessel. Schüchtern riskierte er noch einen kurzen Blick auf seinen Patienten, errötete und verschwand.

Peter beobachtete mit vor Verlegenheit brennenden Wangen, wie die Tür hinter ihm ins Schloss fiel.

Klick.

„Scheiße!“, fluchte er leise.

Etwa zur selben Zeit auf der anderen Seite des Atlantiks.

Karolina stampfte wütend mit dem Fuß auf und schnaufte empört. Das würde sie sich auf *keinen* Fall gefallen lassen! Ihr Großvater wusste schließlich *ganz* genau, dass sie sich mit ihren Freunden für diesen Abend verabredet und somit überhaupt keine Zeit hatte. Erst recht nicht für einen so *blöden* Empfang, wo sie den ganzen Abend in einem unbequemen Kleid steif herumstehen und mit irgendwelchen, *angeblich* wichtigen Leuten über völlig belanglose Dinge plaudern musste. Schon vor *Wochen* hatte sie ihm ihre Pläne mitgeteilt, aber er hatte ihre Wünsche natürlich wie immer königlich ignoriert und ihr befohlen, um sieben Uhr fertig zu sein.

Na gut! Sie hatte es ihm nicht vor Wochen, sondern vor zwei *Tagen* mitgeteilt, aber wer regte sich bitte schön über solche Kleinigkeiten auf? Es ging schließlich ums Prinzip und außerdem war sie ja auch kein Kleinkind mehr, auch wenn ihr Großvater sie herumkommandierte, als wäre sie nicht bereits zwanzig, sondern immer noch zehn Jahre alt! Sie würde sich nicht für den Rest ihres Lebens von ihrem Großvater Befehle erteilen lassen!

Karolina versuchte, sich etwas zu beruhigen. Eines stand schon mal von vorneherein fest: Dieses Mal würde sie ihrem Großvater nicht gehorchen! Sollte es denn ihr ganzes Leben lang so weitergehen? Ihr Großvater befahl etwas und sie spurte? Nein, nicht mit ihr!

Doch wie konnte sie sich nur drücken? Ihrem Großvater direkt ins Gesicht sagen, dass sie keine Lust hatte? Karolina schüttelte entsetzt den Kopf. Bei einer direkten Konfrontation mit ihm hatte sie bisher immer den Kürzeren gezogen und dieses Mal würde das nicht anders sein. Die einzige Konsequenz aus einer Konfrontation wäre, dass ihr Großvater sie den ganzen Abend beobachten lassen würde. Horror pur!

Nein, ihre Energie sparte sie lieber für einen anderen Streit auf. Das Beste wäre, sich einfach krank zu stellen. Und so beschäftigt wie ihr Großvater im Moment war, hatte sie auch gute Chancen damit durchzukommen. Er hatte einfach keine Zeit, um zu kontrollieren, ob sie wirklich krank war oder nicht, und ihre ehemalige Erzieherin hatte sie bisher immer täuschen können.

Diese wählte genau diesen Augenblick, um die Tür zu öffnen. „Karolina!“, rief sie. „Sind Sie fertig?“

Karolina zuckte zusammen. Ihre Gedanken rasten. Was sollte sie nur vortäuschen? Eine Erkältung? Fieber? Aber nein, das konnte man überprüfen. Bauchschmerzen? Nein, besser nicht, dann würde sie nur wieder eines dieser ekligen Hausmittelchen schlucken müssen.

Migräne! Eine Migräne wäre der perfekte Vorwand, um nicht zum Empfang gehen zu müssen! Kein Arzt konnte ihr beweisen, dass sie log! Und was noch besser war, sie würde keines von Annas widerlichen Mittelchen schlucken müssen!

Anna betrat das Zimmer, um nach ihrem *kleinen Mädchen* zu schauen. Sie stand mitten im Zimmer und hatte sich immer noch nicht umgezogen, obwohl der Empfang in wenigen Minuten

beginnen sollte. Vielleicht waren sogar die ersten Gäste bereits da und Karolina war noch nicht fertig! Ihr Großvater würde nicht erfreut sein.

Dann bemerkte sie Karolinas blasses Gesicht und die glänzenden Augen. „Karolina! Kind! Was hast du?“, rief sie erschrocken. Sie eilte ins Zimmer.

„Perfekt!“, dachte Karolina. Das war ja sogar noch einfacher, als sie gedacht hatte!

Sie gab ihrer Stimme einen leicht gepressten Ton, so als müsste sie sich zwingen, normal zu antworten. „Anna, ich habe dich gar nicht gehört“, schwindelte sie und lächelte schief. „Ist es etwa schon so weit?“

Anna musterte ihren Schützling besorgt. Das Mädchen sah gar nicht gut aus, auch wenn sie so tat, als wäre alles in bester Ordnung. Vor allem das Glänzen ihrer Augen gab ihr zu denken. Ob sie Fieber hatte?

„Kind! Wenn du krank bist, musst du das doch sagen! Es ist zwar lobenswert, dass du deinem Großvater zur Seite stehen willst, aber doch nicht auf Kosten deiner Gesundheit!“, rügte sie das Mädchen liebevoll. Besorgt legte sie Karolina eine Hand auf die Stirn. Leicht warm. „Streck mal die Zunge raus!“, forderte sie sie auf. „Hm, belegt ist sie nicht. Aber deine erhöhte Temperatur gefällt mir nicht. Tut dir irgendetwas weh? Seit wann fühlst du dich nicht? Und keine Ausflüchte!“

Oh, das war klasse! Dass sie ihre leicht erhöhte Temperatur ihrem Wutanfall von vorhin verdankte, würde sie auf keinen Fall verraten!

Karolina gab ihrer Miene einen leicht schuldbewussten Eindruck. Darin war sie gut. Sie hatte schon überlegt, ob sie nicht Schauspielunterricht nehmen sollte, aber sie konnte sich nur zu gut denken, was ihr Großvater zu so einem Vorhaben sagen würde.

„Ich hatte gehofft, man würde es mir nicht ansehen“, gestand sie leicht zerknirscht. „Es sind ja schließlich auch nur leichte Kopfschmerzen, also wirklich nicht der Rede wert. Ich habe auch schon eine Aspirintablette genommen und hatte gehofft, dass sie bis zum Empfang weg sind.“

„Aber du hast immer noch Kopfschmerzen, nicht?“, fragte Anna.

Karolina nickte reumütig.

Anna tätschelte mitfühlend ihre Hand und überlegte einen Augenblick. Schließlich hatte sie einen Entschluss gefasst. „Warum legst du dich nicht hin? Ich werde mit deinem Großvater sprechen und dich entschuldigen. Er wird ja schließlich nicht wollen, dass du dich zum Empfang quälst, wenn du krank bist. Kein Aber! Du legst dich ins Bett, ich regele das schon. Soll ich dir irgendetwas bringen? Einen Tee? Soll ich den Arzt verständigen?“

Entsetzt schüttelte Karolina den Kopf. Bloß nicht!

„Ich glaube, das ist nicht nötig“, erwiderte sie schnell. „Ich werde noch eine Tablette nehmen und mich ins Bett legen. Es sind ja nur Kopfschmerzen. Nichts, was ein bisschen Schlaf nicht beheben könnte. Du wirst schon sehen, morgen bin ich wieder auf dem Damm.“

Anna nickte skeptisch. „Also gut!“, willigte sie seufzend ein. „Dann ab ins Bett mit dir! Ich verständige jetzt deinen Großvater und schaue später noch mal rein.“

Karolina wartete, bis Anna das Zimmer verlassen hatte, bevor sie es sich gestattete zu seufzen. Einerseits hatte ihr Plan hervorragend geklappt, sie musste schließlich nicht auf den bescheuerten Empfang, aber andererseits verhinderte Annas Fürsorglichkeit auch, dass sie sich davonstahl, um sich mit ihren Freunden zu treffen.

Langsam ging sie zum Sofa und versetzte dem Kissen einen Hieb. So was Blödes! Und dabei hatte sie ihrer besten Freundin doch versprochen, dass sie dabei sein würde! Gab es denn gar keine Möglichkeit sich davonzustehlen, ohne dass es Anna auffiel, dass sie weg war?

Und wenn sie nun so tat, als ob sie schlief und alle Lichter löschte? Anna würde niemals auf die Idee kommen, sie zu wecken. Karolina musste nur ihr Bett so zurechtmachen, dass es aussah, als läge sie drin, und solange Anna das Licht nicht anmachte, fiel ihr das gar nicht auf. Ja, das war perfekt!

Rasch schnappte sie sich ein Kissen und die Wolldecke, die auf dem Sofa lagen, und eilte ins angrenzende Schlafzimmer. Dort formte sie die Wolldecke zu einer langen Rolle, fügte ein paar Knicke ein, damit die Wolldecke nicht unten rausguckte, legte das Kissen auf ihr Kopfkissen und zog die Bettdecke drüber. Ja, so konnte es gehen.

Danach eilte sie zurück ins Wohnzimmer und löschte das Licht. Sie musste sich beeilen, denn Anna konnte jeden Moment wieder zurückkommen. Sie hatte vielleicht noch fünf Minuten,

vielleicht sogar auch zehn. Sie huschte zum Kleiderschrank, öffnete ihn und wühlte in ihren Klamotten. Das? Nein, das konnte sie nicht anziehen, das war viel zu vornehm. Und ihr schwarzes T-Shirt? Hm, das würde noch am ehesten gehen.

Sie wühlte hektisch im Stapel. Verdammt, wo war denn nur dieses T-Shirt?

Gefunden! Sie gestattete sich ein erleichtertes Seufzen. Nun brauchte sie nur noch eine alte Hose, aber da hatte sie vorgesorgt. Sie schnappte sich den Stuhl, der neben ihrem Bett stand und auf dem sie meistens ihre Bonbons deponierte, stellte ihn vor den Schrank, kletterte drauf und schnappte sich die Tüte, die sie auf dem Schrank versteckt hatte.

Vorsichtig kletterte sie wieder vom Stuhl, öffnete die Tüte, holte die alte Jeans und die Perücke heraus und schmiss die Tüte in den Schrank. Karolina warf einen raschen Blick auf die Uhr. Vier Minuten waren vergangen, seit sie ihre Suchaktion gestartet hatte. Nun musste sie sich aber wirklich beeilen!

Rasch wechselte ihre Bluse gegen das T-Shirt, schlüpfte aus ihrem verhassten Rock und streifte die Jeans über. Danach kam die Perücke dran. Sie band ihre Haare zu einem Zopf zusammen, den sie mit Haarnadeln befestigte und streifte die Perücke darüber.

Kritisch betrachtete sie sich im Spiegel. Das Ganze stand ihr zwar überhaupt nicht, aber sie würde nicht meckern, schließlich war dies die einzige Möglichkeit, sich unbemerkt aus dem Haus zu schleichen. Und danach brauchte sie das Teil ja nicht mehr.

Sie schlüpfte in ihre alten Sportschuhe und huschte leise zur Tür. Vorsichtig öffnete sie die Tür einen Spalt weit. Sie hatte Glück, es war niemand zu hören oder zu sehen. Rasch huschte sie aus dem Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

„Möglichst unauffällig verhalten!“, ermahnte sie sich. „Tu so, als wärst du eine der Angestellten.“

Sie ging den Gang hinunter. Den unzähligen Gemälden ihrer Vorfahren, die an den Wänden des familiären Wohnflügels hingen, schenkte sie keine Beachtung. Schon zu oft hatte sie vor ihnen gestanden und gerätselt, ob sie wohl glücklich gewesen waren oder ob sie versucht hatten, aus ihrem Leben auszubrechen, weil es ihnen, wie Karolina, wie ein Gefängnis erschienen war. Sie kam sich vor wie der sprichwörtliche Vogel im goldenen Käfig. Und ein Käfig blieb immer ein Käfig, egal wie teuer und geräumig er war.

Bisher war sie noch niemandem begegnet, aber Karolina wusste, dass ihr Glück nicht anhalten würde. Sie sah sich um. Gab es denn hier nichts, das ihr einen guten Vorwand für einen Botendienst bot?

Sie hatte das Ende des Ganges erreicht und bemerkte auf einer Ablage einen Staubwedel. Glück musste man haben! Rasch schnappte sie sich den Staubwedel und wanderte damit in Richtung Dienstbotentrakt. Von dort aus konnte sie dann das Gebäude verlassen.

Ein paar Augenblicke später kam ihr einer der Angestellten entgegen. Der Mann trug ein Blumengesteck in der Hand und sah aus, als wäre er in Eile. Kein Wunder, er musste seine Last schließlich loswerden, bevor die ersten Gäste da waren. Er

schenkte Karolina einen kurzen Blick, bemerkte den Staubwedel und wandte den Blick desinteressiert ab. Bilder wie dieses gehörten zu seinem Alltag.

Karolina seufzte erleichtert. Zwar hatte ihr Großvater ein großes Anwesen und damit auch viele Angestellte, aber sie glaubte trotzdem nicht, dass sie eine aufmerksamere Überprüfung überstehen würde. Irgendeiner würde sich bestimmt fragen, wer diese Unbekannte war.

Sie hatte den Ausgang erreicht, öffnete die Tür und zog sie leise hinter sich ins Schloss. Einen Teil hatte sie geschafft. Jetzt musste sie nur noch ungesehen vom Grundstück kommen, aber das sollte nicht so schwer sein. Raus kam man immer ohne Schwierigkeiten. Und für den Rückweg hatte sie sich auch schon etwas überlegt.

Der Kies knirschte unter ihren Füßen, als sie langsam zum Tor marschierte. Sie achtete darauf, möglichst nicht direkt unter den Laternen zu laufen. Je weniger man von ihrem Gesicht sehen konnte, desto besser.

Links von ihr fuhren die Limousinen vor, eine protziger als die nächste. Karolina erhaschte einen Blick ins Wageninnere, als eines der Fahrzeuge am Tor hielt und einer der Fahrgäste das Fenster herunterkurbelte, um die Einladung vorzuzeigen. Sie kannte den Mann vom Sehen, auch wenn sie seinen Namen vergessen hatte. Aber sie wusste noch, dass er im Bankgewerbe tätig war. Ihr Großvater wäre gar nicht stolz auf sie, sollte er je erfahren, dass sie selbst von den meisten ihrer regelmäßigen Gäste noch nicht einmal den Namen kannte. Er erwartete von ihr, solche Dinge zu wissen. Er selbst kannte

seine Gäste genau und wusste, was seinen Gesprächspartner interessierte und welche Neuigkeiten es in seinem Leben gab.

Karolina hingegen kümmerte dies nicht die Bohne. Nicht, dass sie andere Menschen nicht interessierten. Aber warum konnte ihr Großvater nicht einmal interessante Leute einladen? Er lud zwar auch bekannte Künstler und Schauspieler ein, deren Bekanntschaft Karolina gerne gemacht hätte, aber das war äußerst selten. Die meisten ihrer Gäste waren Politiker oder Wirtschaftsbosse, Leute mit Geld und Einfluss. Echt langweilige Typen. Ihre Freunde nannten sie nur *die Macker* und lästerten bei jeder Gelegenheit über sie und entwarfen Pläne, wie man solche Leute mal gehörig ärgern konnte. Nicht dass sie es böse meinten, aber ihre Freunde waren der Meinung, dass die Reichen einmal das wahre Leben kennen lernen sollten, statt nur Champagner zu schlürfen und sich in Nobelkarossen durch die Gegend kutschieren zu lassen. Zum Glück wussten sie nicht, dass Karolinas Großvater und damit auch sie selbst ebenfalls in diese Kategorie gehörten.

Sie stellte sich vor, wie ihre Freunde reagieren würden, sollten sie es je erfahren. Ihr ältester Bruder hätte ihr zwar vorgehalten, dass man seinen Freunden die Wahrheit sagen sollte, aber das war ihr zu riskant. Er selbst hatte zwar Freunde aus ihren Kreisen, aber für Karolina waren das eher Bekannte, oder manchmal sogar Schmarotzer, als richtige Freunde. Nein, sie suchte sich ihre Freunde lieber anderswo, unter normalen Leuten.

Mittlerweile hatte sie das kleine Seitentor erreicht, das als Ausgang diente. Sie bemühte sich, sich ihre Aufregung

nicht ansehen zu lassen. Sollten die beiden Männer, die dort Wache hielten, sie erkennen, dann konnte sie nicht nur ihren Ausflug vergessen, sondern sie würde auch noch eine Strafpredigt von ihrem Großvater bekommen. Und Anna würde maßlos von ihr enttäuscht sein.

Aber sie hatte Glück. Mit einem müden Gesichtsausdruck lehnte einer der Männer an der Wand und beobachtete die ankommenden Autos, während sein Kollege mit dem Überprüfen der Gäste beschäftigt war. Wahrscheinlich hatte er schon ziemlich lange Dienst und freute sich, dass sein Arbeitstag bald zu Ende war, so dass er die wenigen, die das Grundstück verließen, nicht beachtete.

Deshalb schaffte es Karolina, unbehelligt das Grundstück zu verlassen. Sie wandte sich nach links, verließ die Hauptstraße, um in eine kleine Nebenstraße einzubiegen. Nach zwanzig Minuten erreichte sie die Straße, die sie gesucht hatte. Dort standen nur ein paar vereinzelte Häuser und Autowracks. Die Häuser waren alt und baufällig, soweit sie wusste, hatte man Pläne gemacht, alles abzureißen und eine Neubausiedlung daraus zu machen, aber dieses Projekt verlief eher schleppend.

Dass zwischen ihrem Zuhause und diesem Viertel ein solcher Kontrast herrschte, störte Karolina nicht im Geringsten. Sie fühlte sich hier wohl. Wenn sie die wild wuchernden Pflanzen und das Unkraut betrachtete, überkam sie das Gefühl von grenzenloser Freiheit. Hier gab es niemanden, der ihr irgendetwas vorschreiben wollte. Hier konnte sie so sein, wie sie war.

Ihr Versteck kam in Sicht. Erleichtert bemerkte sie, dass ihr altes Fahrrad, das sie dort deponiert hatte, immer noch da war. Aber andererseits, wer würde es auch klauen, so alt und verrostet wie es war?

Sie verstaute ihre Perücke in einer Plastiktüte, die sie für solche Fälle dort versteckt hatte, nahm ihr Fahrrad und machte sich auf den Weg zu Marie. Marie war ihre beste Freundin, sie kannten sich mittlerweile seit zwei Jahren, seit sie mit ihren heimlichen Ausflügen angefangen hatte.

Etwa eine Viertelstunde später war sie da. Sie sah auf ihre Uhr. Halb acht.

Die Tür wurde aufgerissen. Marie, ein einssechzig großer Wirbelsturm, kam ihr entgegen. Sie strahlte vor Freude.

„Klasse, du hast es geschafft! Ich hatte schon befürchtet, du müsstest zu dieser Feier deines Großvaters, von der du mir erzählt hast“, plapperte sie drauflos.

Karolina lächelte. „Ich habe mich krank gestellt und gewartet, bis die Luft rein war, um zu verduften. Und hier bin ich!“ Sie breitete theatralisch die Arme aus, wie ein Popstar, der am Anfang des Konzertes die Begeisterungsschreie seiner Fans entgegennimmt.

Marie kicherte. „Gerade rechtzeitig!“, meinte sie. „Die Jungs kommen in ein paar Minuten, um uns abzuholen.“

„Willst du mir nicht endlich verraten, was wir vorhaben?“, erkundigte sie sich. „Und wer bitte sind *die Jungs*?“

„Mein Bruder und ein paar seiner Freunde“, sagte Marie leichthin. „Ich kenne die auch nicht alle. Aber das ist auch nicht so wichtig.“

„Und wohin fahren wir? Zu einer Party?“

Marie zog eine Schnute. „Nee, Karo, heute nicht. Philipp“, das war Maries Bruder, „hat eine unglaubliche Sauerei entdeckt. Weißt du, einer von diesen steinreichen Kerlen in den Vororten hat massenhaft Hunde, die er verwahrlosen lässt. Als hätte er nicht genug Geld, um sich ordentlich um sie zu kümmern!“, empörte sie sich. „Er sperrt sie in ganz kleine Zwinger und lässt ihnen nie Auslauf. Philipp glaubt, dass er sie sogar von seinem Aufseher schlagen lässt!“

Karolina war fassungslos. Die armen Hunde! Für Leute, die Tiere quälten, hatte sie nun überhaupt kein Verständnis. Für sie stand außer Frage, dass man etwas dagegen unternehmen musste. Wäre ihr Bruder hier gewesen, sie hätte ihm sofort von dem Fall erzählt. Ihr Bruder liebte Hunde. Ihr Großvater leider nicht und da sie beide noch bei ihm lebten, hatten sie nie einen eigenen gehabt.

Sie kochte immer noch vor Wut, als Philipp mit seinem Auto auf den Hof fuhr. Ernst sah er seine Schwester und ihre Freundin an. Die Entschlossenheit und die Wut in ihren Gesichtern ließen ihn zufrieden nicken. „Steigt ein!“, meinte er.

Während der Fahrt schwiegen sie. Niemand hatte Lust über irgendwelche belanglosen Dinge zu sprechen, dafür war die Situation viel zu ernst. Selbst das Radio hatten sie ausgedreht, weil die seichten Popsongs ihnen auf die Nerven gingen.

Nach etwa vierzig Minuten bog Philipp auf einen Feldweg, wo bereits zwei weitere Autos standen. John, Philipps bester

Freund, hatte sich auf die Kühlerhaube seines Wagens gesetzt und winkte ihnen zu. Die drei anderen jungen Männer, Karolina schätzte sie auf zwanzig bis vierundzwanzig Jahre, kannte sie nicht.

Philipp stellte das Auto ab und machte sie miteinander bekannt. Danach warteten sie. Die Sonne war noch nicht untergegangen und solange es noch hell war, konnten sie nichts unternehmen.

„Und wie gehen wir vor?“, wollte Marie wissen. Sie zappelte vor Ungeduld. „Was können wir unternehmen?“

John lächelte sie an. „Eine ganze Menge“, antwortete er. „Erst einmal müssen wir dokumentieren, wie die armen Hunde hier gehalten werden. Deshalb haben wir heute Nachmittag schon eine ganze Weile gefilmt und fotografiert. Außerdem haben wir alle Mängel, die wir feststellen konnten, in diesem Heft notiert.“ Er zeigte das grüne DIN A4-Heft vor.

Marie sah nicht zufrieden aus. „Ich glaube nicht, dass Beobachten viel bringt“, murrte sie verdrossen.

„Deshalb kommt jetzt auch Phase zwei“, erklärte Philipp amüsiert und tätschelte seiner kleinen Schwester liebevoll den Kopf.

„Und das heißt?“, erkundigte sich Karolina.

„Das heißt, dass wir jetzt handeln. Wir haben schon Beschwerde wegen Misshandlung gegen den Besitzer eingelegt, aber die Polizei ist nicht bereit, etwas zu unternehmen. Ich glaube, die warten nur darauf, dass die armen Tiere verrecken!“, empörte sich John. „Aber wir werden sie da rausholen. Ich habe einen Tierarzt gefunden, der bereit ist,

die Tiere gründlich zu untersuchen und aufzupäppeln. Aber der Besitzer lässt ihn nicht aufs Grundstück und deshalb werden wir die Tiere zu ihm bringen."

"Wir brechen ein und klauen sie?", erkundigte sich Karolina. Sie hatte ein mulmiges Gefühl bei der Sache.

"Aber, Karo, wir begehen doch keinen Diebstahl!", widersprach ihr Philipp. "Wir sorgen nur dafür, dass die Misshandlungen ein Ende nehmen und dass die Hunde in gute Hände kommen! Das ist doch nicht illegal!"

"Wenn die Polizei etwas unternehmen würde, wären wir ja auch nicht gezwungen, etwas zu tun. Nur leider traut die sich nicht, dem Macker auf die Füße zu treten, weil der Kerl zu viel Geld und Einfluss hat", erklärte Marie wütend.

"Wir machen nichts Illegales", versprach John. "Wir werden die ganze Aktion filmen und zusammen mit der Erklärung des Tierarztes ist es sehr wahrscheinlich, dass ihm die Tiere weggenommen werden. Wir sorgen nur dafür, dass es den Tieren besser geht."

Karolina nickte zögernd. Sicher, das hörte sich alles gut und vernünftig an, aber sie hatte immer noch ein ungutes Gefühl bei der Sache. Aber kneifen wollte sie auch nicht. Was sollten dann ihre Freunde von ihr denken? Nein, im Stich lassen würde sie die anderen nicht!

Eine Viertelstunde später zogen sie, mit Taschenlampen, einer Videokamera, Hundeleinen und ein paar Leckereien, um das Vertrauen der Tiere zu erringen, bewaffnet, los. Sie hatten Lose gezogen, um denjenigen zu bestimmen, der filmen sollte, und es hatte Daniel, den Jüngsten der drei anderen Jungen,

erwischt, der erleichtert war. Er hatte sich nicht getraut, den anderen zu gestehen, dass er eine Heidenangst vor Hunden hatte, nachdem der Nachbarshund ihn einmal, als er noch klein gewesen war, gebissen hatte. Filmen schien ihm weitaus sicherer zu sein.

Karolina hoffte, dass ihr Großvater nie erfahren würde, was sie an diesem Abend unternommen hatten. Sie konnte sich nur zu gut vorstellen, wie er reagieren würde, mal ganz abgesehen davon, dass ihm Tier- und Naturschützer im Allgemeinen äußerst suspekt erschienen. Karolina hatte den Verdacht, dass sie für ihren Großvater nur eine andere Art von Terroristen waren.

Sie waren am Eingangstor angekommen und kletterten nun einer nach dem anderen rüber. Die Jungs halfen den Mädchen. Vor allem Karolina hatte Probleme. „So ein Mist!“, fluchte sie leise, nachdem sie mit den Fingern an der Oberkante des Tores abgerutscht war.

„Pst!“, ermahnte Marie sie.

Das Haus lag im Dunkeln. Entweder waren die Besitzer nicht da - wahrscheinlich auf Großvaters Empfang, dachte Karolina düster - oder sie schliefen schon - in diesem Fall waren das „Weicheier“, meinte John, schließlich war es erst halb zehn. Karolina hoffte das Erste, denn in diesem Fall konnten sie auch nicht durch ein eventuelles Bellen aufwachen.

Vorsichtig näherten sie sich dem Zwinger und achteten darauf, die Taschenlampen auf den Boden zu richten. Nicht, dass die Nachbarn noch dachten, sie wären Einbrecher!

Als sie nur noch wenige Meter vom Zwinger entfernt waren, konnten sie erstmals einen genauen Blick hinein werfen, und

was sie sah, erschütterte Karolina. So eine Sauerei! Ihr fiel der goldene Käfig wieder ein, an den sie erst vor drei Stunden gedacht hatte. Aber dies war kein goldener Käfig, noch nicht einmal ein silberner. Auf wenigen Quadratmetern waren zwölf Hunde eingepfercht, jeder Hund hatte gerade einmal genug Platz, um sich umzudrehen, und das war's.

Das Winseln der Hunde, deren Fell zottelig und verdreckt an ihnen herab hing, trieb ihr die Tränen in die Augen. So schlimm hatte sie sich das nicht vorgestellt! Die armen Hunde lagen ja sogar in ihrem eigenen Kot!

Auch Marie schluckte. Ihr Gesicht hatte einen leicht grünlichen Ton angenommen und ihr Bruder hielt sich an ihrer Seite, aus Angst, dass sie ihnen zusammenklappen könnte. John schüttelte nur immer wieder den Kopf. Währenddessen näherte sich Daniel dem Käfig, um zu filmen.

„Die armen Hunde!“, flüsterte Karolina. Wer tat denn hilflosen Tieren so etwas an?

John näherte sich dem Zwinger. Er betrachtete ihn und fluchte leise.

„Was ist?“, erkundigte sich Philipp.

„Ein Schloss“, erklärte John. „Wir müssen es aufbrechen und das dauert einen Moment.“

John nahm seinen Rucksack vom Rücken, öffnete ihn und holte sein Werkzeug heraus. Karolina war beeindruckt. Er schien wirklich an alles gedacht zu haben.

Danach warteten sie. Bei jedem Geräusch, das John verursachte, zuckten sie zusammen. Sie lauschten auf jedes Geräusch aus der Nachbarschaft, aber da blieb alles ruhig.

Erleichtert seufzten sie, als John schließlich erklärte, dass er es geschafft hatte.

Die Hunde waren mittlerweile alle wach und beobachteten die Unbekannten. Ein Hund winselte. Die anderen elf verhielten sich ruhig. Vier Hunde hatten sich erhoben und warteten gespannt, als ob sie wussten, dass etwas Ungewöhnliches vor sich ging.

John verstaute sein Werkzeug wieder im Rucksack. Dann öffnete er die Tür des Zwingers und wandte sich an die anderen. „Holt schon mal die Leinen hervor und die Hundekuchen, damit die armen Hunde uns nicht für Feinde halten. Und verhaltet euch ruhig!“, mahnte er.

Leichter gesagt als getan. Denn die Tür stand sperrangelweit offen und die Hunde nutzten plötzlich die Gelegenheit und rannten los. Bellend und zähnefletschend verließen sie ihren Zwinger.

Daniel wimmerte erschrocken und machte einen Schritt zurück. John versuchte, die Tür zuzumachen, bevor auch der letzte Hund den Zwinger verließ, und zähnefletschend ging einer der Hunde auf ihn los. Beruhigend redete er auf den Hund ein und hielt ihm einen Hundekuchen hin. Die Leine hielt er in der anderen Hand. Aber der Hund ließ sich davon nicht täuschen. Er bellte wütend und sprang ihn an.

„He!“, sagte John erschrocken.

Ein anderer Hund näherte sich Daniel und knurrte bedrohlich. Daniel schluckte und fing vor Angst an zu zittern. Als er nur noch einen Meter von ihm entfernt war, wurde Daniel panisch, wandte sich um und rannte los.

„Nicht rennen!“, rief John.

Aber die Ermahnung kam zu spät. Als wäre Daniels Flucht das Startsignal, fingen nun auch die Hunde an zu rennen und wütend zu bellen. Karolina entkam nur knapp den scharfen Zähnen, bevor auch sie entschied, dass es vernünftiger war, die Flucht zu ergreifen.

Nun rannten alle. Das Gebell musste weit zu hören sein. In der Nachbarschaft gingen die Lichter an und auch in dem Haus hinter ihnen wurden Lampen angemacht und Fenster geöffnet. Die Besitzer schienen doch zu Hause zu sein. Doch das scherte Karolina im Moment nur wenig. Sie rannte um ihr Leben. Einem weiteren Hund war sie nur um Millimeter entkommen und sie wusste, dass sie es nie bis zum Tor schaffen würde und alleine konnte sie auch nicht drüberklettern. Was machte sie jetzt nur?

„Wir wollten euch doch helfen, ihr dummen Hunde!“

Ein Baum! Erleichtert sah sie, dass sie den untersten Ast bequem erreichen konnte. Mit letzter Kraft sprintete sie auf ihn zu, ergriff den Ast mit beiden Händen und schwang sich hinauf. In ihrer Todesangst entwickelte sie ungeahnte Kräfte. Sie war bereits oben, bevor der erste Hund den Baum erreicht hatte. Ein zweiter Hund war dicht hinter ihm. Der erste Hund bellte und starrte den Baum herauf. Karolina hatte das Gefühl, er starre ihr direkt in die Augen. Sie zitterte. Für kein Geld der Welt würde sie wieder von diesem Baum herunterklettern, solange diese Bestien dort unten auf sie warteten und knurrten!

In der Ferne hörte sie Sirenengeheul. Sie wusste nicht, wo die anderen waren. Ihre Taschenlampe hatte sie bereits nach wenigen Metern fallen gelassen und so saß sie in fast völliger Dunkelheit auf dem Baum. Das einzige Licht kam vom Haus, das nun vollständig erleuchtet war.

Die Tür öffnete sich und zwei Männern kamen in den Garten und begannen die Hunde wieder einzufangen. Währenddessen kam das Sirenengeheul immer näher, das Eingangstor öffnete sich und zwei Streifenwagen fuhren vor. Die Türen sprangen auf.

Inzwischen hatten die beiden Männer fast alle Hunde wieder eingefangen und brachten sie zurück in den Zwinger. Nur die beiden Hunde, die unter Karolinas Baum Wache hielten, waren noch in Freiheit.

Karolina wartete. Nach einigen Augenblicken glaubte sie zwei Gestalten zu erkennen, die auf sie zukamen. Die eine Gestalt pfiiff. Die Hunde zögerten kurz und warfen einen letzten Blick auf Karolina, bevor sie dem Befehl Folge leisteten und zu ihrem Herrchen rannten, der sie an die Leine nahm.

Nun näherte sich die andere Gestalt dem Baum, warf einen Blick rauf, entdeckte Karolina, die immer noch ängstlich auf ihrem Ast hockte, und winkte ihr zu. Sie sollte runterkommen.

Karolina zögerte und warf einen Blick auf die Hunde, die sich entfernten. „Keine Angst!“, beruhigte sie der Mann. „Die Hunde können Ihnen nichts mehr tun.“

Karolina nickte skeptisch. Langsam kletterte sie wieder herunter und wurde sich zum ersten Mal ihrer aufgeschürften Hände und ihrer zerrissenen Jeans bewusst. An ihren Knien

klafften Risse. Sie mussten entstanden sein, als Karolina wie eine Irre auf den Baum geklettert war.

Der Mann reichte ihr die Hände und Karolina sprang das letzte Stück hinab. Unsanft kam sie auf dem Boden auf und sank auf die Knie. Was keine gute Idee war. Schmerzerfüllt zuckte sie zusammen.

Der Mann half ihr auf, sah sie ernst an, während er mit der Rechten an den Gürtel griff. Dann packte er ihre Hände.

Klick.

„Scheiße!“, fluchte sie leise.

Karolina fühlte sich miserabel. Sie war noch nie verhaftet worden und ehrlich gesagt, hätte sie auf diese Erfahrung auch gut verzichten können. Diese Demütigung, mit Handschellen gefesselt abgeführt zu werden! Und das auch noch vor den Augen von rund einem Dutzend neugieriger Gaffer! Aber das Schlimmste waren die Blicke dieser Hundequäler gewesen, dieses höhnische Grinsen, dieses Geschiecht-euch-recht-Verhalten! Wenn sie nur daran dachte, konnte sie vor lauter Wut ausrasten.

Karolina schnaubte missmutig. Wenigstens hatten sie nur vier von ihnen erwischt, die anderen drei waren glücklicherweise entkommen. Daniel war vor lauter Angst so kopflos gewesen, dass er, statt zum Ausgang zu rennen, Richtung Haus gelaufen war. Die Polizei musste ihn aus dem Springbrunnen fischen, in den er gefallen war. Trotz der ganzen Situation bedauerte Karolina, dass sie das nicht gesehen hatte. Sie hätte nur zu gerne Daniels Gesicht gesehen, als die Polizisten ihn endlich von der kleinen Springbrunnenfigur holten. Daniel war klitschnass gewesen und der Tierquäler hatte ein großes Handtuch für ihn holen müssen, da die Polizisten sich strikt geweigert hatten, ihn so, pudelnass wie er war, mitzunehmen. Die Gesichter der Hundequäler waren sehenswert gewesen.

Als Nächstes hatten sie Marie und ihren Bruder Philipp entdeckt. Marie hatte ihr später erzählt, dass Philipp sich schützend vor sie gestellt und sich geweigert hatte, sie alleine zu lassen, obwohl er mit Leichtigkeit davonrennen und über die Mauer hätte klettern können.

Karolina bewunderte ihn dafür. Als Marie ihr davon erzählt hatte, hatte sie sich für einen Moment lang auch so einen großen Bruder gewünscht, der sich für sie einsetzte, bis ihr klar wurde, dass sie sogar zwei davon hatte. Nur dem Jüngsten ihrer drei Brüder, der ihr im Alter am nächsten stand, hätte sie so eine Tat nie zugetraut, dafür war er viel zu egoistisch und zu unachtsam.

Von ihren Brüdern kam sie natürlich zwangsläufig auf ihren Großvater und das waren keine schönen Gedanken. Inzwischen hatte Anna sicher entdeckt, dass sie nicht in ihrem Bett geschlafen hatte, schließlich war es schon neun Uhr morgens, und sicherlich war sie voller Sorge zu ihrem Großvater gerannt, um es ihm zu erzählen. Ihr Großvater würde toben. Sie mochte sich gar nicht vorstellen, was er sagen würde, sollte er auch noch von ihrer Verhaftung erfahren und er würde davon erfahren, da war sie sich sicher.

Marie seufzte. Sie machte einen sehr niedergeschlagenen Eindruck. Die Polizisten hatten die beiden Mädchen zusammen in eine Zelle gesperrt und die jungen Männer in die Zelle nebenan. Marie wünschte sich wahrscheinlich ebenso sehr wie Karolina, dass sie mit ihnen sprechen könnten. Das Warten brachte sie beinahe um und alleine kamen sie beide nur auf düstere Gedanken.

Warum kam denn bloß keiner? Wollten sie sie hier etwa den ganzen Tag versauern lassen?

Karolina hätte am liebsten irgendwo gegengetreten, aber das traute sie sich dann doch nicht. Schließlich waren sie hier im

Gefängnis und womöglich kämen sie sonst noch auf die Idee, sie noch eine Nacht länger dazubehalten.

Als dann eine Minute später ein Schlüssel in der Tür geräuschvoll herumgedreht wurde, fuhren Karolina und Marie erschrocken zusammen. Ob sie nun dem Richter vorgeführt wurden?

In bangem Schweigen folgten sie dem Aufseher in einen kleinen Raum, wo neben Daniel und Philipp auch John und ein anderer, Karolina unbekannter Mann auf sie warteten. Hatten sie ihn etwa doch noch erwischt? Polizisten oder gar ein Richter waren nicht in Sicht. Karolina wartete ängstlich darauf, dass einer von ihnen etwas sagte und das beklemmende Schweigen brach. Nach einigen Sekunden räusperte sich John schließlich und beantwortete die Frage, die Karolina nicht zu stellen gewagt hatte. „Nein, sie haben mich nicht erwischt. Ich habe mich freiwillig auf dem Polizeirevier gemeldet.“

„Sag mal, bist du denn völlig übergeschnappt?“ Philipp starrte ihn fassungslos an. „Warum hast du denn nicht die Klappe gehalten? Wir hätten dich schon nicht verpiffen!“

John machte eine beschwichtigende Handbewegung. „Das weiß ich doch. Aber ich hielt es für wichtig, der Polizei unser Beweismaterial, das heißt, unsere Notizen und unsere Aufnahmen, zu übergeben. Oder willst du diese Tierquäler etwa ungestraft davonkommen lassen?“

Das wollte keiner von ihnen. Doch Karolina war sich nicht sicher, ob Johns Vorgehen der richtige Weg gewesen war, schließlich konnte die Polizei ihre Notizen und ihre Aufnahmen auch gegen sie selbst verwenden. Sie glaubte nicht, dass John

je auf diese Idee gekommen wäre. In seinem Weltbild gehörten sie zu den Guten und die Guten wurden immer belohnt. Das mochte ja in Comics so sein, aber in der Wirklichkeit?

„Aber wie konntest du ihnen denn das Videoband geben?“, wollte Daniel verdutzt wissen. „War die Videokamera nicht auch im Springbrunnen?“

John grinste. „Nein, Kumpel. Die Videokamera war das Erste, das du fallen gelassen hast, als du losgerannt bist. Danach kamen dann die Leinen, aber bei denen habe ich mir nicht die Mühe gemacht, sie aufzusammeln. Ich habe mir nur die Kamera geschnappt und bin über die nächste Mauer. Später habe ich mich dann unbemerkt unter die gaffenden Nachbarn gemischt und habe gesehen, wie sie mit euch weggefahren sind.“

„Und die anderen?“, erkundigte sich Marie besorgt, vermied es aber, mit einem Blick auf den schweigenden Fremden neben ihr, Namen zu nennen.

„Keine Bange, denen geht es gut. Um die müsst ihr euch keine Sorgen machen und euren Eltern habe ich auch Bescheid gesagt. Sie wissen, wo ihr seid, darüber müsst ihr euch also keine Gedanken zu machen“, beteuerte John.

Daniel guckte skeptisch. Der Gedanke, dass seine Eltern wussten, dass er die Nacht im Gefängnis verbrachte hatte, war für ihn nicht gerade beruhigend. Er glaubte kaum, dass seine Eltern dafür Verständnis haben würden.

Marie und Philipp dagegen waren weniger besorgt. Kein Wunder, ihre Eltern waren schließlich auch alte Greenpeace-Aktivisten und hatten selbst schon mal eine Nacht im Gefängnis verbringen müssen. Karolina vermutete, dass die beiden sogar

etwas stolz auf ihre Sprösslinge sein würden, die die Familientradition aufrecht hielten. Nur schade, dass es in ihrer Familie keine solche Tradition gab. Sie würde kaum mit Verständnis rechnen können.

„Nur deine Eltern habe ich nicht erreichen können, Karolina“, wandte sich John nun direkt an sie. „Philipps Mutter hat schon alles durchsucht, aber keine Telefonnummer gefunden, noch nicht mal eine von dir.“

Oh je, wie sollte sie das jetzt erklären? Karolinas Gedanken rasten. Maries Mutter hatte keine Telefonnummer finden können, weil noch nicht einmal Marie sie hatte und dabei kannten sie sich schon seit zwei Jahren. Aber das Risiko, dass Marie anrief und einer vom Personal ans Telefon ging, war einfach zu groß.

„Meine Eltern sind leider beide schon lange tot“, sagte sie ausweichend.

Maries Gesicht nahm daraufhin einen besorgten Ausdruck an. Sie wusste, dass Karolina nicht gerne über sie sprach.

Doch mit dieser ausweichenden Antwort ließ John sie nicht davonkommen. „Und deine anderen Verwandten? Bei wem wohnst du? Du wohnst doch nicht alleine, oder?“, hakte er nach.

Karolina seufzte und gab sich geschlagen. Irgendetwas musste sie ihnen anscheinend erzählen. „Ich wohne seit dem Tod unserer Eltern mit meinen drei älteren Brüdern bei meinem Großvater. Inzwischen ist der Älteste zwar ausgezogen, aber die beiden anderen wohnen immer noch bei uns, auch wenn sie nicht viel zu Hause sind. Und mein Großvater?“ Karolina

entfuhr ein Seufzer. „Ganz ehrlich, ich habe euch die Nummer nicht gegeben, damit er nichts von euch erfährt.“

„Was?“, fragte Marie ungläubig.

„Sag mal, in was für Familienverhältnissen lebt ihr eigentlich?“ Philipp schüttelte fassungslos den Kopf. „Wieso soll er denn nicht erfahren, dass du mit uns befreundet bist? Oder schämst du dich für uns?“

„Nein, natürlich nicht!“, protestierte Karolina ängstlich. Wie kam er bloß auf so einen Gedanken? „Es ist nur, er ...“ Ihr fehlten die Worte, um es zu erklären.

„Er ist altmodisch, streng und etwas schwierig.“

Karolina zuckte zusammen und drehte sich zu dem fremden Mann um, der ihr die Worte aus dem Mund genommen hatte. Wer war er und wieso kannte er ihren Großvater? Hatte ihr Großvater ihn etwa geschickt? Aber danach hatten sich seine Worte nicht angehört.

„Vielleicht sollte ich mich erst einmal vorstellen“, meinte er und lächelte freundlich. „Ich heiße Thomas Stein und falls ihr euch wundern solltet, warum ich nicht wie meine übrigen Verwandten von unserem riesigen Vermögen lebe, sondern mich entschlossen habe, mir wie ein ganz normaler Mensch meine Brötchen selbst zu verdienen, dann muss ich euch sagen, dass ich schon immer das schwarze Schaf der Familie gewesen bin.“

Er lächelte erneut, während die fünf ihn anstarrten. Jeder von ihnen hatte schon mal von der Familie Stein gehört, einer der zehn reichsten Familien des Landes. Sie hatten, wie John sagen würde, ihre Finger wirklich überall drin.

„Und was machen Sie hier? Sind Sie Reporter und spionieren Sie Leuten hinterher, die im Gefängnis sitzen? Wirklich ein toller Beruf!“, meinte Philipp bissig.

Thomas Stein lächelte amüsiert. „Ich denke doch, dass Anwalt ein achtbarer Beruf ist, auch wenn ich zu der eher aufdringlichen Sorte gehöre und manchmal sogar ins Gefängnis gehe, um mir meine Klienten zu suchen. Ich habe heute Morgen auf dem Polizeirevier vorbeigeschaut, habe da von eurem Fall gehört und bin dann schnurstracks hergefahren, um euch meinen fachlichen Beistand anzubieten. Ich nehme nicht an, dass ihr schon einen Anwalt habt, oder?“ Er lächelte Philipp, der ihn immer noch misstrauisch beäugte, freundlich an.

„Nein“, gab dieser mürrisch zu.

„Ich sehe auch nicht ein, wozu wir einen brauchen sollten!“, mischte sich John ins Gespräch ein. „Wir haben schließlich nichts Unrechtes getan! Warum bieten Sie nicht diesen Tierquälern ihre Hilfe an? Die hätten sie doch viel eher nötig!“

Das war mal wieder typisch John, dachte Karolina.

„Das mag sein“, räumte Stein gutmütig ein. „Vom moralischen Standpunkt aus würde ich dir jederzeit Recht geben. Das, was Herr Kron mit seinen Hunden gemacht hat, ist wirklich eine große Sauerei und mir würde es, ehrlich gesagt, überhaupt nicht passen, müsste ich je für einen solchen Typen die Verteidigung übernehmen.“ Damit hatte er John und Philipp für sich eingenommen. „Fakt ist aber auch, dass ihr das Gesetz gebrochen habt, indem ihr widerrechtlich sein Grundstück

betreten und versucht habt, fremdes Eigentum von dort zu entfernen.“

„Fremdes Eigentum!“, empörte sich Marie. „Das waren doch keine wertvollen Gegenstände oder leblose Dinge, sondern fühlende Wesen!“

Karolina hätte sich nicht so über Steins Wortwahl aufgeregt, schließlich schien Stein auf ihrer Seite zu sein, aber wenn Marie etwas gegen den Strich ging, dann musste sie es loswerden.

„Diese Haltung ist lobenswert“, meinte Stein und lächelte das Mädchen an, „aber leider ist sie es auch, die euch in diesen Schlamassel gebracht hat. Und vor dem Gesetz sind Hunde leider nicht mit Menschen gleichgestellt. Das würde das Vorgehen gegen Tierquälerei viel einfacher machen.“

Stein schwieg in Gedanken versunken. Karolina vermutete, dass er an einen seiner Fälle dachte, in dem es um Tierquälerei ging. Wie lange das wohl zurückliegen mochte? Allzu lange konnte Stein noch nicht als Anwalt praktizieren, Karolina schätzte ihn auf Ende zwanzig, höchstens dreißig.

„Ich habe gerade darüber nachgedacht, wie wir jetzt am besten vorgehen. Ich hatte nicht damit gerechnet, Euch hier zu sehen, Karolina“, sagte er und schenkte ihr ein Lächeln. „Das macht die Sache nicht gerade einfacher.“

Die anderen guckten interessiert von Stein zu Karolina und wieder zurück.

„Sag mal, kennt ihr euch, Karo?“, wollte Marie wissen.

„Wieso nennen Sie sie eigentlich Karolina? Sie heißt doch Karo und außerdem ist Karolina ziemlich versnobt und altmodisch“, wandte Philipp ein.

Stein schüttelte fassungslos den Kopf. „Sie haben wirklich keine Ahnung, wer Ihr seid, oder?“

Karolina verneinte. Anscheinend musste sie doch noch weitere Dinge über sich preisgeben, auch wenn es ihr schwer fiel. Sie seufzte.

„Ich habe keine Ahnung, ob ich Herrn Stein schon einmal begegnet bin“, sie lächelte ihn entschuldigend an, „aber ich denke mal, dass es sehr wahrscheinlich ist. Wir verkehren schließlich in den gleichen Kreisen. Vielleicht sind wir uns dort vorgestellt worden. Und selbst wenn nicht, so hat er mich doch wahrscheinlich von einem Foto erkannt.“

„Der Weihnachtsball letztes Jahr“, frischte Stein ihre Erinnerung auf. „Aber kein Wunder, dass Ihr Euch daran nicht mehr erinnert. Ihr müsst Tausenden von Leuten die Hand geschüttelt haben.“

Jetzt erinnerte sich Karolina wieder. Ihr Großvater hatte seinen jährlichen Weihnachtsball gegeben und sie hatte zum ersten Mal daran teilgenommen, nachdem sie im Jahr zuvor mit einer Erkältung im Bett gelegen hatte.

Daniel machte ein verdutztes Gesicht. „Wieso sollte er dich von einem Foto her kennen?“, fragte er verwirrt. „Arbeitest du nebenbei als Model?“

Karolina war so verblüfft, dass sie im ersten Augenblick nicht wusste, was sie sagen sollte. Dann erinnerte sie sich

daran, dass Daniel noch weniger über sie wusste als Marie und Philipp oder gar John.

„Ich muss euch etwas gestehen“, meinte sie zerknirscht, doch sie schaute nur Marie an, deren Meinung als einzige für sie zählte. „Diese Feier meines Großvaters gestern, von der ich dir erzählt habe, war keine einfache Feier mit Bekannten oder Freunden. Auch würden zu einer solchen Feier niemals weniger als fünfzig Leute kommen“, meinte sie wehmütig, als sie an die gemütliche, kleine Grillparty von Maries Eltern dachte, zu der sie vor einem Jahr eingeladen gewesen war. „Ich schätze sogar, dass man in unseren Kreisen auch bei hundert oder zweihundert Personen noch von einer kleinen Feier sprechen würde.“

„Deine Eltern haben anscheinend richtig Kohle!“, entfuhr es John.

„Mein Großvater“, verbesserte Karolina ihn. „Ja, er hat richtig Kohle, wie man so schön sagt. Wahrscheinlich sogar noch mehr als seine Familie“, sagte sie und blickte kurz zu Stein hinüber, „nicht dass es bei diesen Größenverhältnissen eine Rolle spielen würde. Theoretisch könnte ich mir jeden Tag ein neues Kleid kaufen, Champagner schlürfen und mich durch die Gegend kutschieren lassen.“

Marie nahm dieses Geständnis regungslos auf. Karolina konnte ihrer Miene nicht entnehmen, was sie dachte. Daniel hingegen schien schwer beeindruckt zu sein, während Philipp sie ungläubig und John sie ablehnend anstarrten. Würde sie jetzt ihre Freunde verlieren?

„Das war also gestern keine Party“, sagte Marie schließlich und brach damit das unangenehme Schweigen. „Und was war es stattdessen?“

Karolina hätte am liebsten geseufzt, aber sie zwang sich, auf Maries Frage einzugehen. „Ein Empfang. Das heißt, man lädt aus irgendeinem Grund, manchmal nur, um im Gespräch zu bleiben, Hunderte von Leuten zu sich ein, die sich dann alle ein neues Kleid oder einen neuen Anzug kaufen müssen, damit alle steif herumstehen und belangloses Zeug austauschen und über die anderen Gäste tratschen.“

„Und über diejenigen, die nicht eingeladen worden sind“, fügte Stein hinzu und grinste. „Karolina hat Recht, das Ganze geht doch eher etwas steif über die Bühne. Ich habe mich auch schon mehrmals bei der Frage ertappt, was das Ganze soll.“

„Und warum hast du uns das nicht erzählt?“, wollte Philipp wissen.

Karolina fühlte eine Welle von Furcht in sich hochsteigen. „Ich hatte Angst davor, wie ihr darauf reagiert“, gestand sie leise. „Wisst ihr, Verwandte kann man sich nicht aussuchen und auch nicht, ob sie Geld haben oder nicht, und obwohl ich das nicht möchte, gehöre ich nun mal in andere soziale Kreise als ihr. Zu den Reichen.“

„Zu den Mackern“, fügte Marie hinzu. Noch immer war ihrer Miene nichts zu entnehmen. Karolina wünschte sich beinahe verzweifelt, dass sie irgendeine Reaktion zeigen würde, wütend, fassungslos oder ungläubig war, aber nicht diese kühle Teilnahmslosigkeit.

„Ja“, flüsterte sie traurig.

Philipp guckte betreten. Verschämt trat er von einem Fuß auf den anderen. „Karo, so haben wir das doch gar nicht gemeint. Nicht jeder Reiche ist ein schlechter Mensch und dass wir über die meisten Reichen lästern, heißt nicht, dass wir dich nicht mögen, so wie du bist. Ich finde dich echt in Ordnung, auch wenn dein Großvater Kohle hat. Ich habe doch Recht, meint ihr nicht auch?“ Hilfesuchend sah er die anderen an. Karolina seufzte erleichtert.

„Nein!“, sagte John hart und funkelte Karolina so hasserfüllt an, dass sie zusammenzuckte. „Die hat uns - euch - doch die ganze Zeit nur etwas vorgemacht! Du wirst doch jetzt nicht etwa auf diesen Mist reinfallen wollen, Philipp! *Ich bin zwar reich, aber im Grunde bin ich doch nicht anders als ihr!*“, höhnte er und äffte Karolinas Stimme nach.

Karolina spürte, wie ihr die Tränen in die Augen traten, während Stein neben sie trat, den Arm um sie legte und John wütend anfunktete. Wie konnte er so etwas nur sagen!

„Und der ist auch nicht besser!“, zischte John den Anwalt an. „Erzählt uns, dass er uns helfen will! Als bräuchten wir seine Hilfe und müssten Freudensprünge machen, wenn der Herr Anwalt uns mit seiner Gegenwart beehrt!“

„John!“, protestierte Philipp erschrocken. „Was soll das? Das meinst du doch nicht ernst!“

„Doch!“, sagte John fest. „Das meine ich ernst, todernst sogar! Der Kerl soll verschwinden, wir brauchen seine Hilfe nicht! Wozu auch? *Ihr habt das Gesetz gebrochen!* So ein Unsinn! Der will uns doch nur eine Strafpredigt halten, damit er auf uns runterschauen kann! Der genießt das doch richtig!“

Unsicher mischte sich nun auch Daniel ein. „Also ich denke, wir brauchen einen Anwalt“, erklärte er leise. „Und ich glaube Herrn Stein auch, wenn er sagt, dass er uns helfen will. Ich möchte nicht im Gefängnis landen. Diese eine Nacht hat mir gereicht.“

Philipp und Marie nickten. Ungläubig starrte John sie an.

Das Schweigen schien sich endlos hinzuziehen. Irgendwann schüttelte John den Kopf. „Anscheinend kann man euch nicht mehr helfen. Bitte schön, dann lasst euch doch von diesem Rechtsverdreher beraten und macht lieb Kind mit dieser reichen Heuchlerin, aber ich mache da nicht mit!“, zischte er, drehte sich auf dem Absatz um und stürmte zur Tür hinaus, ohne ihnen noch einen einzigen Blick zu gönnen.

Schließlich räusperte sich Marie und legte Karolina den Arm um die Schulter. „Keine Bange, der wird sich schon wieder beruhigen, Karo! Du kennst doch John, er regt sich schnell über irgendetwas auf und bereut es später meistens.“

„Meistens, aber nicht immer“, meinte Karolina. Trotzdem fiel ihr ein großer Stein vom Herzen. „Du bist nicht mehr wütend auf mich?“, fragte sie.

Marie schüttelte den Kopf. „Ich musste an unsere erste Begegnung denken“, erzählte sie. „Ich glaube, wir haben dir gar keine Chance gegeben, uns von deinem reichen Großvater zu erzählen, da John und Philipp gleich wieder über diesen rücksichtslosen Porschebesitzer und danach über die Reichen im Allgemeinen gelästert haben. Ich glaube, unter diesen Umständen hätte ich genauso gehandelt.“

„Danke.“

Marie lächelte. „Aber eines musst du mir versprechen, Karo!“

„Was?“, wollte Karolina verdutzt wissen.

„Dass du uns mal zu dir einlädst! Was denn sonst!“ Sie grinste. „Ich wollte schon immer mal so eine richtig tolle Villa von innen sehen und so wie ich das sehe, habe ich nun die perfekte Gelegenheit dazu! Vorausgesetzt, dein Großvater hat nichts dagegen, dass du uns einlädst.“ Sie sah bittend zu ihrem Bruder und Daniel.

„Gerne“, erwiderte Karolina erleichtert.

Stein nickte zufrieden. „Ich denke nicht, dass Ihr Großvater etwas dagegen haben wird, wenn er sich erst einmal wieder beruhigt hat. Manchmal kann er ein richtiger Drache sein.“

„So, so, du hältst mich also für einen Drachen, Thomas!“, polterte Karolinas Großvater hinter ihnen.

Daniel, Philipp und Marie fiel vor Überraschung die Kinnlade herunter. Das hatten sie nun wirklich nicht erwartet!

Karolina zuckte zusammen. Das durfte doch nicht wahr sein! Wie hatte er nur so schnell davon erfahren? Das konnte ja heiter werden!

Stein lächelte leicht zerknirscht. „Schuldig im Sinne der Anklage“, bekannte er, doch schuldig sah er gar nicht aus.

Langsam drehte sich Karolina zu ihrem Großvater um und zuckte unter seinem zornigen Blick zusammen. Das Schlimmste daran war, dass sie seine Wut dieses Mal nur zu gut nachvollziehen konnte.

„Es tut mir leid“, entschuldigte sie sich.

„Das sollte es auch!“, donnerte er sofort zurück. Doch dann wurde sein Gesicht weicher und Karolina erschrak, als sie sah, wie alt ihr Großvater dadurch wirkte.

„Keine Strafpredigt heute?“, fragte sie kleinlaut.

„Heute nicht. Und was sollte sie auch bringen? Du hörst ja doch nie auf mich. Nein, das überlasse ich lieber anderen.“ Er drehte sich um zur Tür. Karolina folgte seinem Beispiel und bekam einen fürchterlichen Schreck.

Anna!

Oh, Scheiße!

Peter versuchte die Kopfschmerzen, die ihn schon seit dem frühen Morgen hartnäckig verfolgten, zu ignorieren. Nachdem die Tür hinter dem jungen Mann ins Schloss gefallen war, hatte er noch einige Zeit mit Grübeln verbracht und war zeitig ins Bett gegangen. Doch seine Wunden hatten ihn den größten Teil der Nacht vom Schlafen abgehalten. Als er doch endlich eingedöst war, hatten Alpträume von vampirgleichen Frauen und alten Hexen seinen Schlaf heimgesucht. Er glaubte, sich vage daran zu erinnern, dass in seinen Träumen auch ein junger Mann vorgekommen war, der die Ungeheuer verjagt und ihn gerettet hatte. Natürlich war es ein reiner Zufall, dass die Hauptakteure seiner Träume seinen Bekanntschaften vom Vortag ähnelten.

Fast hätte er sich davon überzeugen können, dass der vergangene Tag ein Tag wie jeder andere und nicht der schlimmste Tag seines Lebens gewesen war. Diese unendliche Peinlichkeit! Allein die Erinnerung daran trieb ihm die Schamesröte ins Gesicht. Er konnte nur beten, dass keiner, den er kannte, je davon erfuhr.

Ein greller Lichtstrahl ließ ihn zusammenzucken. Sein Kopf fühlte sich an, als würde er im nächsten Augenblick platzen. Wie gut, dass er wenigstens nicht fahren musste!

Peter hatte morgens den ersten Flug genommen und versucht, die irritierten Blicke zu ignorieren. Die Sicherheitsbeamten hatten ihn sehr sorgfältig beobachtet und Peter war erst nach ein paar Minuten klar geworden, dass sie ihn für einen

Kriminellen gehalten hatten. Doch zum Glück hatten sie sich aufs Beobachten beschränkt und ihn und sein Gepäck nicht genauer unter die Lupe genommen. Nur das Durchleuchten war etwas heikel gewesen, aber zum Glück hatte er es mit einer Frau zu tun gehabt, die ihn nun, dank eines kleinen Missverständnisses, für einen liebevollen Familienvater hielt anstatt für einen Schwerverbrecher und ihm heimlich geholfen hatte.

Im Flugzeug hatte er dann endlich seine Ruhe gehabt. Die erste Klasse war fast leer gewesen und keiner hatte versucht, ihn in irgendwelche Gespräche zu verwickeln, oder mitfühlende oder spöttische Bemerkungen gemacht. Er war es leid, immer wieder erklären zu müssen, wie er zu seinen Verletzungen gekommen war.

Am Nachmittag war er dann endlich gelandet und irgendjemand hatte ihm einen Wagen mit Chauffeur geschickt. Peter verzog das Gesicht, als er an die hämische Miene des Chauffeurs dachte. Aber der Mann wusste, dass gehässige Worte ihn den Job kosten würden, und so hatte Peter wenigstens vor ihm seine Ruhe.

Ein leises Rascheln ließ ihn nach seiner Sporttasche gucken, die neben ihm auf dem Sitz stand. Aber er hatte sich geirrt, das Geräusch kam nicht von ihr, sondern von der Zeitschrift, die zu Boden gerutscht war. Peter ließ sie, entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, auf dem Boden liegen. Das Bücken fiel ihm immer noch schwer und das würde wohl in den nächsten Tagen auch noch so bleiben.

Müde sah Peter aus dem Wagenfenster, als das große Haus, in dem seine Familie schon seit Generationen lebte, in Sicht kam. Endlich zu Hause!

Ungeduldig wartete er darauf, dass der Wagen hielt. Der Fahrer stellte den Motor ab und stieg aus. Dabei ließ er sich Zeit und Peter ertappte sich bei dem Gedanken, dass der Mann es nicht gewagt hätte, bei einem anderen aus seiner Familie so zu trödeln, aber Peter war bekanntermaßen auch der Einzige, der sich nie beschwerte. Peter wusste, dass es ihm manchmal an Durchsetzungskraft mangelte. Er war zwar ein guter Schlichter, aber ein schlechter Befehlshaber. Um Befehle zu geben, fehlte ihm einfach die nötige Autorität. Oder der nötige Wille, wenn er ehrlich war.

Natürlich kam sein Fahrer auch nicht auf den Gedanken, ihm aus dem Wagen zu helfen. Er quälte sich mühsam aus dem Sitz, richtete sich langsam auf und schnappte sich seine Tasche. Selbst wenn der Fahrer angeboten hätte, sie zu tragen, diese Tasche hätte er ihm nie im Leben überlassen. Dafür war ihm ihr Inhalt zu wertvoll.

Dubois, ein alter Freund und Ratgeber seines Großvaters, begrüßte ihn. Kritisch musterte er Peter und ihm entgingen weder die Kratzer noch sein steifer Gang. Doch er wartete, bis der Fahrer nicht mehr in Hörweite war, bevor er den Mund aufmachte. „Nun, Junge, wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, du hast dich geprügelt“, meinte er, „aber das würde ich eher deinen Brüdern zutrauen als dir. Was war los? Musstest du die gegnerischen Parteien mit Gewalt wieder zur Vernunft bringen?“

Peter schüttelte den Kopf und seufzte. „Nein, das war nicht nötig. Die Verhandlungen waren zwar schwierig, aber nicht so schwierig. Ein bedauerliches Missverständnis war die Ursache“, erwiderte er ausweichend und hoffte, Dubois würde es dabei belassen.

„Schönes Missverständnis! Aber andererseits, was will man von einer Nation, in der fast jeder eine Waffe besitzt, auch anderes erwarten! Du hast wahrscheinlich noch Glück gehabt, dass du nicht angeschossen worden bist!“, wetterte er. „Ich habe dir doch gesagt, dass New York ein gefährliches Pflaster ist und dass du auf jeden Fall Bodyguards mitnehmen sollst, aber nein, der Herr hört ja nicht auf mich! Wenigstens deinem Großvater hätte dies bewusst sein sollen!“

Bodyguards? Widerwillig schüttelte Peter den Kopf. Er mochte es nicht, jederzeit von fremden Menschen beobachtet zu werden, und er sah nicht ein, wozu sie nötig sein sollten. Wer würde ihn denn schon entführen, um ein Lösegeld von seiner Familie zu erpressen? Dubois und sein Großvater waren zwar anderer Ansicht, aber wenigstens hatte sein Großvater nachgegeben, was Reisen nach Amerika und Asien anging. Nun wurde er nur noch in Europa von Bodyguards verfolgt. Was Peter zum Anlass nahm, so viel Zeit wie möglich auf anderen Kontinenten zu verbringen.

Dubois schimpfte immer noch auf Amerika und seinen Starrsinn, als Peter, der seine Hetztiraden leid wurde, einwarf: „Was gibt es hier Neues? Wie geht es Großvater und meinen Geschwistern? Gestern war doch der Empfang, nicht wahr?“

Dubois verstummte abrupt. Sie näherten sich dem Korridor, der zum Arbeitszimmer seines Großvaters führte, aber Dubois antwortete immer noch nicht. Peter fühlte Angst in sich aufsteigen. Irgendetwas Schreckliches musste passiert sein! Hatte es etwa einen Unfall gegeben?

„Onkel, was ist los?“, erkundigte er sich besorgt. „Wenn etwas nicht stimmt, dann musst du mir das sagen! Bitte, lass mich nicht im Ungewissen!“

Dubois, der zwar nicht sein richtiger Onkel, aber sein Pate war, schüttelte den Kopf. Er setzte zu einer Erklärung an, überlegte es sich anders und schloss wieder den Mund. Schließlich seufzte er, als er Peters ängstliches Gesicht sah.

„Besser, dein Großvater erklärt dir alles“, meinte er. „Nur so viel: Es hat eine Reihe unangenehmer Zwischenfälle gegeben. Es ist zwar niemand ernstlich zu Schaden gekommen, aber deinen Großvater haben sie doch sehr mitgenommen. Du darfst ihn jetzt auf keinen Fall aufregen oder ihm Scherereien machen!“ Doch dann wurde sein Gesicht weicher. „Doch wem erzähl ich das. Du würdest doch niemals Scherereien machen oder dich und die Familie in Verlegenheit bringen.“

Peter dachte schuldbewusst an New York und die alte Dame. Sie durften niemals erfahren, was vorgefallen war! Er war froh, dass Dubois gerade an die Tür seines Großvaters klopfte und so seine brennenden Wangen nicht sehen konnte. Nicht auszudenken, was passieren würde, sollten sie von diesem Vorfall erfahren! Flüchtig dachte er auch an den jungen Hotelangestellten und an seinen zärtlichen Kuss und spürte, wie er dunkelrot anlief. Schnell verdrängte er den Gedanken

wieder. Er mochte sich kaum vorstellen, wie sein Großvater *darauf* reagieren würde, sollte er je davon erfahren. Er würde ihm nie wieder in die Augen sehen können.

Dubois riss ihn aus seinen Grübeleien und bedeutete ihm einzutreten. Danach schloss er leise die Tür und Peter war mit seinem Großvater allein in seinem Arbeitszimmer. Peter beobachtete, wie er die Zeitung, in der er eben noch gelesen hatte, beiseite legte. Seufzend rieb er sich die Augen. Peter erschrak, als er sah, wie müde er aussah. Sein Großvater war ein alter Mann! Er schien in den letzten beiden Wochen um zwanzig Jahre gealtert zu sein.

„Großvater, geht es dir gut?“, erkundigte er sich besorgt.

Sein Großvater rang sich ein Lächeln ab. „Peter! Schön, dass du wieder da bist!“ Er musterte ihn und bemerkte seine Wunden. „Die gleiche Frage könnte ich dir auch stellen.“

Peter winkte ab. „Nichts, was der Rede wert wäre“, log er. „Das ist schon bald verheilt. Nur ein kleines Missverständnis. Du kennst das wahrscheinlich.“

Sein Großvater nickte mitfühlend. „New York ist eine gefährliche Stadt.“

Peter lächelte. „Das meinte Dubois auch.“

Sein Großvater lachte leise. „Der gute alte Dubois. Weißt du, dass er mittlerweile schon vierzig Jahre für mich arbeitet? Eine lange Zeit. Er hat euch alle aufwachsen sehen, aber ich glaube nicht, dass er je vorausgesehen hätte, wie sehr einige von euch mich mal enttäuschen würden.“

Oh mein Gott! Wusste er etwa von New York? Peter durchlief ein kalter Schauer.

„Großvater!“

„Keine Sorge, dich meine ich damit nicht“, entgegnete er beruhigend. „Du und deine Cousins, ihr könntet mich nie enttäuschen. Ihr würdet nie etwas tun, das mich und die Familie in Schwierigkeiten bringen würde. Du bist ein guter Junge. Was man von deinem jüngeren Bruder leider nicht behaupten kann.“

Sein jüngerer Bruder war das schwarze Schaf der Familie. Einen größeren Frauenhelden hatte Peter noch nicht gesehen. Was hatte er nun schon wieder angestellt? Hatte er irgendeinem von Großvaters Freunden oder Bekannten Hörner aufgesetzt und derjenige hatte es erfahren? Oder hatte er dessen Tochter geschwängert? Oder gar beides?

Peter gestattete sich ein Seufzen. „Vielleicht würde er weniger Ärger bereiten, wenn er etwas mehr zu tun hätte. Du solltest ihm eine Aufgabe geben“, wagte er sich vor.

Sein Großvater starrte ihn an, als wären ihm plötzlich Hörner gewachsen. „Ihm? Welche denn? Dein Bruder hat nicht einen Funken Verantwortungsbewusstsein! Wenn ich ihm eine wichtige Aufgabe gebe, kann ich sicher sein, dass sie erstens scheitert, und zweitens, dass am Ende alle stinksauer sein werden! Es wäre Wahnsinn, ihm Verantwortung zu überlassen!“

„Stimmt, von geschäftlichen Dingen hat er keine Ahnung“, gab er zu. „Und er verliert auch schnell die Geduld, wenn ihn etwas nicht interessiert. Aber andererseits kann ich mir auch vorstellen, dass ein Teil seiner Probleme daher rührt, dass er zu viel Zeit und Langeweile hat. Wie willst du wissen, ob er

Verantwortung übernehmen kann, wenn du ihm nie welche gegeben hast?"

Sein Großvater wollte protestieren, doch dann besann er sich. „Vielleicht hast du Recht“, räumte er ein. „Aber welche Aufgabe kann ich ihm denn geben? Vom Geschäft versteht er nicht viel. Das hat ihn noch nie interessiert. Als Schlichter ist er völlig ungeeignet. Oder könntest du dir vorstellen, dass er deinen Job übernimmt?“

Peter schüttelte den Kopf. Bloß nicht!

„Also was dann?“, fragte sein Großvater. „Und wage ja nicht zu sagen, dass er die Familie in der Öffentlichkeit repräsentieren soll! Er würde unseren Ruf schneller ruinieren, als ich ‚Das ist alles nur ein Missverständnis!‘ sagen könnte.“

„Ich wüsste eine Aufgabe für ihn“, erklärte er und lächelte seinen Großvater an, der fragend die Augenbrauen hob. „Und es besteht sogar die Möglichkeit, dass er dabei noch etwas über Geschäfte und den Umgang mit Menschen lernt.“

„Und das wäre?“

„Die Verantwortung für das Gestüt“, erklärte er.

„Das Gestüt? Bin ich denn wahnsinnig? Er wird den ganzen Tag nur damit verbringen, auszureiten und den Mädchen zu imponieren!“

Peter schüttelte den Kopf. „Dann lass ihn doch ausreiten! Er wird schon feststellen, dass er damit nicht lange durchkommt, sofern er sich sein Taschengeld von nun an richtig verdienen muss. Pferde sind das Einzige, für das er, neben Frauen und

Autos, nie das Interesse verliert. Und ich nehme nicht an, dass du damit einverstanden wärst, wenn er Rennfahrer wird.“

„Bloß nicht!“, antwortete sein Großvater entsetzt.

Schließlich seufzte er. „Vielleicht hast du Recht. Ich werde in jedem Fall gründlich über deinen Vorschlag nachdenken.“

Peter betrachtete die Zeitung, die sein Großvater noch immer gedankenverloren in der Hand hielt. „Steht etwas Interessantes drin?“, wollte er wissen.

Sein Großvater schnaubte angewidert. „In diesem Schundblatt?“

„Warum liest du es dann?“

„Weil ich wissen muss, ob manche Dinge sich schon herumgesprochen haben“, antwortete sein Großvater.

„Welche denn?“

„Zum Beispiel der Einbruch von diesen Tierschützern bei den Krons. Es ist doch Wahnsinn, was manche Leute machen, nur um irgendwelche Viecher zu retten“, meinte er abfällig.

Peter bemühte sich angestrengt, nicht auf seine Sporttasche zu blicken, die neben ihm auf dem Fußboden stand. Wenn sein Großvater wüsste!

„Es ist ja schön und gut, wenn diese Menschen ihre eigenen Tiere verwöhnen“, fuhr sein Großvater fort, „aber sie sollen sich gefälligst nicht in die Tierhaltung anderer Leute einmischen! Das Schlimmste sind diese militanten Tierschützer, die noch nicht einmal vor Straftaten wie Einbruch und Diebstahl zurückschrecken, um irgendwelche Hunde zu retten! Das sind kaum bessere Terroristen!“, empörte er sich.

„Jetzt übertreibst du aber!“, protestierte Peter.

Ein Rascheln ertönte.

„Was war das?“, erkundigte sich sein Großvater, plötzlich hellhörig geworden.

„Was?“, erwiderte Peter verzweifelt. „Ich habe nichts gehört.“

Ein erneutes Rascheln kam aus seiner Tasche. Kurz darauf folgte ein weiteres Geräusch, das klang wie ein Winseln.

„Da, schon wieder! Das Geräusch kommt eindeutig aus deiner Tasche! Was hast du da bloß drin?“ Er war aufgestanden und näherte sich nun seinem Enkel.

„Da drin? Nichts“, log er.

Sein Großvater guckte ihn ungläubig an. „Ich kenne dich gut genug, Junge, um zu wissen, wann du lügst!“, erwiderte er scharf.

Peter starrte verlegen zu Boden und ließ zu, dass sein Großvater die Tasche ergriff und den Reißverschluss ganz zurückzog.

„Was zur Hölle ...?“

Ein Winseln ertönte und der kleine Welpen sprang, noch etwas müde, aus Peters Tasche. Erfreut wedelte er mit seinem Schwänzchen und begann die neue und ungewohnte Umgebung zu beschnuppern. Peter riskierte einen vorsichtigen Blick zu seinem Großvater, der für einen Augenblick völlig sprachlos war. Einige Augenblicke vergingen.

„Wessen Hund ist das?“, erkundigte er sich scharf.

„Äh, meiner“, gestand Peter. „Ich habe ihn von MacBride geschenkt bekommen. Kennst du Sam MacBride?“, plapperte er nervös.

„Ja, ja, ich kenne MacBride!“, fauchte sein Großvater. „Aber das beantwortet noch nicht die Frage, was der Hund in deiner Tasche gemacht hat!“

„Nun, ich vermute mal, er hat geschlafen“, antwortete Peter dümmlich.

Sein Großvater warf ihm einen eisigen Blick zu, den Peter nach kurzem Zögern trotzig erwiderte. „Ich habe vor, ihn zu behalten“, erklärte er mutig.

„Das kommt gar nicht in Frage!“, erwiderte sein Großvater sofort. „Du weißt genau, dass ich in meinem Haus keinen Hund haben will.“

„Dann ziehe ich eben aus!“, meinte Peter und nahm den Welpen auf den Arm. „Ich werde ihn nämlich nicht wieder weggeben!“

„Ausziehen? Du willst *ausziehen*?“, wiederholte sein Großvater ungläubig.

„Großvater, ich bin achtundzwanzig! Meinst du nicht, dass es langsam Zeit für mich wird, auf eigenen Füßen zu stehen?“

„Aber dafür muss man doch nicht ausziehen!“, widersprach sein Großvater. „Und was heißt *auf eigenen Füßen stehen*? Das machst du doch! Willst du etwa behaupten, dass ich dich wie ein Kleinkind behandle?“

„Nein, aber ...“

„Siehst du! Es besteht doch gar kein Grund auszuziehen! Das Haus ist doch groß genug für uns alle, du hast also genug Platz. Oder hast du vor zu heiraten?“

„Wie kommst du denn darauf?“, erwiderte Peter erschrocken.

„Warum eigentlich nicht?“, meinte sein Großvater nachdenklich. „Du gibst doch eine gute Partie ab und wenn du

heiraten willst, bin ich natürlich gerne bereit, euch euer eigenes Häuschen zu finanzieren. So wie ich es bei deinem Bruder gemacht habe.“

Seine Miene hellte sich sichtlich auf. „Du kleiner Schlingel, du wolltest mich wohl überraschen, was?“, fragte er und drohte Peter verschmitzt mit dem Zeigefinger. „Oder hast du sie noch gar nicht gefragt? Du glaubst doch nicht, dass sie nein sagen wird, oder? Das kann ich mir nun beim besten Willen nicht vorstellen! Also nicht so schüchtern, frag sie! Und dann stellst du mir die junge Dame mal vor. Wer ist es? Bestimmt diese Beatrice, Oliviers Tochter, habe ich Recht? Bei der letzten Party wart ihr ja unzertrennlich! Sie hat den ganzen Abend mit keinem anderen getanzt. Ich habe Recht, sie ist es, nicht wahr?“

Peter erinnerte sich nur zu gut an Beatrice, diese verdammte Klette! Den ganzen Abend war sie ihm hinterhergelaufen und hatte ihm einladende Blicke zugeworfen. Er war nicht darum herumgekommen, ein paar Mal mit ihr zu tanzen, aber mehr war da nicht gewesen. Er hatte sie seitdem nicht mehr gesehen und darüber war er auch nicht traurig. Vor allem seit er wusste, dass sie kurz darauf mit seinem Bruder im Bett gewesen war.

„Ich habe nicht vor zu heiraten“, erklärte er wütend, „und schon gar nicht Beatrice! Ich will einfach nur ausziehen!“

Das Gesicht seines Großvaters wurde immer länger. „Aber ich habe gedacht, du magst sie. Und sie schien doch ganz begeistert von dir gewesen zu sein.“

Peter schnaubte. „Von meiner Person oder von deinem Geld?“, fragte er bissig.

„Jetzt tust du der jungen Dame aber Unrecht“, tadelte er.
„Ich glaube, sie ist über beide Ohren in dich verliebt.“

„So verliebt, dass unser kleiner Casanova keine Schwierigkeiten hatte, sie ins Bett zu bekommen!“, schoss Peter zurück. Sofort bereute er seinen Ausbruch. Das ging seinen Großvater schließlich nichts an.

Sein Großvater wurde still. „Ach, so ist das“, sagte er leise und langsames Verstehen zeigte sich in seinem Blick. „Du mochtest sie, nicht wahr? Auch wenn du das nie zugeben würdest. Und dein Bruder hatte nichts Besseres zu tun, als sie dir auszuspannen. Die wievielte war das? Die fünfte oder die sechste Frau? Das hat alles bei Alexandra vor sieben Jahren angefangen, nicht? Deiner ersten großen Liebe.“

Verdammt, er hatte den Nagel auf den Kopf getroffen!

Seine Gedanken kehrten zu den Ereignissen vor sieben Jahren zurück. Es tat immer noch verdammt weh, daran zu denken. Manche alten Wunden heilten nie. Er erinnerte sich noch zu gut an ihr erstes Aufeinandertreffen und wie schüchtern er gewesen war. Noch nicht einmal zum Tanzen hatte er sie aufgefordert. Dann ihre ersten Gespräche. Alexandras helles Lachen. Ihre strahlenden Augen, wenn sie ihn angesehen hatte. Und dann der Schmerz, als er sie eines Tages mit seinem Bruder auf ihrem Sofa erwischt hatte, den Verlobungsring in der Tasche. Das hatte verdammt wehgetan.

Er drückte den Welpen dichter an die Brust. Warum musste sein Großvater diese alte Wunde wieder aufreißen? Konnte er ihn nicht einfach vergessen lassen?

„Sag, hasst du ihn?“, wollte sein Großvater plötzlich wissen.

Es dauerte einen Augenblick, bis Peter wusste, wovon er sprach. „Nein“, antwortete er schließlich, „Schließlich gehören dazu immer zwei, also ist es nicht allein seine Schuld, oder?“

Das Schweigen zog sich hin. „Lass uns von etwas anderem reden“, bat Peter schließlich.

Sein Großvater nickte. „Einverstanden. Dann reden wir von dem Hund.“

„Muss das sein? Dazu ist doch schon alles gesagt.“

„Nein!“, widersprach sein Großvater. „Mir ist es egal, ob du den Hund behältst“, erklärte er plötzlich und Peter riss erstaunt die Augen auf, „doch bitte bleib! Was soll ich denn alleine in dem großen Haus?“

Peter erkannte seinen eigenen Großvater nicht wieder. Zwar hatte er schon immer einen guten Draht zu ihm gehabt, anders als seine Geschwister, aber noch nie hatte sein Großvater seine Liebe so deutlich gezeigt. Manche Leute hielten ihn für kalt und unnahbar, aber Peter wusste, dass sich hinter dem oft distanzierten Verhalten seines Großvaters große Zuneigung für seine Enkel verbarg. Sein Großvater war eher streng erzogen worden und Gefühle zu zeigen, galt als weibisch.

Peter betrachtete seinen Großvater. Die müden Augen. Den flehentlichen Blick. Das Herz wurde ihm schwer vor Liebe. „Also gut, ich bleibe“, flüsterte er.

Sein Großvater nickte dankbar. Dann schien ihm etwas einzufallen. „Sag, wie hast du den Hund eigentlich so schnell

mitnehmen können? Soweit ich weiß, muss man doch Quarantänevorschriften beachten. Das hast du doch nie und nimmer in wenigen Tagen regeln können, oder?"

Peter druckste herum.

Sein Großvater sah ihn plötzlich scharf an. „Du hast doch nichts Illegales gemacht, oder?“, fragte er fassungslos, doch man konnte es seinem Gesicht ansehen, dass er die Antwort schon wusste. „Peter!“

„Ähm“, machte Peter verlegen. „Es ist ja nicht so, dass der Kleine krank wäre, oder so. Nicht dass dieser ganze Quarantänekram nötig gewesen wäre.“

„Peter!“, bellte sein Großvater. „Ich will jetzt die Wahrheit wissen! Was hast du getan?“

Peter schluckte mühsam und beschloss, die unangenehme Wahrheit so schnell wie möglich loszuwerden. „Ich habe ihn durch den Zoll geschmuggelt. Mit etwas Hilfe von einer Flughafenbeamtin.“

Sein Großvater schüttelte sprachlos den Kopf und Peter starrte zu Boden. Etwas später begann der Hund an seinen Schuhen zu knabbern. Peter war nur froh, dass es nicht die Schuhe seines Großvaters waren.

„Weißt du noch, worüber wir vorhin gesprochen haben? Über diese Verrückten, die alles Mögliche tun für irgendwelche Viecher?“

Peter nickte.

„Dann weißt du ja, dass dies das Dämlichste ist, was du in deinem ganzen Leben getan hast!“, schrie sein Großvater. Die

Zornesröte stand ihm im Gesicht und seine geballten Fäuste zitterten. Peter ließ beschämt den Kopf sinken.

„Nimm den verdammten Köter und verschwinde!“, befahl sein Großvater. „Für heute will ich euch nicht mehr sehen!“

Peter schwankte zwischen grenzenloser Scham und immenser Erleichterung. Wenigstens hatte sein Großvater ihm nicht verboten, den Hund zu behalten!

Er schnappte sich seine Tasche, hob dann vorsichtig den Hund hoch, setzte ihn wieder in sein kuscheliges Versteck und schlich aus dem Arbeitszimmer. Draußen war niemand zu sehen. Langsam ging er zu seiner Wohnung. Er hatte einen kleinen Bereich für sich. Ein großes Schlafzimmer, ein eigenes Badezimmer, ein Arbeitszimmer und ein geräumiges Wohnzimmer. Genug Platz für einen kleinen Hund.

Dort angekommen, schloss er die Tür hinter sich, seufzte einmal und ließ dann den Welpen auf Erkundungstour gehen. Auf dem Couchtisch stand eine Vase mit frischen Blumen. Die sollte er wohl besser woanders hinstellen, überlegte er und warf einen raschen Blick auf seinen Hund. Er musste jetzt wohl einiges umräumen und außerdem brauchte er noch Futter und einen Schlafplatz für den Kleinen. Eine Leine hatte er glücklicherweise schon am vorigen Tag vom Hotel geschenkt bekommen.

Wo war der Kleine überhaupt? Suchend sah er sich um, aber er konnte den Hund nirgends entdecken. Die Tür zum Arbeitszimmer stand offen. Da musste er sein!

Im Arbeitszimmer knabberte der Welpen gerade vergnügt an seinen Pantoffeln und Peter musste lächeln. Er kam nicht auf die Idee, ihm das zu verbieten.

Sein Blick fiel auf den Schreibtisch. Ah, da lagen ja auch die Zeitungen des Tages. Die Zeitungen der vergangenen Tage lagen wie üblich im Regal, er würde sie später lesen. Nun aber wollte er erst einmal sehen, was heute anlag. Er schnappte sich die oberste Zeitung vom Stapel, eine amerikanische Tageszeitung. Damit würde er anfangen. Er schlug die Zeitung auf, überflog die Schlagzeilen und stutzte plötzlich.

New York.

AUFRUHR IN EINEM BEKANNTEN NEW YORKER HOTEL

Wie bekannt wurde, ist es in dem renommierten Luxushotel, in dem auch gerne mal Stars wie Brad Pitt oder Tom Hanks absteigen, zu einem großen Eklat gekommen.

Mrs. Deborah Winter (68, Foto rechts), die zurzeit im Hotel zu Gast ist, hatte am gestrigen Abend aufgeregt die Polizei verständigt. Zeugen beschrieben die Frau als völlig hysterisch. Ein Hotelangestellter, der sich der Frau angenommen hatte, konnte sich gerade noch rechtzeitig in Sicherheit bringen, als er plötzlich von Mrs. Winter mit einem Regenschirm attackiert und beschimpft wurde. Daraufhin versuchte ein anderer Hotelangestellter seinem Kollegen zu Hilfe zu kommen und die Frau zu beruhigen. Doch alle Versuche schlugen fehl. Schließlich drohte ein Angestellter, die Polizei zu rufen, sollte sie sich nicht sofort beruhigen.

Ein Zeuge schildert die Situation so: „Die waren mit den Nerven am Ende. Ständig liefen sie Gefahr, von dieser Irren verprügelt zu werden. Dem einen hat sie mit dem Regenschirm sogar den Fuß gebrochen, so kräftig hat sie zugeschlagen! Ich finde, die Frau gehört in eine psychiatrische Anstalt, sie ist ja eine Gefahr für die Allgemeinheit!“

Ein anderer Zeuge berichtet, dass Mrs. Winter sich von dieser Drohung nicht im Geringsten einschüchtern ließ. Im Gegenteil. Sie schien erfreut zu sein, bemächtigte sich selbst des Telefonhörers und alarmierte die Polizei.

Der zuständige Beamte beschrieb den Anruf als „hysterisch und zusammenhanglos“. Hätte sich der Hotelangestellte nicht wieder des Hörers bemächtigt, hätte die Frau wohl noch länger wirres Zeug in den Telefonhörer geschrien.

Als wenige Minuten später dann vier Einsatzbeamte im Hotel eintrafen, stürzte sich Mrs. Winter auf die einzige Beamtin unter ihnen und bezeichnete sich selbst als Opfer von sexueller Belästigung und versuchter Vergewaltigung. Diese Unterstellung wurde von den beiden Hotelangestellten sofort empört bestritten. Zum Glück für die beiden Hotelangestellten hatten mehrere Zeugen das Geschehen beobachtet und so konnten die beiden Männer sofort wieder auf freien Fuß gesetzt werden.

Nach einigen Minuten gelang es der tüchtigen Beamtin, Mrs. Winter so weit zu beruhigen, dass diese eine Aussage machen konnte. Nach ihren Worten erfolgte die sexuelle Belästigung durch einen halbnackten Mann im Fahrstuhl.

Doch auch diese Darstellung wurde sofort von einem weiteren, hinzugekommenen Angestellten des Hotels, Mr. Mark Philipps,

bestritten. Der junge Mann gab zu Protokoll, dass es sich bei diesem Mann keinesfalls um einen Sittenstrolch gehandelt hatte, wie Mrs. Winter steif und fest behauptete, sondern um einen Gast des Hotels, dem das Missgeschick passiert war, sich nur mit einem Handtuch bekleidet auszusperrten und der das Pech hatte, Mrs. Winter kurz darauf im Aufzug zu begegnen.

Diese Aussage scheint dadurch bestätigt, dass eine weitere Zeugin, Miss Pears, den Mann nur wenige Minuten vor Mrs. Winter gesehen haben will. Sie bestätigte auch ein weiteres Detail des Hotelangestellten, den Welpen und angeblichen Grund für das Missgeschick des Gastes.

Miss Pears (Foto rechts), die ihr Alter mit neunundzwanzig Jahren angibt, schildert ihr Treffen mit dem Mann so: „Da betrete ich nichtsahnend den Fahrstuhl und einer der attraktivsten Männer, die mir je begegnet sind, steht nur mit einem Handtuch bekleidet vor mir. Ein Bild für die Götter, mir wurden richtig die Knie schwach bei diesem Anblick! Und auf dem Arm trug er einen niedlichen Welpen. Mir kam der Gedanke, der Frau, die diese entzückenden Wesen ausgesperrt hatte, einmal tüchtig in den Hintern zu treten. Ich jedenfalls hätte so etwas nie getan! Ich schlug ihm natürlich vor, seiner Freundin eine Lektion zu erteilen. Jede vernünftige Frau hätte sich diese Chance doch nicht entgehen lassen! Doch leider ist dieses Prachtbild von einem Mann nicht auf mein gut gemeintes Angebot eingegangen, was ich wirklich bedaure.“

Mr. Philipps fügte hinzu, dass der fragliche Gast keineswegs von seiner Freundin ausgesperrt worden sei, sondern alleine im Hotel wohne. Auch schilderte er die schweren Verletzungen, die

der Gast durch die gewalttätige Mrs. Winters erlitten habe. Noch nicht einmal auf den Welpen habe sie Rücksicht genommen, empörte sich Mr. Philipps, sie habe wahllos auf ihr hilfloses Opfer eingedroschen, dem es aber glücklicherweise gelungen war, den Welpen vor jedem Schaden zu bewahren.

Selbst nach mehreren Anfragen der Polizei weigerte sich Mr. Philipps (Foto rechts) standhaft, die Identität des Opfers preiszugeben. Auch von den anderen Hotelangestellten ließ sich der Name des Opfers nicht erfahren. Sie weigerten sich des Weiteren, die Polizei zu dem Mann vorzulassen. Die Polizei erklärte den Fall daraufhin für eindeutig, nahm Mrs. Winter in Gewahrsam und führte sie ab. Mrs. Winter droht jetzt ein Verfahren wegen tätlichen Angriffs, schwerer Körperverletzung, Ruhestörung und Verleumdung.

Auf Nachfrage durch einen Reporter erklärte der Sprecher der Polizei auch, warum sie den Mann für harmlos hielten. „Mal abgesehen davon, dass der junge Mann wohl kaum die alte Dame belästigt hätte und dazu noch mit einem Welpen auf dem Arm, wenn er mit einer jungen, hübschen Frau wie Miss Pears hätte ins Bett gehen können, meinen Sie?“, erwiderte er und verwies auf die Tatsache, dass mehrere Hotelangestellte unabhängig voneinander den Mann als schwul bezeichnet hatten.

Peter starrte auf die Fotos.

Oh, Scheiße!

„Sie glauben doch nicht, dass Sie mit dieser Unverschämtheit durchkommen!“, empörte sich Julien und machte zwei Schritte nach vorne. Eine Handbewegung. Julien machte zwei Schritte zurück.

„Ich werde mich über Sie alle beschweren und glauben Sie nicht, dass Sie danach noch einen Job haben werden!“, fuhr er erobert fort und fuchtelte mit den Fäusten. Nach kurzer Überlegung unterließ er es aber dann doch lieber.

Schweigen antwortete ihm. Frustriert und wütend starrte er den Mann vor ihm an. Wie konnte er es wagen? Glaubte er denn wirklich, dass sein Handeln keine Konsequenzen hatte?

„Packen Sie endlich diese verdammten Dinger weg!“, befahl er.

Die erste Reaktion seit zehn Minuten: „Nein.“

„Was heißt hier *nein*? Sie haben wohl vergessen, wen Sie vor sich haben!“

„Nein.“

Langsam wurde es Julien zu bunt. Seine Selbstbeherrschung, die in den letzten Minuten schon arg gebröckelt hatte, kam ihm nun vollends abhanden. „Packen Sie endlich dieses Scheißding weg, Sie verdammter Mistkerl, oder Sie werden es bereuen, das verspreche ich Ihnen!“, brüllte er.

Walter grinste nur und fuchtelte mit seiner Waffe vor Juliens Nase herum. „Meinen Sie etwa das hier?“, fragte er scheinheilig. „Warum sagen Sie das nicht gleich? Sie müssen

sich deutlich ausdrücken, sonst versteht man Sie nicht!", belehrte er ihn gönnerhaft.

„Also, packen Sie sie jetzt weg oder nicht?“

„Nein“, antwortete Walter und grinste erneut.

Julien schwieg einen Moment ungläubig. Sein Tonfall wurde wieder ruhiger. „Hören Sie, ich weiß ja nicht, welche Probleme Sie haben, aber Sie haben keinen Grund, mich ständig mit Ihrer Waffe zu bedrohen! Überlegen Sie doch mal! Wissen Sie denn nicht, dass Ihr Verhalten Sie Ihren Job kosten wird und den der anderen noch dazu? Sie haben mich praktisch mit vorgehaltener Waffe entführt!“

Walter schüttelte langsam den Kopf. „Ich denke nicht“, erwiderte er gleichmütig. „Ich habe strikte Anweisungen erhalten, die besagen, dass ich Sie schnellstmöglich hierherschaffen soll und dass ich jede Maßnahme ergreifen kann, die dazu nötig ist.“

Julien schnaubte ungläubig. „Selbst wenn das stimmen sollte, was ich nicht glaube“, meinte er selbstsicher, „dann haben Sie fünf zwar nur Ihren Job getan, dafür geht es Ihrem Boss aber an den Kragen. Ist Ihnen klar, dass Sie mit Ihrer Aussage soeben Ihren Boss den Job gekostet haben? Wer ist das noch gleich? Ach ja, Piers. Wo steckt der Mann überhaupt? Im Flugzeug habe ich ihn nicht gesehen.“

Walter zuckte desinteressiert mit den Schultern. „Keine Ahnung. Aber bis er kommt, habe ich das Kommando“, erklärte er genüsslich. „Und ich beabsichtige, meinen Befehlen nachzukommen. Und wenn Sie noch so wettern und fluchen, das ist mir egal.“

„Ist es Ihnen auch egal, wenn ich meinem Großvater erzähle, was Sie getan haben und welche Befehle Sie von Piers bekommen haben?“, wollte Julien wissen.

Walter grinste. „Die Befehle kamen nicht von Piers“, erklärte er langsam und ließ genüsslich jedes Wort auf der Zunge zergehen.

Julien explodierte. „Ich habe es gewusst! Sie verdammter Scheißkerl! Das waren Sie! Das ist alles auf Ihrem Mist gewachsen!“

Walter beobachtete ihn, wie man eine kleine Maus beobachtet, die einen anspringt, bevor man sie zertritt. „Die Befehle kamen von Ihrem Großvater.“

„Was?“

Julien stand, wie vom Donner gerührt, vor Walter und starrte ihn ungläubig an. Das konnte nicht sein! Das würde sein Großvater niemals tun! Nie hätte er Julien so demütigen lassen! Das hatte sich Walter ausgedacht, um ihn zu ärgern!

Walter grinste schadenfroh. „Das können Sie mir ruhig glauben! Aber bitte, Sie können Ihren Großvater selbstverständlich auch fragen, wenn Sie es aus seinem Mund hören müssen.“

„Aber, aber ... warum?“

Julien dachte an den vorherigen Abend zurück. Wie er, einem Schwerverbrecher gleich, mit vorgehaltener Waffe und in Handschellen aus dem Hotel geführt worden war. „Schließlich müssen wir ja sicher sein, dass Sie uns nicht wieder abhauen, nicht wahr?“, hatte Walter grinsend gemeint und Juliens Empörung ignoriert. Zuerst hatte er es nicht glauben wollen,

doch Julia Carpenters fassungsloser Blick hatte ihm klar gemacht, dass das doch alles die Wirklichkeit und kein besonders absurder Albtraum war. Sein Gesicht verzog sich verdrießlich. Bei ihr würde er sich nicht mehr blicken lassen können.

Juliens Entrüstung über ein vermasseltes Rendezvous wich einem regelrechten Schock, als er Walters Antwort hören musste. „Weil Ihr Großvater die Nase voll von Ihnen, Ihren Launen und Mätzchen hat“, lautet seine brutale Entgegnung. „Ich habe gehört, dass Ihr Großvater ernsthaft daran denkt, Sie zu enterben und Ihre Konten zu sperren. Dann wäre es vorbei mit dem Faulenzen, den endlosen Frauengeschichten und den kostspieligen Reisen. Dann können Sie sich das nicht mehr leisten.“

Das konnte nicht sein! Walters Worte hinterließen eine eisige Kälte in Juliens Innerem. Seine Worte konnten einfach nicht wahr sein! Würde sein Großvater tatsächlich so etwas Ungeheuerliches tun? Ungeachtet dessen, was seine Freunde und Bekannten zu diesem Schritt sagen würden?

Aber natürlich, die steckten doch wahrscheinlich hinter dieser ganzen Sache! Das war alles ein abgekartetes Spiel, eine große Intrige von ein paar neidischen, alten Säcken, die es nicht verwinden konnten, dass Julien so viel Glück bei Frauen hatte! Jetzt wurde die ganze Geschichte klarer! Doch was konnte er bloß dagegen unternehmen?

Julien starrte Walter an, der immer noch seine Waffe in der Hand hatte. Und der gehörte bestimmt auch dazu, so wie er grinste und sich über ihn lustig machte! Kein Wunder, dass er

bei den Frauen keine Chance hatte! Er erinnerte Julien an einen ungelinkten Bullen oder einen tapsigen, unbeholfenen Bären, viel Kraft, aber kein Gehirn, von Anmut oder Eleganz gar nicht erst zu reden! Ja, der Kerl steckte mit Sicherheit mit den anderen alten Säcken unter einer Decke!

Aber wie passte Piers ins Bild? Julien glaubte nicht, dass Piers von der Intrige wusste, das passte einfach nicht zu dem Saubermann. Nein, er hatte doch Recht gehabt und Walter hatte sich das alles selbst ausgedacht.

„Sie glauben mir nicht, was?“, meinte Walter spöttisch.
„Aber Sie werden noch sehen! Nun ist es aus mit dem Lotterleben!“

Julien schnaubte ungläubig. Nicht wenn er noch ein Wörtchen mitzureden hatte! Er brauchte nur fünf Minuten, fünf Minuten mit seinem Großvater alleine, und dann konnten diese alten Neidhammel ihre mühsam gesponnene Intrige vergessen! Das wäre doch gelacht, wenn es ihm nicht gelingen sollte, seinen Großvater umzustimmen!

Schritte auf dem Flur ließen ihn herumfahren. Na endlich! Schon seit Stunden hielten die fünf ihn hier fest. Wo immer dieses Hier auch war. Noch nicht einmal auf die Toilette durfte er alleine gehen. Wahrscheinlich dachten sie, dass er durchs Badezimmerfenster abhauen würde. Von wegen! Dafür war es leider viel zu klein.

Die Schritte kamen näher und hielten dann abrupt an. Julien glaubte, jemanden murmeln zu hören. Wer waren sie? Welche von diesen miesen Intriganten? Oder war Piers dem Ganzen auf die

Schliche gekommen? Oder sein Großvater? Das wäre natürlich noch das Beste, dann würde Walter aber was erleben!

Julien bemerkte, dass Walter ihn weiterhin scharf im Auge behielt. Die beiden Frauen blickten zur Tür, was die beiden anderen Männer, die ihn bewachten, machten, konnte Julien von seiner Position aus nicht erkennen.

Die Tür öffnete sich und Piers trat ein. Er warf einen Blick auf Julien, dann auf Walter und auf dessen Waffe. Walter grinste und Piers schüttelte den Kopf.

Julien triumpierte. Hatte er es doch gewusst! Piers steckte nicht mit Walter unter einer Decke! Nun würde der Kerl aber was erleben!

„Julien, Walter“, grüßte Piers. Seine Stimme klang müde. Er sah aus, als hätte er die letzte Nacht nicht geschlafen. „Ist das wirklich nötig?“, wollte er von Walter wissen und deutete auf die Waffen.

Walter nickte grimmig. „Du hättest mal sein Gesicht sehen sollen, als er auf der Toilette gewesen ist. Wenn er gekonnt hätte, wäre er sofort getürmt. Meinst du, ich will mir die Arbeit machen und ihn noch mal von der anderen Seite der Welt zurückholen? Nein, danke, dann doch lieber auf diese Weise.“

Julien hatte verduzt ihrem Wortwechsel zugehört. Das lief doch etwas anders, als er es erwartet hatte. Das hörte sich viel zu nett an. Wo blieb das Gebrüll, wo waren die gegenseitigen Beschuldigungen?

„Was ist hier los?“, wollte er irritiert von Piers wissen.

Piers seufzte müde. „Das könnte ich Sie auch fragen“, erwiderte er. „Sie wussten doch genau, was gestern für ein Tag

war, oder? Der Wohltätigkeitsempfang sagt Ihnen doch sicher was. Behaupten Sie jetzt nicht, Sie hätten es vergessen!", drohte er. „Das hatten Sie schon die letzten Male behauptet und jeder wusste, dass es gelogen war.“

„Was unterstellen Sie mir hier eigentlich?“, schimpfte er. „Wollen Sie etwa behaupten, ich sei ein Lügner?“

„Ich behaupte es nicht nur, es ist bedauerlicherweise eine Tatsache“, entgegnete der ältere Mann ruhig. Ein weiteres Seufzen folgte.

„Und was sollen wir jetzt mit ihm machen, Boss?“, erkundigte sich Walter und zeigte mit dem Finger auf seinen Schützling. Piers zuckte ratlos mit den Schultern.

„Das habe ich mich auch gefragt.“

Julien fuhr herum. „Großvater!“, rief er überrascht. „Ich ...“

„Schweig!“, donnerte sein Großvater wütend. „Ich will keine von deinen Ausreden hören! Die kenne ich schon zur Genüge! Was hast du dir dabei gedacht? Nur ein einziges Mal bitte ich dich um etwas und du hast nichts Besseres zu tun, als dich wieder einmal aus dem Staub zu machen! Sag jetzt nicht, du hättest einen dringenden Termin gehabt und konntest nicht kommen! Weißt du, was meine Leute herausgefunden haben? Nachdem ich dich gebeten haben, zum Empfang zu kommen - woraufhin du eingewilligt hast, wohlbemerkt! -, hattest du nichts Besseres zu tun, als das Reisebüro anzurufen und einen Flug in die Vereinigten Staaten zu buchen! Meinst du, ich lasse mir dreist und ungestraft ins Gesicht lügen? Sieh mich an, wenn ich mit dir spreche!“, befahl er grimmig.

Julien guckte trotzig. „Diese Empfänge sind doch sowieso immer gleich“, maulte er schließlich. „Immer nur die gleichen Leute, das gleiche Blabla, das ist doch langweilig. Ich möchte mal was Neues sehen, neue Leute kennen lernen, neue Erfahrungen machen.“

„So?“, fragte sein Großvater spitz. „Langweilig sind wir also? Nun gut, du musst deine Zeit nicht mit uns verbringen, wenn du nicht willst. Damit tust uns wirklich keinen Gefallen.“

Julien mochte den Tonfall seines Großvaters nicht. Er wurde nicht schlau aus ihm. Nach einem Augenblick beschloss er, die Sache erst einmal positiv zu sehen.

„Ehrlich? Ich muss zu keinem Empfang, wenn ich nicht will?“, hakte er nach.

Sein Großvater schnaubte verächtlich. „Ich will es mal anders ausdrücken. Du darfst zu keinem Empfang mehr, du bist unerwünscht. Ist dir eigentlich klar, dass die meisten dich nur meinetwegen noch einladen? Dass du dich so unbeliebt gemacht hast, dass keiner mehr etwas mit dir zu tun haben will? Dass ich mich für dein Verhalten schäme?“

Julien ließ die Strafpredigt ungerührt über sich ergehen. Sollte sein Großvater doch sagen, was er wollte, und dies war auch nicht die erste Strafpredigt, die er sich anhören musste. Hauptsache, er bekam letzten Endes, was er wollte.

Sein Großvater beobachtete ihn aufmerksam. Nach und nach wurde sein Gesicht immer länger. „Dir ist egal, was ich sage, oder?“

Schweigen war die einzige Antwort, die er erhielt. Sein Großvater riss sich sichtbar zusammen. Sein Tonfall wurde kälter. „Nun gut, du wolltest es nicht anders. Von nun an wirst du die Konsequenzen zu spüren bekommen!“, drohte er. „Du willst nicht zu uns gehören, gut, dann aber auch mit allen Folgen, die dazugehören. Von heute an bekommst du keinen Cent mehr von mir. Deine Konten habe ich sperren lassen, ob du sie jemals zurückbekommst, hängt ganz von dir ab. Du willst nicht zu unseren Kreisen gehören, dann kannst du dir unseren Lebensstandard auch nicht mehr leisten.“

„Das kannst du nicht machen!“, protestierte Julien schockiert. „Wie soll ich denn dann leben?“

„Wie wäre es mit arbeiten?“, fragte Walter süffisant. „Sie wissen schon, Hände und Köpfe benutzen, um etwas Nützliches zu tun.“

Julien warf ihm einen scharfen Blick zu. Wie konnte es dieser Kerl nur wagen, ihn zu verspotten! Das Ganze war überhaupt nicht lustig! Hier ging es schließlich um sein Leben! Darüber machte man keine Scherze!

Er musste versuchen, seinen Großvater wieder zur Vernunft zu bringen! Er setzte einen reumütigen Gesichtsausdruck auf. „Vielleicht hast du Recht“, räumte er ein. „Nein, ganz sicher hast du Recht“, korrigierte er sich sofort. „Ich habe mich falsch verhalten und es tut mir leid, dass du dir Sorgen gemacht hast und dass du alleine zum Empfang gehen musstest. Wirklich. Kannst du mir noch einmal verzeihen? Es kommt auch nie wieder vor, das verspreche ich. Ehrenwort“, beteuerte er und es herrschte einen Augenblick gespannte Stille.

Schließlich räusperte sich der alte Mann. „Ob ich dir verzeihen kann, ist nicht die Frage. Die Frage ist, ob ich mich auch auf dein Wort verlassen kann. Und meine Erfahrung hat leider gezeigt, dass dein Wort, *dein Ehrenwort*, nicht viel wert ist. Deshalb musst du mir jetzt in Wort und Tat beweisen, dass du es ehrlich meinst.“

Julien guckte skeptisch. Das lief nicht so wie geplant. „Was heißt das?“

„Das heißt, dass ich dir verzeihe“, Julien lächelte erleichtert, „wenn du mir beweist, dass du es ernst meinst. Von heute an musst du dir meine Vergebung erarbeiten. Und du fängst sofort damit an. Deine Schlüssel!“

„Was?“

„Deine Schlüssel!“, befahl sein Großvater und streckte fordernd die Hand aus.

Widerwillig zog Julien seinen Schlüsselbund aus der Tasche. Er hatte keine andere Wahl. Walter sah so aus, als würde er Gewalt anwenden, sollte er nicht gehorchen.

Sein Großvater nickte zufrieden und steckte die Schlüssel ein. Dann gab er Piers einen Wink. Dieser grub in seinen Taschen, bis er gefunden hatte, was er suchte. Er lächelte triumphierend, holte einen Schlüssel aus seiner linken Hosentasche und drückte ihn Julien in die Hand.

„Was soll das?“, fragte Julien verblüfft.

„Das ist der Schlüssel zu deiner neuen Wohnung“, erklärte sein Großvater. „Von heute an hast du eine eigene Wohnung. Leibwächter stehen dir nicht mehr zu, du wirst dir also in Zukunft keine Sorgen mehr darüber machen müssen, wie du Piers

und Walter entwischen kannst. Die Wohnung ist eingerichtet und der Kühlschrank voll. Um alles Weitere musst du dich selbst kümmern.“

Das hörte sich doch gar nicht so schlecht an, dachte Julien. Eine eigene Wohnung, keine Leibwächter mehr, die ihm die Ohren vollquasselten oder ihm ihre Waffen unter die Nase hielten. Doch irgendwie traute er der ganzen Sache noch nicht. Irgendwo in dieser Geschichte war ein Haken. Er sah nur noch nicht wo.

„Wir sehen uns morgen beim Abendessen. Acht Uhr. Sei pünktlich!“, befahl sein Großvater und ging.

Walter starrte seinen Vorgesetzten an. „Und was machen wir nun?“

„Nun bringen wir Julien zu seiner neuen Wohnung“, meinte Piers. „Danach verschwinden wir. Du hast es doch gehört. Und packt endlich die Waffen weg!“, befahl er unwirsch. „Das macht mich noch ganz nervös.“

„Ach, darum hat das also so lange gedauert“, erkannte Walter. „Ich habe mich schon gewundert, warum wir hier so lange warten mussten.“

Piers nickte. Dann gab er Julien einen Wink. „Kommen Sie.“

Julien gehorchte. Während der Autofahrt sprach niemand ein Wort. Sie benutzten einen unscheinbaren Kombi, nur Walter, Piers und er. Die anderen hatte Piers nach Hause geschickt.

Julien war in Gedanken versunken. Wo sie wohl hinführen? Er wusste, dass sein Großvater mehrere Häuser in der Gegend hatte, und nun sollte Julien eines davon sein Eigen nennen, ein aufregender Gedanke. Ob er wohl das schöne Herrenhaus aus dem 18. Jahrhundert bekam? Das wäre toll, sein absoluter

Favorit unter den Besitztümern seines Großvaters. Und die Gegend war einfach atemberaubend, sie verlieh dem ganzen Anwesen etwas Märchenhaftes, Romantisches. Julien malte sich schon romantische Abendessen im Kerzenschein aus.

Schließlich räusperte sich Piers. „Wir sind da.“

Julien beendete abrupt seine Tagträumereien. Ungläubig starrte er aus dem Fenster. Das konnte nicht sein! Das war nicht das Herrenhaus aus dem 18. Jahrhundert und man konnte noch nicht einmal von einem Herrenhaus sprechen.

Piers hatte vor einem zweistöckigen Backsteingebäude gehalten, das mitten im Nirgendwo zu stehen schien, und lächelte zufrieden. Julien ließ er nicht aus den Augen und so sah er erst Unglauben, dann Verwirrung und zuletzt offenes Entsetzen über seine Züge huschen.

„Das kann nicht sein!“, protestierte Julien schließlich. „Sie müssen sich verfahren haben! Sind Sie wirklich sicher, dass die Adresse stimmt? Das hier ist nicht eines der Anwesen meines Großvaters.“

„Stimmt“, erwiderte Piers ungerührt. „Ich habe es heute erst gemietet. Wir hatten Glück, dass es schon etwas länger leer stand. So mussten wir nur einmal gründlich putzen und ein paar Möbel beschaffen. Aber das war ein Klacks. Wollen wir reingehen?“

Wie betäubt ließ sich Julien zum Haus führen. Das rote Backsteingebäude wirkte trotz seiner kleinen Ausmaße irgendwie bedrohlich auf Julien. Das konnte sein Großvater doch nicht gebilligt haben!

„Weiß mein Großvater davon?“, fragte er und wies auf das Haus. „Von dieser ... Abscheulichkeit?“

Piers schmunzelte. „Ich bitte Sie, das ist doch etwas übertrieben! Das Haus ist weder verfallen noch hässlich, es ist nur nichts Besonderes. Sie werden sich schon daran gewöhnen. Das meinte Ihr Großvater übrigens auch, als ich es ihm gezeigt habe.“

Das konnte nicht wahr sein! Aber ein Blick in Piers' Gesicht zeigte ihm, dass es doch Realität war. Hier würde er von nun an leben müssen, in dieser ... dieser Bruchbude!

Piers öffnete die Tür, die nicht abgeschlossen war. Drinnen lief amerikanische Popmusik. Irgendwo brutzelte etwas. Es roch gut.

Piers zeigte nach links. „Hier ist das Wohnzimmer. Neben der Treppe ist das Bad und auf unserer Rechten ist die Küche. Oben sind die beiden Schlafzimmer und noch ein weiteres Bad. Über die Schlafzimmer müssen Sie sich mit Ihrem Mitbewohner einig werden.“

Julien glaubte, sich verhöhrt zu haben. „Mitbewohner?“, wiederholte er ungläubig.

Piers lächelte. „Ja. Sie werden schon miteinander klarkommen“, meinte er, doch dann verfinsterte sich sein Gesicht. „Falls nicht, so hat er das Sagen. Ist das klar? Das ist eine klare Anweisung von Ihrem Großvater. Falls Sie diese nicht befolgen, können Sie sich das Herrenhaus aus dem 18. Jahrhundert abschreiben!“

„Woher wissen Sie ...?“, fragte Julien verblüfft.

„Dass Sie ein Auge auf das Anwesen geworfen haben?“ Piers schüttelte den Kopf, als könnte er so viel Naivität nicht fassen. „Junge, werden Sie endlich erwachsen! Das ist doch allgemein bekannt, schließlich haben Sie Ihrem Großvater deswegen schon lange in den Ohren gelegen. Sehen Sie diese Zeit als Prüfung an. Sollten Sie bestehen, gehört das Herrenhaus Ihnen. Wenn nicht, werden Sie hier noch eine Weile länger wohnen bleiben müssen.“

„Und wie lange soll diese ... Prüfung dauern?“, erkundigte sich Julien bitter. Das konnte doch alles nicht wahr sein!

Piers zuckte mit den Schultern. „Das weiß ich nicht. Stellen Sie sich aber auf einen längeren Zeitraum ein. Ein Jahr auf jeden Fall, vielleicht auch zwei oder drei.“

Zwei oder drei Jahre in dieser Bruchbude?

„Das kommt ganz auf Sie an. Und wie Ihr Großvater Ihr Verhalten beurteilt. Ihr Mitbewohner ist in der Küche. Sie sollten sich miteinander bekannt machen. Vergessen Sie morgen nicht das Abendessen bei Ihrem Großvater.“

Er drehte sich um und ging zur Tür. Walter folgte ihm grinsend. An der Tür blieb Piers noch einmal stehen. „Ehe ich es vergesse, Arbeitsbeginn ist um sieben Uhr. Sie dürfen ausnahmsweise mal etwas später kommen, weil es ja Ihr erster Tag ist. Gute Nacht!“

„He, was soll das heißen?“, rief Julien. Arbeitsbeginn? Er und arbeiten? Das sollte doch wohl ein Scherz sein! Und dann noch um sieben Uhr? Hatte er wirklich sieben Uhr früh gemeint? Musste er ja wohl, wenn um acht Uhr abends das Abendessen bei seinem Großvater war.

Unentschlossen stand er auf dem Flur. Was sollte er jetzt machen? Misstrauisch starrte er aus dem Fenster. Walter und Piers waren längst mit dem Auto davongefahren und weit und breit war kein anderes Fahrzeug in Sicht.

Keine Fluchtmöglichkeit. Langsam sickerte dieser Gedanke zu Julien durch. Von hier kam er nicht so schnell wieder weg. Weit und breit waren keine anderen Häuser in Sicht. Das nächste Dorf musste Kilometer weit weg sein.

Und nun? Julien beschloss, dass er genauso gut auch in die Küche gehen konnte, um sich seinen neuen Mitbewohner anzusehen. Wenigstens hatte der schon Essen gekocht. Anscheinend der einzige Komfort in diesem Haus, sein Mitbewohner kochte. Na toll.

Langsam ging Julien in die Küche. Dies war das erste Mal, dass er eine Küche von innen sah. Nicht, dass er nicht wusste, wie eine Küche aussah oder was diese Dinger, die sich überall stapelten, bezweckten. Er war ja schließlich nicht dumm oder so was. Trotzdem erschien es Julien, als betrete er eine fremde, ihm feindliche Welt.

Jemand pfiff zu den Klängen eines englischsprachigen Popsongs. Ein Radio stand in der Ecke, wenigstens das wusste Julien eindeutig zu benennen. Sein Mitbewohner stand mit dem Rücken zu ihm und hielt ein Metallteil in der Hand. Eine Pfanne, erkannte Julien.

Schließlich nahm sein Mitbewohner die Pfanne vom Herd und drehte sich um. Julien erhaschte einen Blick auf sein Gesicht, während der andere die Pfanne auf den gedeckten Tisch setzte.

Das konnte doch nicht wahr sein, dachte Julien. Er kannte dieses Gesicht - leider! Ungläubig starrte er ihn an. Sie hatten sich einen Scherz mit ihm erlaubt, anders konnte er sich das nicht erklären. Aber wenn, dann war das ein schlechter Scherz, ein sehr schlechter Scherz. Aber was sonst hatte der Kerl hier verloren?

„Hallo, da bist du ja. Du kommst gerade rechtzeitig zum Abendbrot. Sieht so aus, als würden wir eine Weile miteinander auskommen müssen, nicht wahr? Ich muss gestehen, ich wollte schon immer mal was von Europa sehen und dass ich jetzt hier eine Weile wohnen darf, ist doch klasse!“, meinte Jack begeistert und grinste Julien an.

Julien blinzelte. Mehrmals. Das war kein Traum, keine Halluzination.

Oh, Scheiße!

Montage waren doch etwas Widerliches, dachte Alexander. Der Beginn einer neuen Arbeitswoche, der Tag nach Sonntag. Und in diesem Fall nach einem ganz besonders schlimmen Sonntag. Wer wollte an so einem Tag denn aufstehen und zur Arbeit gehen? Alexander auf jeden Fall nicht. Und dann spielte das Radio auch noch „I don't like Mondays“. Sehr passend.

Alexander wünschte sich, er hätte zur Arbeit gehen können und müsste nicht stundenlang darauf warten, dass sein Großvater ihn endlich zu sich rief. Eine aufgeschobene Standpauke wurde mit der Zeit auch nicht besser und Alexander dachte sich inzwischen schon die schlimmsten Schauergeschichten aus. Sein Großvater würde ihn feuern und er müsste sich dann einen ganz normalen Job suchen. Aber das war noch die harmloseste Vorstellung. Schlimmer noch, er würde die Standpauke vor der versammelten Familie bekommen, vor seiner Frau und seinen Kindern. Vor Edward.

Er verzog das Gesicht. Wie wahrscheinlich war das denn? Leider sehr wahrscheinlich, musste Alexander zugeben, jedenfalls was Edwards Gegenwart betraf. Keine Ahnung, wie er es jedes Mal anstellte, aber wenn sein Großvater wütend auf ihn war, dann war Edward jedes Mal auch da.

Vielleicht hatte er ja überall Spione sitzen, die ihn sofort informierten? Seinem Cousin würde er so etwas jedenfalls glatt zutrauen. Eine andere Möglichkeit wäre, dass sein Großvater es ihm jedes Mal brühwarm erzählte, wenn Alexander wieder etwas angestellt hatte, und das konnte er sich nicht vorstellen.

Sein Großvater legte viel Wert auf Diskretion. Nein, sein Großvater würde nichts herumerzählen.

Wie lange musste er denn noch warten? Unruhig ging er auf und ab. Er befand sich in seinem alten Zimmer, das er in den letzten fünf Jahren, seit seinem Auszug, immer noch gelegentlich benutzt hatte. Es war praktisch, nicht jedes Mal den langen Weg nach Hause fahren zu müssen, wenn sein Großvater eine Feier gegeben hatte und es mal wieder spät geworden war.

Alexander warf einen Blick auf die Uhr. Sechs Uhr abends. Also langsam verstand er die Welt nicht mehr. Seit zehn Uhr morgens wartete er hier nun schon darauf, dass sein Großvater ihn zu sich rief. Nur ein paar Kleinigkeiten hätte er noch zu klären, hatte Adler ihm bei seiner Ankunft gesagt. Was denn für Kleinigkeiten? Und wieso dauerte es so lange? Das konnte doch nicht alles wichtiger sein, oder etwa doch?

So langsam kam ihm der Verdacht, dass sein Großvater ihn vergessen hatte. In Gedanken malte er sich aus, wie er als reuiger Sünder in seiner Zelle auf das Urteil wartete, das nicht kam. Jahre gingen ins Land, sein Bart reichte irgendwann bis auf den Boden, die Zähne fielen ihm aus und er wurde alt und gebrechlich, während seine Frau und seine Kinder vergebens auf ein Lebenszeichen von ihm warteten, bis sie schließlich irgendwann die Hoffnung aufgaben und ihn vergaßen.

Tränen kullerten ihm über die Wangen. Er würde nie erleben, wie sein Sohn sprechen lernte, wie seine kleine Prinzessin eingeschult wurde! Nie wieder würde er seine geliebte Isabelle

küssen dürfen! Wie lange sie wohl auf ihn warten würde? Ob sie ihn wohl auch so vermissen würde wie er sie?

Doch halt! Seine Fantasie war mal wieder mit ihm durchgegangen, das passierte ihm ständig, wenn er zu viel Zeit zum Grübeln hatte. Er musste endlich etwas tun! Aber was?

Er sah zur Tür. Er konnte natürlich einfach hier herausspazieren, überlegte er. Dies war schließlich kein Gefängnis und mit Wachen musste er auch nicht rechnen, er hatte ja nur eine Dummheit gemacht. Aber andererseits hatte Adler gesagt, er solle hier warten und sich nicht vom Fleck rühren und dieses Mal solle er, verdammt noch mal, gehorchen und nicht wieder wegrennen.

Adler war richtig wütend gewesen. Alexander hatte vor, ihm dieses Mal keinen Grund zur Beschwerde zu liefern, aber sollte er deswegen ewig hierbleiben? Da konnte er ja noch lange warten! Adler selbst hatte sich auch schon seit Stunden nicht mehr blicken lassen. Wenigstens hatte er mittags etwas zu essen bekommen.

Alexander riskierte einen weiteren Blick. Die Tür bewegte sich keinen Millimeter. Auf leisen Sohlen schlich er zur Tür, so konnte er jederzeit hören, falls sich auf dem Flur jemand näherte. Ein paar Sekunden verstrichen, bevor er sich überwinden konnte, vorsichtig die Türklinke hinunterzudrücken. Wovor hatte er eigentlich Angst? Die Türklinke würde sich schon nicht vor seinen Augen in ein unheimliches Monster verwandeln und ihn auffressen! Alter Feigling!

Plötzlich mutig geworden packte er die Klinke und riss die Tür auf. Erleichtert seufzte er. Niemand hielt vor der Tür

Wache. Der Flur war leer. Natürlich bis auf die Möbel, die Gemälde und die Statuen und all den Kram. Keine Menschenseele zu sehen.

Alexander merkte erst, dass seine Gedanken wieder zu wandern begonnen hatten, als er zu der Frage kam, welche Farbe wohl Menschenseelen hatten und wie sie sich von Pflanzen- oder Tierseelen unterschieden. Vielleicht waren Menschenseelen ja blau und die anderen hatten andere Farben? Hm, das war eine interessante Frage, entschied Alexander, doch in diesem Moment sollten ihn doch besser andere Dinge beschäftigen.

Da! Hatte er nicht etwas gehört?

Ein Tapsen oder ein schleichendes Geräusch vielleicht? Alexander schüttelte den Kopf. Seine Fantasie spielte ihm mal wieder einen Streich, bestimmt hatte er sich das nur eingebildet. Schließlich gab es in diesen alten Gemäuern keine Monster, noch nicht einmal Schlossgespenster. Schade eigentlich, er hätte gerne mal eines gesehen.

Er machte ein paar entschlossene Schritte in die Richtung des Arbeitszimmers seines Großvaters. Wenn er ihn nicht holen ließ, dann musste er wohl zu ihm gehen. Er wollte um die Ecke biegen und lief mit voller Wucht in etwas hinein. Dieses Etwas war leider nur etwas solider gebaut als er, so dass ihn der Aufprall zu Boden fallen ließ. Was zur Hölle?

„Na, wollten wir irgendwo hin?“

Alexander sah auf und machte ein langes Gesicht. Adler, wer auch sonst. So viel Pech konnte aber auch nur er haben. Hatte sich Adler wieder erinnert, dass er auch noch da war?

„Zu Großvater“, entgegnete Alexander mürrisch. „Es hinter mich bringen. Nun warte ich schon seit Stunden hier. Ich will endlich nach Hause, damit ich meiner Tochter noch einen Gute-Nacht-Kuss geben kann. Haben Sie eigentlich Kinder?“

Er musterte Adler und versuchte sich ein Kind mit diesen Zügen vorzustellen. Aber er scheiterte kläglich. Ein Kindergesicht mit Adlernase und stechenden Augen konnte er sich nun wirklich nicht vorstellen. Armes Kind.

„Nein.“

Gott sei Dank, dachte Alexander. Dem Kind waren einige Hänseleien erspart geblieben!

„Wollten Sie nie welche?“, erkundigte er sich neugierig und ergriff Adlers ausgestreckte Hand. Adler half ihm auf.

„Danke.“

Adler schien nachzudenken. Ob er wohl überlegte, überhaupt etwas zu sagen? Das Schweigen zog sich hin, doch schließlich räusperte Adler sich und meinte: „Ich hätte schon ganz gerne welche, eigene meine ich. Doch bisher hat sich die Gelegenheit noch nicht ergeben. Auf Sie und Ihre Geschwister aufzupassen, ist ja nicht das Gleiche wie ein eigenes Kind großzuziehen.“

„Na hören Sie mal! Sie können uns doch nicht mit Kleinkindern vergleichen!“, protestierte er empört. „Da gibt es doch riesige Unterschiede!“

Adler grinste. Das war das erste Grinsen, das Alexander je bei ihm gesehen hatte. „Da haben Sie Recht, ein Kind macht wesentlich weniger Ärger“, erwiderte er.

Alexander konnte es nicht fassen. Adler machte Scherze!

„Sie mögen uns nicht besonders, oder?“, fragte er kleinlaut.
„Kein Wunder, bei den Schwierigkeiten, die Sie mit uns haben.“

Adler schüttelte den Kopf. „Nein, das stimmt nicht“,
entgegnete er ernst und sah Alexander direkt in die Augen.
„Die meisten von Ihnen kann ich sogar sehr gut leiden, nur mit
zwei von Ihnen habe ich gewisse Schwierigkeiten, aber ich
verrate Ihnen jetzt nicht mit wem. Aber das ist ja nur
natürlich, es gibt immer mal Leute, mit denen man nicht so gut
klarkommt.“

Alexander brannte die Frage richtig auf der Seele. Aber er
traute sich nicht, sie auch zu stellen. Sollte die Antwort
negativ sein, so würde es zum Bruch kommen. Schließlich
platzte er doch mit seiner Frage heraus: „Würden Sie lieber
auf jemand anderen aus meiner Familie aufpassen? Ich meine,
Sie können ja auch jemand anderem zugeteilt werden, wenn Sie
mich nicht mögen. Mein Großvater wird bestimmt keine
Schwierigkeiten machen, wenn ich ihn darum bitte“, bot er an.

Adler starrte ihn, versuchte etwas zu sagen und überlegte es
sich anders. Dann schüttelte er den Kopf. „Wissen Sie, was Ihr
Problem ist?“

Alexander verneinte.

„Sie vergleichen sich ständig mit Ihrem Cousin“, das war für
Alexander nichts Neues, das hätte er ihm auch sagen können,
„und haben dabei jedes Mal das Gefühl, Sie würden schlechter
abschneiden. Und wissen Sie was? Das ist der größte Blödsinn,
den Sie in meinen Augen je verbockt haben!“

Alexander riss erstaunt die Augen auf. Das konnte Adler doch
unmöglich ernst meinen! „Was?“ Er schüttelte ungläubig den

Kopf. „Denken Sie doch nur an gestern! Ich habe das Ansehen der Familie beschädigt!“

Adler guckte Alexander nach diesem Aufschrei intensiv ins Gesicht, so dass Alexander beschämt die Augen abwenden musste. Das hatte er ja toll gemacht! Anscheinend hatte er ein großes Geschick dafür, sich lächerlich zu machen.

„Na gut, Sie haben sich blamiert“, räumte Adler ein, „aber das passiert doch jedem mal. Das hätte mir genauso gut passieren können. Wenn Sie ein bisschen mehr Selbstvertrauen hätten, dann wüssten Sie das auch.“

„Das sagt sich so leicht“, meinte Alexander.

„Glauben Sie mir, ich habe Recht.“

Alexander schwieg. Dann lächelte er zögernd. „Ich schätze, das heißt, Sie wollen keinem anderen zugeteilt werden? Überlegen Sie sich das gut, Sie könnten schließlich auch auf Edward aufpassen, dann hätten Sie nicht so viele Scherereien.“

Adler machte ein entsetztes Gesicht. „Niemals!“, entfuhr es ihm. Alexander blinzelte überrascht. „Ich hätte Ihnen das eigentlich nicht gesagt, aber ich kann den Typen nicht ausstehen!“

Das konnte Alexander nicht verstehen. „Aber warum?“, wollte er wissen.

Adler schnaubte verächtlich. „Da habe ich doch lieber jeden Tag Scherereien, als dass ich auf einen aalglatten Kerl wie ihn aufpasse! Sie sind wenigstens ehrlich, Ihr Cousin dagegen ist ein Intrigant, der es liebt, andere Leute bloßzustellen.“

Alexander fiel aus allen Wolken. So hatte er Edward noch nie gesehen. Zwar hatte er ihm zugetraut, dass er ihn bespitzeln

ließ, um dann jedes Mal schadenfroh das Donnerwetter ihres Großvaters mitzuverfolgen, aber das? Das war doch etwas ganz anderes, etwas das weit über Rivalität zwischen Cousins hinausging.

„Meinen Sie nicht, dass das ein bisschen übertrieben ist?“, fragte er vorsichtig. „Jeder lügt mal, ich auch.“

„Aber das machen Sie nicht, um jemandem absichtlich zu schaden, oder?“

„Natürlich nicht!“

Adler nickte. „Vielleicht wissen Sie ja, dass ich zu Anfang meiner Anstellung mal auf jeden aufpassen musste, um alle kennenzulernen und um zu sehen, in welches Team ich hineinpasse.“

Das war Neuland für Alexander. Über solche Angelegenheiten hatte er sich nie Gedanken gemacht. Aber diese Vorgehensweise hörte sich logisch an.

„Am Ende durfte ich dann meine beiden bevorzugten Schützlinge nennen. Auf Ihren Cousin hätte ich niemals aufpassen wollen. Ich erinnere mich an einen Vorfall. Ihr Cousin hatte ein Auge auf eines der Dienstmädchen geworfen, das aber schon in festen Händen war. Edward sorgte dafür, dass ihr Verlobter, ein Sekretär, unehrenhaft entlassen wurde. Die Verlobung ging in die Brüche. Danach machte er sich an das Dienstmädchen heran, hatte eine Affäre mit ihr und als sie schwanger wurde, stritt er ab, dass er der Vater war. Er sorgte dafür, dass sie überall als Flittchen verrufen war, und bald darauf wurde sie entlassen. Eine Woche später hat sie sich umgebracht.“

Alexander wankte, als hätte er einen Schlag ins Gesicht erhalten. Das konnte doch nicht wahr sein! Edward, das Musterbeispiel, der Liebling seines Großvaters, ein Mörder und eiskalter Intrigant? Er starrte Adler an. Nein, Adler log nicht, da war er sich sicher.

„Haben Sie das meinem Großvater erzählt?“, fragte er und schluckte mühsam.

Adler schnaubte. „Natürlich! Edward stritt alles ab, sagte, er hätte nie eine Affäre mit ihr gehabt. Er tat richtig empört, dass man ihm zutraute, sich mit einem gewöhnlichen Dienstmädchen einzulassen, als hätte er keinen Geschmack. Schließlich hat Ihr Großvater ihm geglaubt. Ich konnte froh sein, dass ich meinen Job behalten durfte. Edward forderte meine Entlassung, aber Ihr Großvater glaubte mir, dass ich meine Anklage in bestem Wissen vorgetragen hatte. Und am Ende meiner Probezeit wurde ich dann Ihnen zugeteilt.“

„Als Strafe?“, vermutete Alexander.

Adler lachte. „Nein. Sie waren einer meiner beiden Wunschkandidaten.“

Also das hätte er nun niemals erwartet!

„Das sagen Sie jetzt nicht nur, um mich ein bisschen aufzumuntern, oder?“ Adler schüttelte ernst den Kopf.

Beide schwiegen eine Weile nachdenklich. „Danke“, flüsterte Alexander irgendwann.

Adler nickte nur. „Wir sollten uns jetzt besser auf den Weg zu Ihrem Großvater machen“, meinte er.

Unterwegs schwiegen beide. In Alexander herrschte ein Wirrwarr an Gefühlen. Dankbarkeit und Verlegenheit aufgrund

Adlers Zuneigung zu ihm, die er nie vermutet hätte, Wut und Empörung wegen der Enthüllungen über seinen Cousin, Angst vor der bevorstehenden Konfrontation mit seinem Großvater, aber auch Schmerz. Warum Schmerz? Sollte er nicht eigentlich wütend auf Edward sein? Aber dennoch war da auch Schmerz, als hätte Edward ihn und nicht das Dienstmädchen und ihren Verlobten verraten.

Er hatte kaum mitbekommen, dass sie bereits vor der Tür des Arbeitszimmers standen. Adler nickte ihm zu. „Viel Glück!“

„Danke“, erwiderte Alexander. Ob sie von heute an wohl Freunde waren? Es sah fast danach aus.

Dann wartete er. Mittlerweile machte ihm das Warten nicht mehr so viel aus wie vor einer halben Stunde. Er hatte einiges zu verarbeiten und dafür wollte er lieber allein sein. Doch so viel Glück hatte er natürlich nicht.

„Alexander!“

Er drehte sich um. Oh nein! Wer kam da angeschlendert? Natürlich Edward, zusammen mit seinem Vater und seinem Bruder. Das sah ihm gar nicht ähnlich, Verstärkung mitzubringen, aber vielleicht dachte er, die beiden sollten auch mal etwas Spaß haben, überlegte Alexander wütend.

„Onkel. Edward. Jonas.“

Jonas lächelte freundlich. Er schien nicht zu wissen, warum Alexander vor der Tür ihres Großvaters wartete. Sein Vater hingegen machte ein finsternes Gesicht. Missbilligend starrte er seinen Neffen an. Edward trug mal wieder sein überhebliches Lächeln zur Schau.

Alexander wünschte sich, Jonas wäre allein gekommen. Jonas war ein netter Kerl und er kam gut mit ihm aus. Sein Onkel war immer kühl und distanziert und er wusste, dass sein Onkel ihn nicht mochte. Und was Edward betraf, der mochte anscheinend nur eine Person, und das war er selbst. Die Erkenntnis tat weh. Aber er lächelte und fragte: „Möchte Großvater auch mit euch sprechen?“

Jonas nickte. „Großvater möchte von den Fortschritten in Australien hören“, erzählte er aufgeregt. „Wie du weißt, habe ich nach meiner Reise viele Neuigkeiten zu berichten. Ich will nicht zu zuversichtlich klingen, aber ich denke, ich habe sie von unserem neuen Projekt für Afrika überzeugen können. Es geht eigentlich nur noch um finanzielle Dinge und dann kann Großvater zur feierlichen Besiegelung der Pläne hinfliegen.“

Alexander lächelte stolz. „Das ist großartig. Meinen Glückwunsch“, sagte er.

„Danke. Und was gibt es hier Neues?“, erkundigte er sich. „Wie war der Empfang gestern? Ich wäre ja gerne hingegangen, aber ich musste erst einmal ausschlafen.“

„Verständlich“, meinte Alexander und druckte ein bisschen herum. Auf dem Empfang war er nicht gewesen, nach dem was morgens passiert war, hatte er keine große Lust dazu gehabt. Und vielleicht hatte sich der Vorfall auch schon rumgesprochen, wie peinlich wäre das gewesen! Mal abgesehen davon, dass sein Großvater ihm verboten hatte, sich dort blicken zu lassen. Adler hatte durchblicken lassen, dass sein Großvater vor Wut getobt hatte und ihn nicht sehen wollte.

„Der Empfang war toll. Es gab viele nette und interessante Gespräche.“ Edward betonte das Wort interessant leicht.

Was sollte das? Wollte er damit andeuten, dass sie über ihn und seine Schwierigkeiten geredet hatten?

„Schade, dass du nicht da warst, Alexander“, meinte Edward dann und lächelte.

Scheinheiliger Scheißkerl! Alexander hätte ihn am liebsten geschlagen.

Jonas guckte verwirrt von seinem Bruder zu Alexander. „Ich dachte, du warst auch eingeladen. Ich weiß, dass du es warst“, korrigierte er sich verblüfft. „Warum bist du denn nicht hingegangen? Warst du krank?“

„Nein“, schaltete sich nun auch sein Onkel ein, „höchstens krank vor Scham, schätze ich. Wenigstens hoffe ich, dass du dich geschämt hast!“, schimpfte er. „Du bist eine Schande für die Familie und der Vorfall von gestern hat das mal wieder deutlich bewiesen.“ Das tat weh.

Jonas war entsetzt. „Vater! Wie kannst du so etwas nur sagen?!“, protestierte er. „Das meinst du doch nicht ernst!“

Alexander starrte seinen Onkel an. „Doch, das meint er ernst“, sagte er leise.

Jonas konnte es nicht fassen. „Was ist denn bloß passiert, um Himmels willen?“, wollte er wissen.

Alexander brachte es nicht über sich, es ihm zu erzählen. Er wollte Jonas' Respekt nicht verlieren. „Ich bin sicher, dein Bruder ist nur zu gern bereit, es auch dir zu erzählen“, meinte er und warf Edward einen grimmigen Blick zu. Wer wusste denn schon, wie vielen er bereits davon erzählt hatte.

Jonas starrte seinen Bruder an. Ihm war das *auch dir* nicht entgangen.

Sein Großvater bewahrte sie alle vor einer weiteren hässlichen, kleinen Szene. Mit müdem Gesicht öffnete er die Tür und grüßte alle mit einem Nicken. Edward musste sich sichtlich eine scharfe Bemerkung verkneifen.

„Alexander, es tut mir leid, dass ich dich so lange habe warten lassen“, entschuldigte er sich. „Komm herein.“

„Kein Problem“, meinte er und folgte der Aufforderung.

Edward machte Anstalten, ihm zu folgen, aber ihr Großvater schüttelte den Kopf. „Nicht jetzt. Bitte wartet hier, ich möchte in Ruhe mit Alexander reden. Danach, Jonas, kannst du mir deine Neuigkeiten berichten.“ Jonas nickte.

Alexander warf Edward einen Blick zu und sah sein wütendes Gesicht. Plötzliche Traurigkeit überfiel ihn. „Hasst du mich denn so sehr, dass du es genießt, mich gescholten und heruntergeputzt zu sehen?“, fragte er sich im Stillen. Was hatte er ihm denn getan? Sein Cousin schien ihn schon immer aus irgendeinem Grund gehasst zu haben. Er hatte nie gesehen, dass er Jonas so behandelt hatte wie ihn.

Sein Großvater schloss die Tür. Alexander nutzte die Gelegenheit, um seine Miene eingehend zu studieren. Seltsamerweise sah sein Großvater nicht wütend aus, vielmehr machte er einen traurigen und müden Eindruck. Alexander hatte erneut große Schuldgefühle. Er ließ den Kopf hängen. „Es tut mir ehrlich leid“, flüsterte er.

Sein Großvater seufzte nur. Kein tigergleiches Brüllen wie sonst und auch kein anderes Zeichen der Wut. „Ich weiß“, meinte er ruhig.

Alexander blickte auf. Er wartete auf die Strafpredigt und erkannte, dass sie nicht kommen würde, nicht heute und auch nicht irgendwann später. „Was ist los?“, fragte er besorgt. „Ist jemand schwer krank?“ Dann kam ihm ein schlimmerer Gedanke. „Es ist jemand gestorben, nicht wahr? Onkel Alfred?“

Onkel Alfred war der jüngere Bruder seines Großvaters. Er lebte schon seit einigen Jahren abgeschieden auf seinem Landsitz, von einer Schar Krankenschwestern betreut. Mit seiner Gesundheit stand es nicht zum Besten. Alexander mochte ihn und besuchte ihn, so oft es ging.

„Keine Sorge, Alfred geht es gut“, beruhigte sein Großvater ihn. „Es ist auch niemand gestorben oder schwer krank.“

Alexander war für einen Augenblick erleichtert. „Was ist es dann?“

Sein Großvater seufzte und rieb sich die Augen. Dieses Jahr war er vierundachtzig geworden, er war auch nicht mehr der Jüngste.

„Probleme“, antwortete er knapp.

„Meinetwegen“, sagte Alexander und ließ bedrückt den Kopf hängen.

„Auch. Aber nicht nur“, meinte sein Großvater und lächelte ihn liebevoll an.

Alexander starrte ihn an. Hatte er richtig gesehen? Sein Großvater lächelte? Lächelte *ihn* an, obwohl er eigentlich hätte schimpfen sollen? Alexander rieb sich verwundert die

Augen, aber er hatte sich nicht getäuscht. Das Lächeln seines Großvaters vertiefte sich sogar noch.

„Aber ich habe dir nie gesagt, dass ich dich liebe, nicht wahr?“, meinte er.

Alexander fiel die Kinnlade herunter vor lauter Staunen. Das war nicht sein Großvater, er konnte es einfach nicht sein! Das war nur ein Mann, der so aussah, ein Doppelgänger! Sein Großvater hätte so etwas nie gesagt, nicht zu ihm auf jeden Fall!

Sein Großvater sah ihn wehmütig an. „Schade, dass du deine Großmutter nie kennen gelernt hast.“ Er seufzte. „Von allen meinen Kindern und Enkeln bist du ihr am ähnlichsten. Du hast die gleiche Art zu lächeln und verschämt den Kopf zu senken, weißt du das?“

Alexander schüttelte sprachlos den Kopf. Sein Großvater hatte nie viel über seine Großmutter gesprochen. Sie war gestorben, als sein Vater und sein Onkel noch kleine Kinder gewesen waren. Fünfzig Jahre waren es wohl inzwischen. Und sein Vater war auch schon lange tot. Wehmütig erinnerte er sich an ihn. Er hatte gern über Großmutter gesprochen, fiel ihm plötzlich ein. Sie musste eine tolle Frau gewesen sein.

„Manchmal“, fuhr sein Großvater fort, „vergesse ich, wie sehr du ihr ähnelst. Habe ich dir je erzählt, wie deine Großmutter dem Präsidenten der Vereinigten Staaten ihr Rotweinglas über den Kopf geschüttet hat?“

„Was?“

Sein Großvater schmunzelte. „Ich muss heute noch lachen, wenn ich daran zurückdenke“, gestand er, „obwohl mir in dem

Moment nicht zum Lachen zumute gewesen ist. Sie hatte ein Talent dafür, kein Fettnäpfchen auszulassen. Genau wie du. Das Gedächtnis ist ein wunderliches Ding, man erinnert sich nur noch an die schönen Dinge, wenn man jemanden geliebt hat. Ich habe vergessen, wie oft ich mich über sie geärgert und mich für sie geschämt habe und wie oft wir gestritten haben. Aber ich habe sie geliebt und letzten Endes zählt nur das, verstehst du?"

Alexander glaubte es zumindest und fühlte sich sonderbar getröstet. „Du bist mir nicht mehr böse?“, erkundigte er sich.

Sein Großvater schüttelte den Kopf. „Ich kann dich doch nicht ändern und abgesehen davon will ich es auch nicht. Und das mit den Paparazzi lass mal meine Sorge sein. Ich habe dem Reporter ein Angebot gemacht, im Austausch für die Fotos. Er hat sie mir vorhin vorbeigebracht, zusammen mit den Negativen. Du brauchst also nicht befürchten, dich morgen landesweit in allen Zeitungen wiederzufinden.“

Alexander schwieg überrascht. „Im Austausch wofür?“, fragte er nach einigen Augenblicken. „Was hat dich das gekostet?“

„Ein Exklusivinterview. Aber das ist nicht so schlimm“, antwortete er und lächelte.

„Danke“, sagte Alexander.

Sein Großvater nickte. Dann reichte er ihm einen Umschlag. „Die Fotos“, erklärte er. „Vernichte sie oder behalte sie. Wer weiß, vielleicht kannst du ja in einigen Jahren über die ganze Geschichte lachen. Oder du kannst sie deinen eigenen Enkeln erzählen.“

Alexander starrte den Umschlag in seiner Hand an. Er glaubte zwar nicht, dass er die Fotos jemals seinen Enkeln zeigen würde, aber er würde sie auf jeden Fall behalten und sei es nur, um sich an diesen Tag und das Gespräch mit seinem Großvater zu erinnern.

„Schickst du mir bitte Jonas rein?“, bat sein Großvater.

Alexander nickte und ging zur Tür. „Danke für alles, Großvater.“ Dann drehte er sich um, öffnete die Tür und gab Jonas einen Wink. Die Tür schloss sich hinter seinem Cousin. Alexander war allein mit Edward und dessen Vater.

„Und?“, fragte Edward. „Was hat er gesagt?“

Alexander wollte ihm nicht antworten, wusste aber, dass das nichts bringen würde. Edward würde nicht locker lassen, bis er wusste, was sein Großvater gesagt hatte. Widerwillig meinte er: „Wir haben über Großmutter gesprochen.“

Alexander war nicht auf ihre Reaktion gefasst gewesen. Blanker Hass schlug ihm entgegen.

„Wage es ja nicht noch einmal, über sie zu sprechen!“, zischte sein Onkel und schlug ihm ins Gesicht. „Meine Mutter war eine tolle Frau, eine tolle Mutter und nicht so eine Peinlichkeit wie du! Ich habe es satt, ständig zu hören, wie ähnlich ihr zwei euch angeblich seid!“

Alexander stand da wie erstarrt. Seine Wange schmerzte. Er vermochte sich vor lauter Schock nicht zu bewegen. Sein Onkel hätte nochmals zuschlagen können, ohne dass Alexander sich gewehrt hätte, aber er verzichtete darauf, wandte sich auf dem Absatz um und stürmte mit großen Schritten davon.

Edward wartete, bis sein Vater nicht mehr zu sehen war. Dann starrte er ihn verächtlich an. „Du bist nicht wie sie!“, stieß er hervor. Er spuckte die Wörter beinahe aus. „Weißt du eigentlich, dass Großvater dich nur noch nicht enterbt hat, weil du ihr ähnlich siehst? Du denkst doch nicht wirklich, dass du auch noch sein Liebling wärst, würdest du ihr nicht ähnlich sehen!“

Mit diesen Worten stürmte er davon und ließ den regelrecht erschlagenen Alexander alleine im Flur stehen.

Großvaters Liebling?

Oh, Scheiße!